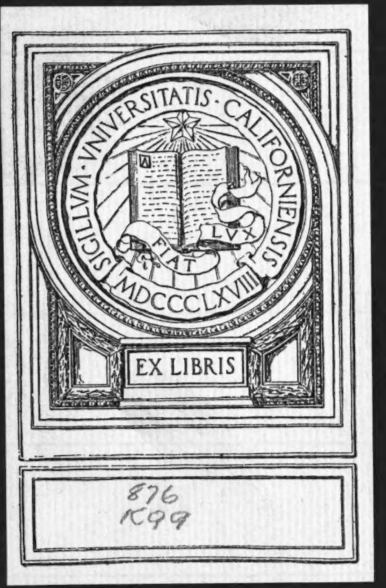
Unter Tieren

Manfred Kyber

Digitized by Google



876
K99

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Unter Tieren

Digitized by Google

Digitized by Google

Meinem Freunde Jörg Lampe
zum Geburtstag Sept. 19
von seiner
Elly Gräfe

Manfred Kyber

UNIV. OF
CALIFORNIA

Unter Tieren

4. und 5. Tausend

Vita Deutsches Verlagshaus
Berlin-Charlottenburg

Digitized by Google

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Copyright 1912 by
Vita, Deutsches Verlagshaus,
Berlin-Charlottenburg.

Maschinensatz und Druck der Berliner Buch- und Kunstdruckerei, G. m. b. H.,
Berlin SW 48 — Zossen.

Digitized by Google

Tiere haben ihre Komik und ihre Tragik wie wir. Sie ſind voller Ähnlichkeit und Wechſelbeziehung. Die Menſchen glauben meiſt, zwiſchen ihnen und den Tieren ſei ein Abgrund. Es iſt nur eine Stufe im Rade des Lebens. Denn alle ſind wir Kinder einer Einheit. Um die Natur zu erkennen, muß man ihre Geſchöpfe verſtehen. Um ein Geſchöpf zu verſtehen, muß man in ihm den Bruder ſehn.

785734

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt

Das patentierte Krokodil 9
Der K.d.R. 29
Jakob Krakel-Kakel 39
Onkel Nuckel 47
Der große Augenblick 83
Basilius Mummelpelz und Hieronymus Kragenpeter 89
Professor Bohrloch 97
Die Haselmaushochzeit 105
Lups 113
Stumme Bitten 121
Auf freiem Felde 129
Die leichtsinnige Maus 137
Die fünfte, sogenannte feuchte Sinfonie . . . 151
Der Mann mit dem schwarzen Gesicht 159
Das Faultier 171
Unter uns Ungeziefer 177
Der Pilger mit dem schleppenden Hinterbein . 187
Jeremias Kugelkopf 193

Digitized by Google

Alräunchen

1. Alräunchens Geburt 203
2. Die Anſichten des Nußknackers 207
3. Müffchen 215
4. Habakuk 225
5. Alräunchens Gang zu den Schlafenden 231
6. Alräunchens Gang zu den Wachenden 237
7. Ein Ende, das nur ein Anfang iſt . . 243

Digitized by Google

Das patentierte Krokodil

Digitized by Google

Es war eine Wüſte und in der Wüſte war ein Fluß und in dem Fluß war ein Krokodil. Es tut mir leid, es zu ſagen, aber Krokodile ſind nicht beliebt. Nein. Das kommt nicht etwa daher, weil ihre Toilette meiſt ſchlammig und ſalopp iſt, oder weil ſie unleugbar einen etwas unſympathiſchen Zug um den Mund haben, denn das ſind ſchließlich Äußerlichkeiten. Die Unbeliebtheit kommt vom Appetit. Das iſt in der ganzen Welt ſo: je größer der Appetit, um ſo kleiner die Beliebtheit. Liebe und Freundſchaft gedeihen nur unter Ausſchluß des Appetits, und man verſteigt ſich ſogar ſo weit, die harmloſeſte Konverſation nur einzugehen unter der engherzigen Bedingung, daß man nicht gefreſſen oder auch nur angeknabbert wird.

Digitized by Google

Es ist gewiß einseitig, aber auch begreiflich, denn niemand will, kaum daß ein paar verbindliche Worte gewechselt sind, gleich ohne Hände oder Beine dasitzen, die er doch anderweit benötigt und die ihm schließlich auch gehören. Und so ist man bei jedem, den man verschlucken will, unbeliebt. Da nun das Krokodil auf alles Appetit hat und alles verschlucken will, so ist es auch bei allen unbeliebt. Es schluckt Missionare, Frösche, Neger, Affen und selbst die eigenen Familienangehörigen — alles aus Appetit. Es bekommt ihm auch alles — Gott sei Dank — und es verdaut auch alles, sogar seine Verwandten.

Das Krokodil lag also in dem Fluß, der in der Wüste war, hatte Appetit und war böse. Böse war es nicht, weil es Appetit hatte, sondern weil nichts da war für den Appetit, und da ist jeder böse, nicht nur ein Krokodil, sondern auch die zarteste Dame.

„Wie schön wäre jetzt ein Weißer," sagte das Krokodil und blinzelte in die Morgensonne. „Weiße sind zum Frühstück am besten,

Digitized

Neger ſind beſſer zum Mittageſſen, ſie ſind öliger und halten länger vor. Es iſt ein Unterſchied wie zwiſchen Huhn und Ente. Pikant ſind Weinreiſende, ſie haben Wildgeſchmack durch den Alkoholgenuß und ſind meiſt gut imſtande.“

Das Krokodil lächelte wehmütig, wodurch ſich der unangenehme Zug um den Mund noch verſchärfte, ſo leid es mir tut, das zu ſagen.

„Nicht mal einheimiſche Küche iſt zu haben,“ fuhr das Krokodil fort und ſchluckte heißhungrig, „ich wäre ſchon mit Hausmannskoſt zufrieden, mit einem Neffen oder einer Nichte. Aber einen Teil hab' ich gegeſſen, die anderen ſind flußabwärts geſchwommen, man hat gar kein verwandtſchaftliches Gefühl mehr heutzutage. Was nützt da der Appetit?!“

Und das Krokodil bettete ſeinen hungrigen Magen tiefer in den naſſen Schlamm, machte die Augen reſigniert zu und gähnte. Dabei hielt es nicht mal die Vordertatze vor den Mund, denn der Mund

iſt ſowieſo zu groß und dann gibt das Krokodil überhaupt nicht viel auf Manieren.

„Ich werde döſen," dachte es — und es döſte.

Oben aber auf einem Dattelbaum botaniſierte emſig und leiſe gurrend ein kleiner Makako. Es war ein ſehr fröhliches Äffchen, und es freute ſich permanent darüber, daß es ein Äffchen war und daß es überhaupt da war. Dazwiſchen turnte es ein wenig nach der Methode ‚Mein Syſtem' oder ‚Wie bekomme ich den ſchönſten Schwanz, die längſten Arme und die kürzeſten Beine?' Dann ſetzte es ſich auf einen Aſt und ſuchte mit größter Aufmerkſamkeit nach läſtigen Ausländern in ſeinem Fell und exmittierte ſie ohne Unterſchied: Männer, Frauen und ſelbſt zarte Kinder. Es war eine mühſelige, aber ertragreiche und dankbare Arbeit.

„An drei Stellen zugleich kann ich mich kratzen," ſagte der kleine Makako und grinſte ſelbſtzufrieden, „mit dem Schwanz und dem einen Bein halte ich mich, was übrig iſt,

das kratzt. Wie weise ist doch die Natur!“ Der kleine Makako war eben ein sonniges und bescheidenes Gemüt. Mitten in dieser Prüfung seiner Garderobe wurde er jedoch durch das etwas heisere Organ des Krokodils gestört. Das Krokodil hatte nach oben gesehen und das Äffchen bemerkt. „Pst, Sie,“ rief es, „kommen Sie 'runter, ich will Sie fressen.“ Es sagte ‚fressen‘, denn das Krokodil hat keine feine Ausdrucksweise.

Der kleine Makako erschrak furchtbar. „Nein, keinesfalls!“ sagte er weinerlich und sein Fell sträubte sich vor Angst, so daß die lästigen Ausländer ganz verstört umherliefen.

„Sie wollen also nicht,“ fauchte das Krokodil hämisch und pustete bösartig durch die Nasenlöcher. „Gut, ich werde warten, bis der Appetit Sie vom Baum treibt, wenn nichts mehr da ist. Alles im Leben ist Appetit. Ich weiß das.“

Der kleine Makako sagte gar nichts mehr, er nahm ein Dattelblatt und schluchzte fassungslos hinein. Wo war nun die Weisheit der Natur, was nützten einem nun die

Digitized by Google

langen Arme und die kurzen Beine, die man durch ‚Mein Syſtem‘ erzielte, wenn ſie verſchluckt werden ſollten?

„Arroganter Kerl,“ knurrte das Krokodil und räuſperte ſich gehäſſig, „ziert ſich, als wäre er ein beſonderer Leckerbiſſen, dabei iſt Affenfleiſch ganz kommun.“

Der kleine Makako war aber gar nicht arrogant, er hatte bloß ſchreckliche Angſt, weil er gefreſſen werden ſollte, und er dachte an Papa und Mama und an des Makakonachbars älteſte Tochter, von deren lächelndem Mäulchen er den erſten Kuß bekommen, weil er ihr galant und ritterlich das zarte Fell abgeſucht hatte. Und bei ſolchen Gedanken iſt das ganz gleich, ob es ein großer Menſch iſt oder eine kleine, zitternde Affenſeele — und bei vielem anderen übrigens auch. Aber es gibt etwas auf der Welt, das ſich dazwiſchen armer, geängſtigter Geſchöpfe erbarmt, und es erbarmte ſich auch des kleinen Äffchens. Grad' als der Makako zum zweiten Dattelblatt griff und hineinheulte, war ihm, als umſchlänge ihn ein

Affenſchwanz, und eine Stimme flüſterte ihm einen Gedanken zu — es konnte Mama oder Papa ſein oder des Nachbars Alteſte. Der Gedanke war ſo ſchön, daß der kleine Makako ſofort aufhörte zu heulen, ſein Fell legte ſich wieder und ſein Frätzchen nahm den Ausdruck unſagbarer Heiterkeit an, der Heiterkeit, die ſo beſonders hübſch iſt, wenn ſie ein häßliches Geſicht verklärt.

„Pſt, Sie,“ äffte der kleine Makako das Krokodil nach und warf ihm Dattelkerne auf den Kopf. „Sind Sie denn auch patentiert?“

Wie viele ſind ſo! Kaum geht's ihnen gut, ſo ſchmeißen ſie mit Dattelkernen. Das iſt menſchlich, und die Affen haben ja ſo was Menſchliches.

„Wieſo patentiert?“ fragte das Krokodil mißtrauiſch, „ich will Sie freſſen, und das werde ich auch tun.“

Das Äffchen kreuzte die langen Arme über der Bruſt und ſah überlegen auf das Krokodil herab. „Alle anſtändigen Leute in der Wüſte werden jetzt patentiert,“ ſagte es,

„ſonſt iſt man nicht fair. Aber man muß was haben, was andere nicht haben.“

„Dich will ich bald haben,“ dachte das Krokodil ärgerlich, aber die Sache ging ihm im Kopf herum, denn es wollte gern fair ſein. Da ein Krokodilgehirn nicht groß iſt — je größer das Maul, um ſo kleiner das Gehirn — war ſeine Denkkraft bald erſchöpft. „Wo kann man denn patentiert werden?“ fragte es.

„Beim Wüſtenpatentkomitee. Das iſt ein Bureau.“

Das Krokodil beſann ſich. „Wie komme ich da am beſten hin?“ erkundigte es ſich, „vorausgeſetzt, daß es nicht weit iſt, und daß Sie hier warten. Darauf muß ich mich verlaſſen können.“

„Sicher,“ ſagte das Äffchen und rieb ſich die Hände vor Vergnügen, „das Bureau iſt, wie alle Bureaus, in der Wüſte. Guten Erfolg, hoffentlich reüſſieren Sie!“

Das Krokodil krabbelte ans Ufer und trottete langſam in die Wüſte hinein. Nach einer Weile kam es an eine Bretterbude,

Digitized by Google

da dachte das Krokodil: ‚Aha.‘ Wie viele haben ſchon ‚Aha‘ gedacht, aber es war nichts dahinter. Diesmal aber war es doch richtig, denn auf der Bude ſtand in großen Lettern: Wüſtenpatentkomitee G. m. b. H. (Geſellſchaft mit beſondrer Hinterpfote). Eben verließ das Rhinozeros mit freundlichem Kopfnicken das Lokal und das Krokodil trat ein und ſtand vor dem Komitee.

Das Komitee beſtand aus dem Kamel, dem Marabu und dem Panther. Das Kamel hatte die Akten zu führen und ſonſtige Schreiberdienſte zu verrichten, es ließ mit ſubalterner Miene die Unterlippe hängen und trug das allgemeine Wüſtenehrenzeichen um den Hals, eine kleine Tretmühle in den Landesfarben. Der Marabu hatte keine Haare auf dem Kopf und war juriſtiſcher Beirat, und der Panther als Vertreter der Behörde ſaß an einem Tiſch und manikürte ſeine Pfoten.

Als das Krokodil ſah, daß das ganze Komitee eßbar war, klappte es vor Appetit mit den Kinnbacken.

„Hören Sie doch auf zu klappen!“ ſchrie der Panther gereizt, „macht einen ja nervös!“

Das Krokodil ärgerte ſich, aber es wollte gern ein Patent haben, und ſo legte es beſcheiden und leiſe die obere Kinnlade auf die untere.

„Was wünſchen Sie?“ fragte das Kamel und ſchob die ſubalterne Unterlippe nach oben.

„Ich will patentiert werden.“

„Und woraufhin?“

„Das iſt mir ganz egal. Auf meinen Appetit.“

„Lachhaft,“ murmelte der Panther, „haben ja alle.“

„Dann auf mein großes Maul,“ ſagte das Krokodil eingeſchüchtert und ſperrte den Rachen empfehlend auf.

„Ihr pp. Maul iſt recht groß, wie wir es hier in loco ſehen,“ meinte der Marabu als juriſtiſcher Beirat, „aber damit ſtehen Sie nicht allein da. Die meiſten Menſchen haben ein viel größeres.“

Das Krokodil weinte zwei von den be-

kannten Krokodilstränen und glotzte ratlos und döſig auf das eßbare Komitee. Schließlich wurde es aber böſe und ſchlug den Schuppenſchwanz erregt hin und her. „Ich will aber patentiert werden!“ ſchnappte es aſthmatiſch vor Ärger.

„Ruhe! Sonſt werden Sie 'rausgeſchmiſſen!“ brüllte der Panther und ſchlug mit der Pfote auf den Tiſch.

„Jawohl, Ruhe!“ blökte das Kamel und ließ die ſubalterne Unterlippe devot hängen, indem es dienſteifrig nach dem Panther ſchielte.

„Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf,“ kakelte der Marabu höflich und beſchwichtigend, „ſo würde ich Ihr Gebiß patentieren laſſen. Soweit ich es überſehen konnte, als Sie Ihr wertes Maul öffneten, iſt es von achtbaren Dimenſionen und jedenfalls einzig in ſeiner Art. Es ließe ſich als Fleiſchhackmaſchine regiſtrieren.“

„Alſo dalli,“ ſagte der Panther, zum Kamel gewandt, und ſtrich ſich die Schnauze, „leſen Sie das Regiſter vor.“

Das Kamel las eintönig, mit blökender Stimme, da es der Meinung war, es käme einem Unterbeamten nicht zu, ein Wort eigenmächtig besonders zu betonen. „Patent Nr. 1. Der Brillenschlange für eine Brillenzeichnung auf dem Kopfe. Abteilung optische Artikel. Patent Nr. 2. Dem Känguruh für eine Beuteltasche auf dem Magen. Abteilung Galanteriewaren. Patent Nr. 3. Dem Rhinozeros für ein Horn auf der Nase. Abteilung Bijouterie."

„Sie können nun zwischen einem englischen und einem deutschen Patent wählen," wandte sich der Marabu an das Krokodil, „auf dem englischen steht drauf ‚made in Germany' und auf dem deutschen ‚façon de Paris'."

„Welches ist denn besser?" fragte das Krokodil mißtrauisch.

„Das ist lediglich Geschmackssache," sagte der Marabu, „das Känguruh zum Beispiel wählte das englische Patent mit Rücksicht auf die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse Australiens, während das

Digitized by

Rhinozeros, das nur auf Schick etwas gibt, sich ohne Besinnen für façon de Paris entschieden hat."

„Ich will alle beide haben," sagte das Krokodil.

„Das geht nicht," meinte der Marabu und zuckte bedauernd die Flügel, „aber ich würde Ihnen, da es sich um eine Fleischhackmaschine handelt, zum englischen Patent raten. . . ."

„Also Schluß!" brüllte der Panther, „schreiben Sie: Patent Nr. 4. Dem Krokodil für eine Fleischhackmaschine — im Maul — äh — Abteilung Küchengeräte. Guten Morgen!"

Mit diesen Worten stand der Panther auf, nahm den Schwanz vorschriftsmäßig über die Pfote und verließ schnurrend das Lokal, denn die Bureaustunden waren zu Ende.

Das Kamel fertigte das Diplom aus und der Marabu übergab es dem Krokodil mit einigen ermahnenden Worten. „Seien Sie recht vorsichtig," sagte er, „Diplome sind etwas rein Dekoratives, sie sind auf so-

Digitized by Google

genanntem autosuggestiven Wege aus dem überaus zähen und gänzlich unverdaulichen Stoff der Tradition hergestellt — ein übrigens internationales Verfahren — also verschlucken Sie es ja nicht. Ich empfehle mich Ihnen.“ Und der juristische Beirat frühstückte einen langen Wurm, den ihm seine Frau in Butterbrotpapier eingewickelt hatte. Marabus lebten in der Nähe einer europäischen Niederlassung und waren schwer kultiviert. Daher das Butterbrotpapier und die juristischen Kenntnisse.

Als das Krokodil den juristischen Beirat frühstücken sah, wurde ihm ganz schwach. Es nahm behutsam sein Diplom zwischen die Zähne und trottete eiligst ab, dem Flußufer zu, um den kleinen Makako zu fressen. Aber das Äffchen war nicht mehr da.

„Wie unzuverlässig doch heutzutage die Leute sind!“ dachte das Krokodil, „kein Wunder, daß man das Alte und Gute patentiert.“ Und es blies sich ganz dick auf vor Stolz und kroch mitten in den Schlamm hinein.

Digitized by Google

So lag es Stunden. Indes war es Abend geworden, und es ſammelte ſich viel Publikum im Fluß und an den Ufern, um Abendbrot einzufangen.

„Warum ſpeiſen Sie nichts, Herr Kollege?“ fragte ein kleiner Alligator das Krokodil im Vorbeiſchwimmen. Er ſah ſatt und zufrieden aus und ſchluckte mit jovialer Miene an den Reſten eines Angehörigen.

Das Krokodil konnte ſchwer ſprechen. „Ich bin patentiert,“ liſpelte es hochmütig, „ich kann nicht eſſen, ich habe mein Diplom im Maul. Dafür bin ich jetzt fair.“

„Ich für mein Teil bin lieber ſatt,“ meinte der kleine Alligator, „aber Sie ſehen ja aus, als hätten Sie ſeit heute früh nichts zu ſich genommen. Das geſunde Grün Ihrer Geſichtsfarbe iſt förmlich grau geworden. Legen Sie doch Ihr Diplom ans Ufer und ſpeiſen Sie zu Abend.“

Das Krokodil kämpfte innerlich — der Appetit war furchtbar. „Nein“, liſpelte es ſchließlich mühſam, „am Ufer ſtehlen es mir die Affen.“

„Dann ſpucken Sie's einfach aus!“ ſagte der kleine Alligator frech, „wozu brauchen Sie denn ein Diplom? Wenn man ein Diplom nur immer im Maul haben kann, ſoll man lieber drauf verzichten, ſonſt kann man nichts mehr freſſen und wird zum Schluß ſelbſt gefreſſen und noch dazu ausgelacht.“ Das iſt eine große Lebensweisheit, aber ſie bezieht ſich natürlich nur auf Krokodile.

Das Krokodil blieb unbeweglich. Es behielt ſein Diplom im Maul und glotzte den Vetter böſe und hungrig an.

„Wenn Sie denn ſchon Ihr Diplom im Maul behalten,“ fuhr der Alligator fort, „ſo geſtatten Sie vielleicht, daß ich Ihre Hintertatze zum Nachtiſch eſſe.“

Das Krokodil drehte ſich vor Angſt und Wut um ſich ſelbſt herum, und in dieſer Angſt und Wut verſchluckte es ſein Diplom. Da wurde ihm ſehr übel, ſo übel, wie ihm noch nie geweſen war — und in tiefer Ohnmacht ſchwamm es flußabwärts, wobei es vom Alligator und anderen teilnehmenden Verwandten aufgegeſſen wurde.

Digitized by Google

Damit endet dieſe traurige Geſchichte.

Nur eine Familienanzeige habe ich noch hinzuzufügen: der kleine Makako hatte ſich inzwiſchen mit des Nachbars Älteſter verlobt. Sie waren ein glückliches Brautpaar und hatten gleich am Tage darauf eine garden-party im Kreiſe der Angehörigen unternommen, natürlich begleitet von einer Ehrenäffin, denn die Affen haben etwas ſehr Menſchliches, wie jeder weiß. Dabei erfuhren ſie den Tod des patentierten Krokodils. Ein ganz alter Affe meldete ihn, und er ſagte ‚ja, ja' dazu. Das ſagte er immer, und darum galt er für ſehr klug. Der kleine Makako freilich wußte mehr davon, denn er hatte ja das verblichene Krokodil perſönlich gekannt, ſo perſönlich, daß es ihn faſt gefreſſen hätte. Und das iſt die perſönlichſte Bekanntſchaft, die man machen kann. Und da die dame d'honneur gerade auf einen Dattelbaum geklettert war und fraß — ſie fühlte keine Liebe mehr und fraß daher doppelt — ſo erzählte der kleine Makako ſeiner Liebſten die ganze gräßliche Geſchichte.

„Laß dich ja niemals patentieren, Makchen," sagte die Kleine und umschlang ihn mit ihrem Schwanz.

„Nein, niemals," sagte Makchen und suchte liebevoll und emsig im Fell seiner Braut.

Digitized by Google

Der K. d. R.

Digitized by Google

Die Regenwürmer hatten einen Kongreß einberufen.

Es war ein moderner Kongreß. Darum hieß er nicht der Kongreß der Regenwürmer, ſondern der K. d. R.

Der K. d. R. tagte im Garten an einer recht ſtaubigen Stelle. Es wurden nur Fragen der Bodenkultur erörtert. Weiter geht der Horizont der Regenwürmer nicht. Sie kriechen auf der Erde und eſſen Erde. Es ſind arme beſcheidene Leute, aber ſie ſind nützlich und notwendig. Die Erde würde ohne ſie nicht gedeihen. Ihre Arbeit muß verrichtet werden.

Es war Abend. Die Dämmerung lag auf den Wegen, auf denen der K. d. R. zuſammengekrochen war.

Digitized by Google

Ein langer alter Regenwurm hatte den Vorsitz übernommen. Er besprach Fragen lokaler Natur, die Bodenverhältnisse des Gartens, in dem man arbeitete. Es waren erfreuliche Resultate.

„Wir sind schon recht tief in die Erde eingedrungen," sagte der Präsident des K. d. R. „Wir haben viele Erdschichten an die Oberfläche befördert, von denen niemand vorher etwas wußte. Wir haben sie zerlegt und zerkleinert. Aber die Erde scheint noch tiefer zu sein, als wir dachten. Sie scheint noch mehr zu bergen, als wir heraufgeschafft haben. Wir müssen fleißig weiter überall herumkriechen und Erde essen. Es ist eine große Aufgabe. Damit schließe ich den K. d. R."

Er ringelte sich verbindlich.

Der offizielle Teil des K. d. R. war erledigt.

Man bildete zwanglose Gruppen mit Nachbarn und Freunden und sprach über die Praxis der Gliederbildung. Man wollte allerseits lang werden. Darin sah man den

Digitized by Google

Fortſchritt. Neue Methoden hierfür waren ſtets von Intereſſe.

„Die allerneueſte Methode, lang zu werden," ſagte ein junger Regenwurm, „heißt ‚Ringle dich mit dem Strohhalm'. Das ſtärkt die Muskeln und zieht die Glieder auseinander. Sehen Sie — ſo!"

Er taſtete nach einem Strohhalm und demonſtrierte die neue Methode energiſch und mit Überzeugung. Dabei ſtieß er an etwas an. Er fühlte, daß es rauh und haarig war.

„Nanu, was iſt denn das? Das hat ja Haare und bewegt ſich!"

Er ringelte ſich ängſtlich vom Strohhalm los.

„Verzeihen Sie, ich war ſo müde. Da habe ich mich auf den Strohhalm geſetzt," ſagte das Etwas mit Haaren.

„Wer ſind Sie denn?" fragte der Regenwurm und kroch vorſichtig wieder näher.

„Ich bin Raupe von Beruf. Ich hätte mich gewiß nicht auf den Strohhalm geſetzt,

Digitized by Google

aber ich bin so sehr müde. Ich habe einen so langen Weg hinter mir. Ich bin immer im Staub gekrochen. Nur selten fand ich etwas Grünes. Ich bin ein bißchen schwächlich, schon von Kind an. Es ist auch so angreifend, bei jedem Schritt den Rücken zu krümmen. Jetzt kann ich nicht mehr. Ich bin zu müde. Sterbensmüde."

Die Raupe war ganz verstaubt und erschöpft. Ihre Beinstummel zitterten.

Der gesamte K. d. R. kroch teilnahmsvoll heran.

„Sie müssen sich stärken," sagte ein Regenwurm freundlich, „Sie müssen etwas Erde zu sich nehmen."

„Nein, danke," sagte die Raupe, „ich bin zum Essen zu müde. Mir ist überhaupt so sonderbar. Ich will nicht mehr auf der Erde kriechen."

„Aber ich bitte Sie," sagte der Präsident des K. d. R. „Das ist das Leben, daß man auf der Erde kriecht und Erde ißt. Wenn man das nicht mehr kann, stirbt man.

Digitized by Google

Man ſoll aber leben und recht lang werden. Ich kann Ihnen verſchiedene Methoden empfehlen. Es iſt Makrobiotik.“

„Ich glaube, daß man nicht ſtirbt,“ ſagte die Raupe. „Wenn man zu müde iſt und nicht mehr auf der Erde kriechen kann, verpuppt man ſich und nachher wird man ein bunter Falter. Man fliegt im Sonnenlicht und hört die Glockenblumen läuten. Ich weiß nur nicht, wie man es macht. Ich bin auch viel zu müde, um darüber nachzudenken.“

Die Regenwürmer ringelten ſich aufgeregt und ratlos durcheinander.

„Fliegen? — Sonnenlicht? — Was heißt das? — So was gibt's doch gar nicht! — Sie ſind wohl krank?“

„Sie gebrauchen ſolche kurioſen Fremdworte,“ ſagte der Präſident des K. d. R. „Ihnen iſt einfach nicht wohl!“

Die Raupe antwortete nicht mehr. Sie war zu müde. Sterbensmüde. Sie klammerte ſich an den Strohhalm.

Dann wurde es dunkel um ſie.

Digitized by Google

Aus ihr heraus aber ſpannen ſich feine Fäden und ſpannen den verſtaubten ſterbensmüden Körper ein.

„Das iſt ja eine ſchreckliche Krankheit,“ ſagten die Regenwürmer.

„Es iſt ein Phänomen,“ ſagte der Präſident des K. d. R. „Wir wollen es beobachten.“

Einige Kapazitäten nickten zuſtimmend mit den Kopfringeln.

Es vergingen Wochen. Der Präſident des K. d. R. und die Kapazitäten krochen täglich an das Phänomen heran und betaſteten es. Das Phänomen ſah weiß aus. Es war ganz verſponnen und lag regungslos am Boden.

Endlich, in der Frühe eines Morgens, regte ſich das verſponnene Ding. Ein kleiner bunter Falter kam heraus und ſah mit erſtaunten Augen um ſich. Er hielt die Flügel gefaltet und verſtand nicht, was er damit ſollte. Denn er hatte vergeſſen, daß er eine Raupe geweſen war, und hatte vergeſſen, was er als Raupe geglaubt und gehofft

Digitized by Google

hatte — und wie müde er gewesen war, sterbensmüde . . .

Die Flügel aber wuchsen im Sonnenlicht. Sie wurden stark und farbenfroh.

Da breitete der Falter die Schwingen aus und flog weit über die Erde ins Sonnenlicht hinein.

Die Glockenblumen läuteten.

Unten im Staube tagte der K. d. R.

Man hatte die leere Hülle gefunden und alle Kapazitäten waren zusammengekrochen.

„Es ist nur ein Mantel," sagte die erste Kapazität enttäuscht.

„Die Krankheit ist allein zurückgeblieben," sagte die zweite Kapazität.

„Der Mantel war eben die Krankheit," sagte die dritte Kapazität.

Hoch über ihren blinden Köpfen gaukelte der Falter in der blauen sonnigen Luft.

„Nun ist es ganz tot," sagten die Regenwürmer.

„Resurrexit!" sangen tausend Stimmen im Licht.

Digitized by Google

Jakob Krakel=Kakel

Jakob Krakel-Kakel war schon ein alter Rabenvater. Aber — dem Himmel sei es geklagt — er machte noch immer Seitenflüge. Besonders häufig traf er sich in einer Felsengalerie mit seiner Nichte, der Nebelkrähe. Er schwärmte so für aschblonde Federn. Da saß er und schnäbelte, statt sich die Felsenbilder zu besehen, wie es ehrbare Leute tun. Denn dazu sind die Felsengalerien da, wie jeder weiß. Die Felsen blieben freilich ungerührt, aber sonst war es betrübend.

„Krah," sagte Jakob Krakel-Kakel und ließ sich elegant auf den Rand seines Nestes niedergleiten.

„Jakob," sagte Frau Krakel-Kakel, die häuslich auf ihren Eiern saß, „Jakob, wo sind die bestellten Regenwürmer?"

Digitized by Google

„Regenwürmer sind dieses Jahr sehr schwer zu beschaffen. Ich fand nichts als einen Engerling, den ich im Versehen verschluckte."

Jakob Krakel-Kakel hatte Übung in solchen Dingen.

„Jakob, wo warst du?" fragte Frau Krakel-Kakel.

„Ich sagte es dir schon," sagte Jakob Krakel-Kakel, „ich habe alle Felder abgesucht. Ich bin erschöpft. Außerdem bin ich erkältet."

„Du bist eher erhitzt," sagte Frau Krakel-Kakel. „Jakob — hat nicht deine Nichte, die Nebelkrähe, aschblonde Federn auf der Brust?"

„Was wird sie haben," sagte Jakob Krakel-Kakel, „sie wird schon aschblonde Federn haben."

„Jakob," sagte Frau Krakel-Kakel, „du hast eine aschblonde Feder auf deinem Rock."

„Ich werde eben grau," sagte Jakob Krakel-Kakel, „es ist kein Wunder."

Digitized

Er putzte ſich die Feder fort.

„Jakob — kakle die Wahrheit! Du biſt polygam. Pfui!“

Jakob Krakel-Kakel ſenkte ſchuldbewußt den großen Schnabel. In der Tiefe ſeiner Rabenſeele aber war er wütend und beſchloß, Rache zu nehmen — Rabenrache!

„Krah,“ ſagte Jakob Krakel-Kakel und flog davon.

Er flog zum Kuckuck.

„Ich habe gehört, daß Sie Ihre Eier vergeben. Ich will eins haben.“

„Mit Vergnügen,“ ſagte der Kuckuck.

„Mehr als einen oder höchſtens zwei Regenwürmer möchte ich nicht anlegen,“ ſagte Jakob Krakel-Kakel, „ich bin verheiratet und kann mir keine Extravaganzen geſtatten.“

„Oh bitte, das genügt vollkommen, ich tue es überhaupt nur aus reiner Vogelfreundlichkeit,“ ſagte der Kuckuck.

„Ich will das Ei dann gleich mitnehmen,“ ſagte Jakob Krakel-Kakel.

Digitized by Google

„Das geht nicht," ſagte der Kuckuck pfiffig. „Eierlegen iſt eine produktive Tätigkeit. So was iſt doch nicht vorrätig. Man braucht Stimmung dazu. Das müßte ſolch ein alter Vogel doch eigentlich ſelbſt wiſſen."

Jakob Krakel-Kakel tat, als wiſſe er das nicht.

„Wann kann ich es mir holen?" fragte er.

„Ich liefere es Ihnen loco Rabenneſt," ſagte der Kuckuck zuvorkommend.

„Das tun Sie lieber nicht," ſagte Jakob Krakel-Kakel, „Sie könnten da auf ungeahnte Schwierigkeiten ſtoßen. Ich hole es mir ſelbſt ab."

Nach einigen Tagen flog Jakob Krakel-Kakel von hinten auf ſeine Frau zu. Er hatte ein Ei im Schnabel und ſchob es ihr vorſichtig ins Unterrockgefieder. Dann ſegelte er von dannen — ruchlos krächzend.

Nach einer kurzen Weile kam er wieder und ſetzte ſich auf den Neſtrand. Er ſagte nicht einmal ‚Krah' zur Begrüßung und

Digitized by Google

kehrte ſeiner Frau den Rücken zu. Dann wandte er den Schnabel und ſprach über die Schulter.

„Lea,“ ſagte er, „was iſt das für ein Ei?“

„Was werden es für Eier ſein,“ ſagte Frau Krakel-Kakel, „unſere Eier — Rabeneier.“

„Lea — kakle die Wahrheit! Du haſt ein fremdes Ei im Neſt!“

„Ach, du meinſt das kleine, das du mir heute zugeſteckt haſt?“ ſagte Frau Krakel-Kakel. „Das hab ich ausgetrunken. Es war doch eine Aufmerkſamkeit für die beſtellten Regenwürmer, die du vergeſſen haſt? Nicht wahr?“

Jakob Krakel-Kakel war zumut, als müſſe er ſelber Eier legen.

„Natürlich,“ ſagte er und ſah ſeine Frau mit Rabenaugen an. Er tat es nicht lange. Frau Lea Krakel-Kakel hatte einen Zug um die Schnabelwinkel — einen Zug, den man niemand beſchreiben kann, der ihn nicht kennt.

Jakob Krakel-Kakel wurde hundert Jahre alt. Den Zug vergaß er nie. Er hat auch auf dem tadellos schwarzen Rock nie wieder eine aschblonde Feder gehabt.

Und das heißt: er hat sie sich stets vorher sorgsam abgeputzt.

Digitized by Google

Onkel Ruckel

Digitized by Google

Onkel Nuckel war ein Karnickel. Darum ſpielt auch die Geſchichte von Onkel Nuckel in Karnickelkreiſen, und zwar in den beſſeren, den gutſituierten — wir begegnen hier lauter Leuten, die ſatt ſind, die ein ſoigniertes Fell haben und in komfortablen Höhlen wohnen. So war Onkel Nuckel, ſo war ſeine engere Familie und die ganze Kolonie und all das war das Werk ſeiner Pfoten. Denn es war nicht immer ſo geweſen — oh nein! Onkel Nuckel hatte ganz klein angefangen, jeder Schritt ſeines Lebens war mühſam erhupft, er hatte Hunger, Näſſe und Kälte kennen gelernt und hatte oft mit klappernden Zähnen das letzte Radieschenblatt bekümmert verſchluckt. Und dazu die vielen, vielen Kinder — Tante Nuckel war ſo fruchtbar! Es war ſchwer, ſehr ſchwer. Aber Onkel Nuckel war

Digitized by Google

ein Charakter, ein hochachtbares Karnickel. Er ließ die Ohren nicht hängen, sondern stand allezeit auf den Hinterbeinen dem Schicksal gegenüber und meisterte es mit schwieliger Pfote!

Onkel Nuckel ist ein Vorbild, dem man nachhupfen sollte, und darum erzähle ich diese Geschichte.

Onkel Nuckel war das Kind kleiner, ärmlicher Karnickelleute und hatte eine liebereiche, aber salatarme Jugendzeit. So kam es, daß er auch bei seiner Heirat mehr auf Liebe als auf Salat gab. Das war groß und erhaben, denn Liebe ist groß und erhaben, Salat aber ist das nicht. Onkel Nuckel heiratete ein Kaninchen aus sehr alter, aber gänzlich mittelloser Familie. Das war Tante Nuckel — eine geborene von Döskopp. Sie hatte viel Gemüt, sehr viel und liebte Onkel Nuckel heiß und innig, ihre Aussteuer jedoch bestand nur aus einer Haselnuß. Diese war ein altes Familienerbstück und die Familie der Karnickelbraut tat sehr gewichtig und geheimnisvoll damit, eben weil

Digitized by Google

es doch ein Familienerbstück war. Es hatte eine Bewandtnis damit — man wußte freilich nicht welche, aber eine Bewandtnis ist viel wert, wenn kein wirkliches Futter vorhanden ist und mit einer Bewandtnis kann man immerhin schon die alte Familie repräsentieren. Am Hochzeitstage sollte die Bewandtnis aufgeknackt werden und Tante Nuckels Verwandte murmelten dabei was von einer alten vornehmen Tradition. Onkel Nuckel war die Sache peinlich, von Traditionen wird selbst ein Karnickel nicht satt und außerdem konnte niemand die Nuß aufknacken.

„Das ist das Alter, das ist vornehm," sagten Tante Nuckels Verwandte.

Endlich bat man eine Eichkatz darum, mit der man auf nachbarlichen Pfoten stand, die man aber nicht eingeladen hatte, weil sie arg mit ihrem Schwanz kokettierte und überhaupt ihre prunkvolle Toilette empörend zur Schau trug. Sie nahm die Nuß in die Pfötchen und knackte sie im Nu, mit der routinierten Geschäftsmäßigkeit, wie sie nur

Digitized by Google

der Beruf verleiht. Aber die Nuß war hohl. Bewandtniſſe ſind meiſt hohl. Man war allgemein chokiert und bewegte verlegen die Ohren.

„Das iſt das Alter, das iſt vornehm,“ ſagten Tante Nuckels Verwandte.

Tante Nuckel ſelbſt war es furchtbar unangenehm und ſie errötete tief — auf der Schnauzenſpitze natürlich, denn ſonſt wo anders kann ein Karnickel nicht erröten.

„Es koſtet einen Tannenzapfen,“ ſagte die Eichkatz rückſichtslos.

Tante Nuckels Vater nahm ſie beiſeite und bat ſie, den Tannenzapfen einſtweilen zu kreditieren. Bei einer ſo guten Familie könne ſie ſicher ſein, daß ſie den Tannenzapfen richtig erhielte.

„Ach was, gute Familie,“ knurrte die Eichkatz, „ich hole mir nächſtens den Tannenzapfen und wenn ich ſtatt des Tannenzapfens nur die gute Familie treffe, dann ſetzt's was um die langen Ohren!“

Sie zeigte ihre Krällchen.

Das Karnickel ſchwieg pikiert. Was ſoll

Digitized by Google

man ſagen zu ſolchen Manieren, wenn man ein vornehmes Karnickel iſt und einen dunklen Fleck auf dem Kopf hat, grad' auf dem Gehirn! Das hatten alle Verwandte Tante Nuckels und auch Tante Nuckel hatte ihn. Das war die Vornehmheit. Dieſer dunkle Fleck auf dem Kopf wurde ſehr gepflegt, denn er war das Kennzeichen der Familie von Döskopp. Darum lernten auch alle von Döskopps nichts, aus Furcht, der dunkle Fleck auf dem Kopf könne verſchwinden. Einmal nämlich war dieſer traurige Fall wirklich eingetreten, und zwar grade durch die ja auch ſonſt ſo gefährliche Bildung. Dabei hatte das betreffende Karnickel der Familie von Döskopp nicht einmal viel gelernt, ſondern nur grade den allerbeſcheidenſten Anfang der gefährlichen Bildung, nämlich den Satz, daß die Welt größer iſt als ein Kaninchengehege. Aber dieſes verderbliche Wiſſen hatte ſchon genügt, der dunkle Fleck verſchwand und kam trotz aller Verſuche der verzweifelten Familie und trotz aller Pfotenmaſſage nicht wieder. Die

Digitized by Google

Anſicht, daß das eigne Kaninchengehege die Welt ſei, iſt eben die unerläßliche Vorbedingung für den dunklen Fleck auf dem Kopf, was ich zur Warnung aller von Döskopps feſtſtellen muß, auch wenn es keine Kaninchen ſind. Seitdem war ein ſo ſcheußliches Familienereignis nicht wieder eingetreten, denn man kannte ja nun die Gefahr der Bildung für den dunklen Fleck auf dem Kopf und vermied ſie gänzlich.

Die Eichkatz hatte inzwiſchen gar keine Antwort abgewartet, ſondern war an einem Baum hochgegangen. Sie lachte dazu ihr eigentümlich ſchnalzendes Lachen, das — wir wollen gerecht ſein — wirklich etwas leichtfertig klingt. Dabei glänzte ihr Fellchen in der Sonne und ihr Schwanz ſträubte ſich kokett, unſagbar kokett . . .

Dem Karnickel von Döskopp senior wurde blümerant. „Demimonde," murmelte er nnd rieb ſich den dunklen Fleck auf dem Kopf.

Das war die Hochzeit von Onkel Nuckel und Tante Nuckel.

— — — — — —

Digitized by Google

Onkel Nuckel und Tante Nuckel gingen nun auf die Wanderſchaft.

„Wir gehen nach Amerika," ſagte Onkel Nuckel, „es ſoll allerdings Waſſer und ſo allerlei dazwiſchen ſein, aber Herr Schlups, der Biber, hat mir eine Empfehlung mitgegeben. Wo Waſſer dazwiſchen iſt, geht's nicht ohne Empfehlung. Die geb ich einem Biber ab, der da lebt, wo das Waſſer anfängt. Dann baut er uns ein Boot und zwei Radieschen nehmen wir auch mit. Herr Schlups wäre ſelbſt nach Amerika gegangen, wenn nicht eine Kleinigkeit dazwiſchengekommen wäre."

Tante Nuckel ſeufzte. Erſtens wußte ſie wegen des dunklen Flecks auf dem Kopf überhaupt nicht, was Amerika war, und zweitens bekam ihr das Wandern nicht gut. Aber ſie hielt tapfer mit, Tage und Wochen, vier ganze lange Wochen, wenn ſie auch heimlich wünſchte, es käme auch was dazwiſchen, wie bei Herrn Schlups — irgend eine Kleinigkeit. Das kam auch und es waren

ſogar acht Kleinigkeiten. Tante Nuckel legte ſich hin und bekam acht Kinder.

Onkel Nuckel legte ſich natürlich nicht hin, aber er ſetzte ſich. Denn bei ſolch einem Ereignis iſt es für den Vater das einzig Mögliche, ſich vorläufig einmal hinzuſetzen. Er ſetzte ſich alſo, legte die Ohren zurück und dachte nach.

„Mit acht Kindern kann ich nicht nach Amerika," dachte er ſehr richtig, „alſo muß ich hierbleiben und zwar dauernd, denn Tante Nuckel kriegt wieder Kinder und dieſe Kinder kriegen Kinder und deren Kinder kriegen Kinder . . . und zwar ſchnell, ſehr ſchnell . . ." Oh, Onkel Nuckel wußte das. Es verſchwamm ihm vor den Augen und er ſah lauter kleine Ohren, die ſich hin und her bewegten, immer eins gerade und eins ſchief, ſo wie ſeine Ohren, oh, ganz genau ſo . . . ein ganzes Feld von Ohren — aber kein Feld, von dem man ernten kann.

Doch es war nur eine Anwandlung, die viele nachfühlen werden. Onkel Nuckel war kein Karnickel, das untätig die Pfoten faltet.

Digitized by Google

Er ſprang mit einem Satz auf und grub eine Höhle, daß ihm der Sand um die Löffel flog. Noch bis zum Abend möblierte er ſie mit weichem Moos und ähnlichen Dingen des allernötigſten Komforts, ſo daß die vervielfachte Familie ſich nachts ſchon beruhigt aufs Ohr legen konnte, was für Karnickel wegen der Beſchaffenheit dieſes Organes beſonders weich und angenehm iſt. Nur Onkel Nuckel ſchlief nicht. Selten ſchlafen Väter in ſolchen Fällen.

So ſtand er morgens ſchon ſehr zeitig auf und ſuchte mit übernächtigen Augen und nervös heißer Schnauze nach Lebensunterhalt. Es war ein ſchwerer, ſorgenvoller Gang, noch dazu in fremder Gegend, wo man die Gefahren nicht kannte. Onkel Nuckels kleines Herz ſchlug ängſtlich, er äugte nach allen Seiten und bewegte die Ohren. Oft blieb er ſtehen und nuckelte kummervoll vor ſich hin.

Aber ſeine Pfoten waren ſchon manchen ſchweren Gang gehupft und Onkel Nuckel wäre kein tapferes self-made-rabbit geweſen, wenn nicht das Rammlerbewußtſein die Ober-

Digitized by Google

pfote gewonnen hätte. So machte er noch ein paar gewaltige Sätze ins Unbekannte und befand sich plötzlich an einer großen Mauer. Er schnüffelte emsig an den bröckligen Steinen entlang und entdeckte bald ein Loch, das, ungefähr drei Ohrenlängen groß, ihn bequem durchschlüpfen ließ. Was Onkel Nuckel nun sah, durchrieselte ihn mit einem tiefen Glücksgefühl von der Nase bis ins Schwänzchen und die nervös heiße Schnauze bekam wieder die normale kühle Temperatur, die sie als Schwammgebilde zu beanspruchen hat.

Was Onkel Nuckel sah, war wundervoll: Salat, Salat und nichts wie Salat, nur dazwischen noch einige Radieschenbeete. Essen, reichliches Essen für sich, für Tante Nuckel und seine acht Kinder und noch für viel, viel mehr Kinder, für eine ganze Kolonie kleiner nuckelnder Leute — oh, Onkel Nuckel traten die Tränen in die Augen und er wischte sich gerührt mit der schwieligen arbeitsharten Pfote über die Nase, die schon Kummerfalten aufwies, trotzdem Onkel Nuckel

Digitized by Google

noch in den rüſtigſten Rammlerjahren ſtand. Aber nun würde alles gut werden. Tante Nuckels Wochenmoosbett würde glänzend verlaufen und viele Wochenmoosbetten nach ſich ziehen und die Kinder würden Kinder kriegen und alles würde eine große, unabſehbare, befellte Multiplikation ſein! ... Und all das würde ſatt ſein, ſatt und dankbar. So dankbar, wie Onkel Nuckel eben war.

Die Dankbarkeit des Geſchöpfes iſt das beſte Gebet und dieſe Gebete ſind wirkliche Religion, denn ihre Kirche iſt die Natur und ihr Altar ſind Gottes Himmel und Gottes Sonne. Und über all dem Salat und der Dankbarkeit des kleinen Kaninchens ſchien eben die Sonne, die die Sonne aller Geſchöpfe iſt.

— — — — — —

Onkel Nuckel ſtärkte ſich erſt mal etwas und nahm einen flüchtigen Lunch ein. Die Blätter waren exquiſit und dabei durchaus verſchieden im Aroma. Die Hauptmahlzeit wollte er erſt im Kreiſe der Familie ſchlucken, denn Onkel Nuckel hatte, wie wir

Digitized by Google

wiſſen, eine durch und durch anſtändige Geſinnung.

Dann prüfte er das Terrain auf ſeine architektoniſchen Werte für Tiefbau, aber es erwies ſich als zu locker. Zur dauernden Wohnung iſt im Überfluß der Boden ſtets zu locker. Auch ſind das meiſtens Miſtbeete und nicht jedermanns Geſchmack. Nur harter Boden gibt ſichere Heimat.

„Nein, hier iſt kein Tiefbau möglich," ſagte Onkel Nuckel nachdenklich, „aber das ſchadet nichts. Hier iſt Eſſen und wenn ich fleißig herübertrage, ſo kann ich einen Laden eröffnen und für Salate Terrain eintauſchen. Es gibt hier gewiß viel Kaninchen, die beſitzlich ſind."

Onkel Nuckel war eben reell bis in die Krallenſpitzen. Er hätte ſich nie widerrechtlich Boden angeeignet und nahm nach den trüben Erfahrungen ſeiner Jugend an, daß alles beſetzt ſei. Denn Onkel Nuckel ſtammte aus einer ſehr bevölkerten Gegend, wo alles beſetzt iſt, wenn man ſich ſetzen möchte. Mit menſchlichem Eigentum, wie

Salaten, iſt das was anderes: das iſt vogelfrei in der Tierwelt, weil man hier die menſchliche Moral notwendig übertragen hatte.

Onkel Nuckel nahm an Salat und Radieschenblättern, ſo viel er tragen konnte, ins Mäulchen und hupfte beſeligt nach Hauſe, wo acht kleine blinde Kinder eifrig an Tante Nuckels Magengegend ſaugten.

„Wenn ſie erſt Augen haben," murmelte Onkel Nuckel glücklich, „und die Sonne ſehen können, ſo wie ich ſie heute ſah über den Salaten . . . oh!"

Onkel Nuckel leckte ergriffen Tante Nuckel an der Stirn. Da ſah er, daß der dunkle Fleck weg war. Die Not des Lebens hatte ihn fortgewiſcht und die Erkenntnis, daß das Gehege derer Karnickel von Döskopp nicht die Welt war. Jetzt war Tante Nuckels Stirne rein und klar, als ſie Onkel Nuckel anſah, von den Salatſegnungen hörte und mit zärtlicher Mutterpfote über acht kleine Geſchöpfe fuhr, die zweiunddreißig Beinchen bewegten. Als Karnickelmama lernt

Digitized by Google

man zählen. Onkel Nuckel war recht froh, daß der dunkle Fleck fort war. Er hatte nie viel davon gehalten.

„Es ist doch besser, man hat den dunklen Fleck nicht und weiß, was Amerika ist," dachte er, „sonst wäre ich ja gar nicht hierhergekommen."

Dann aßen Nuckels mit dem gesunden Appetit, den Kaninchen haben und besonders hungrige Karnickelleute, denen es schwer ergangen ist.

„Bleib nur im Moosbett," sagte Onkel Nuckel später und wischte sich den Bart, „ein Salatblatt ist noch übrig, damit eröffne ich einen Laden und abends hole ich neuen."

„Warum willst du denn einen Laden eröffnen?" fragte Tante Nuckel und rieb sich unwillkürlich die Stelle, wo der dunkle Fleck gewesen war. Von Döskopps hatten nie gehandelt, lieber lagen sie anderen auf dem Fell. Das ist vornehm und nicht nur bei Kaninchen.

„Ich will Terrain erwerben zu unseren Höhlen," sagte Onkel Nuckel, „hier werden

Digitized by Google

auch noch andere Karnickelherrſchaften ſein und ſicher auch beſitzliche. Ich tauſche gegen Salat. Das kann ich dir nicht ſo erklären. Das iſt merkantil. Auch greift es dich an," ſchloß er ſtolz und liebevoll.

‚Merkantil' verſtand Tante Nuckel nicht. Sie dachte, es wäre was zu eſſen, und ſchlief ein.

Onkel Nuckel aber grub ſchnell noch eine Höhle, eine kleine mit offenem Eingang, legte das Salatblatt hinein und ſchrieb mit ſicherer energiſcher Kralle in den Erdboden:

Onkel Nuckel

Salate und Gemüſe.

Dann ſetzte er ſich davor und wartete. Er rührte das Salatblatt nicht an, trotzdem es appetitanregend roch und er noch nicht ganz ſatt war. Schließlich ſetzte er ſich drauf, um es nicht zu ſehen. Onkel Nuckel war eben ein Charakter!

Es dauerte eine ganze Weile, aber es kam niemand.

„Sollten hier wirklich keine Kaninchen ſein," dachte Onkel Nuckel, „dann könnte ich

doch beinahe frei graben und das Salatblatt selbst essen."

Er holte es zaghaft etwas unter seinen Hinterbeinen hervor. Aber er blieb standhaft. Onkel Nuckel war eben groß! Wie wenige sind so!

Endlich erschien etwas Weißes im Buschwerk. Onkel Nuckel äugte ängstlich. Ja, es war ein Kaninchen, aber ein ganz weißes. So was hatte Onkel Nuckel noch nie gesehen. Mußten das vornehme Leute sein! Er sah ganz gedrückt an seinem graubraunen Röckchen hinunter und strich es unwillkürlich mit den Vorderpfoten glatt. Am Ende war das hier ein ganz fremdes Land.

Das weiße Kaninchen hatte das Salatblatt unter Onkel Nuckels Hinterbeinen bemerkt und kam eiligst auf ihn zugelaufen. Dann setzte es sich und machte Männchen, wobei es kokett den hellen Schnurrbart mit der Pfote strich.

„Äh — gestatten," sagte das weiße Karnickel schließlich, „M—m—m ist mein Name."

Digitized by Google

„Die Sprache iſt dieſelbe wie unſere,“ dachte Onkel Nuckel, „nur ſchnarrt es etwas und ſagt äh.“ Dann ſagte er: „Nuckel“ und legte verbindlich die Ohren nach vorne.

„Welch ein ſchönes Salatblatt,“ ſagte Herr M—m—m flötend und nahm es ohne weiteres zu ſich.

Onkel Nuckel ſtand unwillkürlich auf und ſah wehmütig zu, wie das koſtbare Gut, das merkantil wirken ſollte, allmählich verſchwand. Nun mußte er gleich den weiten Weg noch einmal laufen und auch die Selbſtbeherrſchung war umſonſt geweſen. Weg war es. Es hätte auch in ſeinem Magen ſein können.

„Eigentlich wollte ich es verkaufen,“ meinte er ſchließlich ſchüchtern und wies mit der Pfote auf ſeine Erdannonce.

„Sehr gut,“ ſagte Herr M—m—m, „das iſt laitue.“

Herr M—m—m war ein geborenes zahmes Kaninchen und hatte menſchliche Decadence, wie er ſelbſt ſagte. Darum unterſchied er die einzelnen Salate mit fran-

Digitized by Google

zöſiſchen Namen. Richtig brauchten ſie nicht zu ſein.

„Wenn was weg iſt, iſt es egal, ob es laitue hieß oder anders,“ dachte Onkel Nuckel. „Ich wollte Terrain dafür eintauſchen,“ ſagte er nun feſt und ruhig, denn das weiße Fell imponierte ihm nach dieſer Geſinnung nicht mehr. „Alſo bitte bemühen Sie ſich, wenn Sie hinuntergeſchluckt haben. Sie werden mir wohl Auskunft geben können.“

Er trommelte drohend mit den Hinterbeinen.

Herr M—m—m wurde höflicher und ſchluckte ſchnell den Reſt. Man muß immer ſchnell den Reſt ſchlucken, wenn andere mit den Hinterbeinen trommeln.

„Mein beſter Herr Nuckel,“ ſagte er und machte eine legere Pfotenbewegung, „Terrain tauſchen? Hier iſt alles frei. Glauben Sie, ich würde meinen full dress hier ſpazieren führen, wenn das eine volkreiche Gegend wäre? Nein, nicht in die Pfote! Das hier iſt eine alte Beſitzung von ſogenannten

Digitized

Menſchen — eine Art Raubzeug von großen Dimenſionen — aber ſie ſteht leer, nur das Raubtier, das die Salate züchtet, lebt darin. Daher bin ich und darum gehe ich nicht gern in den Garten. Es iſt ja alles ſehr elegant, aber es bleibt doch — wie ſoll ich ſagen — eine Art Bevormundung. Paßt mir nicht. Auch ſind die Raubtiere, die die Salate züchten, nur halb gezähmt. Man weiß nie, ob ſie einen nicht plötzlich totſchlagen. Oh, ich weiß Geſchichten."

Onkel Nuckel ſchauderte. „Das iſt ja ſchrecklich," klagte er, „ich habe mich ſo gefreut, dieſe Salatſtelle entdeckt zu haben. Ich habe Frau und Kinder!"

Herr M—m—m tupfte Onkel Nuckel nachſichtig auf die Schulter.

„Nur Mut, junger Mann," ſagte er großartig, „ich zeige Ihnen die ſicheren Stellen und die richtigen Zugänge, es iſt keine Schwanzbreite Gefahr dabei. Dafür geben Sie mir eine Höhle und bringen mir das Eſſen aufs Zimmer. Ich bin nervös

und kann nicht arbeiten. Auch verträgt es der weiße Dreß nicht — äh. Eigentlich gehöre ich gar nicht hierher, aber ich will Ihnen den Gefallen tun."

Onkel Nuckels gutes Herz schwoll in Dankbarkeit.

„Oh, wie gerne — und man kann hier graben??"

„Ungeniert. Wissen Sie was? Wir gründen eine Terraingesellschaft. Das heißt, Sie graben sie und ich gründe sie."

Onkel Nuckel spitzte die Ohren.

„Was ist denn das, eine Terraingesellschaft?"

Herr M—m—m wiegte sich überlegen auf den Hinterbeinen.

„Das ist eine menschliche Einrichtung. Eine Terraingesellschaft ist, wenn man viele Höhlen baut und niemand hineinläßt."

„Ja — aber dann??"

„Dann läßt man doch jemand hinein, aber nur gegen Salat."

„Aha," dachte Onkel Nuckel, „das ist

Digitized by

merkantil und zwar im großen Stil, im Hupftempo.“

„Schließlich,“ fuhr Herr M—m—m fort und ſchnalzte mit der Zunge, „ſitzen Sie ſo alle Tage, trommeln mit den Hinterbeinen eine leichte Melodie und eſſen den Salat, den andere holen — laitue oder was Sie wollen. Das iſt vornehm. Das iſt Decadence — äh . . .“

„Nein, das iſt nichts für mich, ich muß meine Pfoten bewegen,“ ſagte Onkel Nuckel, „aber ſonſt iſt es ja natürlich alles ſehr ſchön.“

„Na, das können Sie halten, wie Sie wollen,“ meinte Herr M—m—m gnädig, „ihr Bauern ſeid nun mal ſo. Ich kann mir das nicht leiſten bei meinem weißen Dreß, wiſſen Sie, und bei der ganzen Decadence überhaupt.“ Herr M—m—m blies vornehm durch die Naſe. „Aber nun ans Werk. Graben Sie und ich gründe — und abends, bitte, vergeſſen Sie nicht, ich ſpeiſe dann laitue, aber nur die zarten inneren Blätter — und, nicht wahr, auf meinem Zimmer . . .“

Herr M—m—m machte es ſich nonchalant in der Höhle bequem, die Onkel Nuckel als Gemüſeladen gedacht hatte.

Onkel Nuckel aber hupfte eiligſt zur Salatſtelle, nachdem er ſich den gefahrloſen Zugang hatte beſchreiben laſſen. Denn nun mußte man noch viel mehr laufen. Noch einer war mehr zu beköſtigen und dazu einer, der nervös war und nur die inneren Blätter aß. Aber dafür gründete er ja. Nur graben und Futter ſchleppen mußte Onkel Nuckel. Oh, Onkel Nuckel war ſo dankbar! Abends grub er ſchon und bei Mondſchein grub er auch noch weiter.

Onkel Nuckel war eben immer voll und ganz dabei, was er auch in die Pfote nahm.

— — — — — —

So grub Onkel Nuckel und ſo verging die Zeit.

Harte Arbeit war es und Bau um Bau wurde angelegt mit kunſtvollen Röhren, ſchön ſeparat alles und doch dem Familienſinn entſprechend durch Korridore und Klubräume verbunden. Auch zahlloſe Vorratskammern

Digitized by

entſtanden, alles ſachgemäß und nach einem ſinnreichen Plan, denn Onkel Nuckel war ein Meiſter im Tiefbau. Beſondere Sorgfalt wurde auf die Innenarchitektur verwandt und die Fauteuils für den Winterſchlaf entſprachen allen Anforderungen der Neuzeit.

Den erſten Anfang zu allem grub Onkel Nuckel allein und eigenpfötig. Nachher gruben Kinder und Kindeskinder mit. Man grub oder ſammelte Vorräte für den Winter.

Nur Herr M—m—m grub nicht und ſammelte nicht. Er chaſſierte bloß durch die fertigen Räume, ſprach von Decadence und laitue und kniff ſchäkernd die jungen Karnickelmädchen in die Löffel. Herr M—m—m war eben ein Weltmann. Das Weltmänniſche beſteht darin, durch fertige Räume zu chaſſieren und von Kohl zu ſprechen, wenn er nur einen franzöſiſchen Namen hat. Richtig braucht er nicht zu ſein.

Aber Herr M—m—m ſollte noch trübe Erfahrungen machen, wie ja überhaupt die fertigen Räume immer weniger von den

Digitized by Google

Arbeitenden zum Chaſſieren hergegeben werden. Das iſt ein erſchreckliches Zeichen der Zeit! Wie leicht kann da die Spezies der Weltleute ausſterben ſamt dem Chaſſieren und dem Kohlſprechen! Aber ſo weit ſind wir noch nicht — ich meine natürlich in dieſer Karnickelgeſchichte.

Es kommt noch ganz anders und einen gräßlichen Schickſalsſchlag ſollte Onkel Nuckel noch erleben, ehe er ganz auf der Höhe ſtand und mit ihm ſeine Multiplikationsfamilie.

— — — — — —

Der Tiefbau war grade ſo weit gediehen, daß ein Teil der Höhlen entbehrlich war und zum Vermieten beſtimmt werden konnte. Die Höhlen wurden mit Moos möbliert, und zwar elegant und komfortabel, wie überhaupt alle Räumlichkeiten jetzt den Charakter eines gediegenen Wohlſtandes trugen, der auf ſicheren Pfoten ſtand. Herr M—m—m memorierte eine Einweihungsrede, die mit laitue anfing, und übte ſich eine cäſarenhafte Pfotenbewegung ein, als

Digitized by Google

der Schreckensruf erſcholl, Schlangen ſeien in den Räumen geſehen worden. Alles ſtürzte wild durcheinander und brachte die Botſchaft in Onkel Nuckels Privatkontor.

Onkel Nuckels Naſenſpitze erbleichte vor Entſetzen. Er befahl mit energiſcher Rammlerſtimme, ſofort die Zugänge zu den Neubauten zu ſchließen. Dann brach er ganz in ſich zuſammen, zum erſten Male in ſeinem Leben. Die verarbeiteten Pfoten klappten wie ein Taſchenmeſſer ein, Tante Nuckel zog ſich die Ohren über die Augen und ſchluchzte und alles rundherum nuckelte ratlos und kummervoll.

„Nun iſt alles umſonſt," klagte Onkel Nuckel, „man ſoll eben keine Höhlen bauen, um andere nicht hineinzulaſſen. Das iſt menſchlich und unnatürlich. Das iſt eben die Terraingeſellſchaft. Wie gern würde ich drauf verzichten! Aber nun müſſen wir alle hinaus aus den ſchwer erworbenen Höhlen ſamt den geſammelten Salaten. Die Schlangen werden auch hierher kommen. Leute, die ſo kriechen, kommen überall durch!"

Digitized by Google

Oft sagen einfache Geschöpfe wie Onkel Nuckel, in ihrer Herzensangst große Wahrheiten.

Inzwischen war Herr M—m—m hinzugekommen. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß die Zugänge zu den Schlangenräumen alle gut verschlossen waren, machte er die eingeübte cäsarenhafte Pfotenbewegung und sagte:

„Ach was, jetzt gründe ich erst recht. Warum sollen wir denn nicht vermieten? Nun gerade. Haben wir darum so lange gearbeitet?? Wenn die Schlangen die möblierten Herren haben, lassen sie uns in Ruhe. Wir bleiben im Hintergrund. Bei allen Geschäften muß man im Hintergrund bleiben. Das ist menschlich."

Da richtete sich Onkel Nuckel zu seiner ganzen Höhe auf.

„Ob das menschlich oder laitue ist, ist mir egal," sagte er, „das ist unter meiner Karnickelwürde und dazu gebe ich meine Pfote nicht her!"

Alles nuckelte beifällig.

Digitized by Google

Aber Herr M—m—m, der ſeine Moos-chaiſelongue und die inneren Blätter des Salates bedroht ſah, ſchlich ſich hinaus und ſchrieb an alle Eingänge folgende Erd-annonce:

Möblierte Höhlen

zu vermieten. Nur an ſolche, die zu Tiſch nicht auf Karnickel reflektieren, weil Vermieter ſelbſt Karnickel. Onkel Nuckel.

Er ſchrieb Onkel Nuckel darunter und nicht M—m—m, denn er wußte von den Menſchen her, daß man bei einer Terrain-geſellſchaft, wenn Schlangen irgendwelcher Art drin entdeckt werden, immer einen fremden Namen drunterſchreibt. Herr M—m—m hatte eben die menſchliche Kultur. Dann machte er noch einige ſezeſſioniſtiſche Schnörkel um die Erdannoncen, chaſſierte wohlgefällig auf und ab und wartete auf Reflektanten.

Sehr bald kam auch jemand. Es war ein Igel, der mit der charakteriſtiſchen Eile dieſer Herrſchaften alle Eingänge abgelaufen und alle Erdannoncen durchgeleſen hatte.

Digitized by Google

„Ich bin der Direktor der Internationalen Schlappfuß-Stachel-Transportgesellschaft," sagte er geschäftsmäßig, „ich will hier mieten."

„Bitte sehr," sagte Herr M—m—m und machte einige weltmännische Männchen.

„Ich will Onkel Nuckel selbst sprechen," zischte der Direktor, „Sie sind kein Arbeitskaninchen. Sie sind ein weißer Fatzke!"

„Laitue . . ." hauchte Herr M—m—m, aber er kam nicht weiter. Das Wort erstarb ihm auf der Schnauze.

Wie verschieden wird man doch bewertet! Es kommt immer auf den Maßstab an und man ist stets das Karnickel des Maßstabs. Das sah Herr M—m—m in diesem furchtbaren Augenblick ein und er setzte sich hin und verfärbte sich. Das können Kaninchen und andere Tiere und das heißt Assimilation. Die Menschen verfärben sich meist jeden Tag, aber leider nicht, wenn sie die Wahrheit hören, sondern schon im voraus, um die Wahrheit nicht zu hören. Darum heißt das auch nicht Assimilation, sondern anders. Aber

Digitized by Google

das gehört nicht hierher. Denn dies ist eine harmlose Karnickelgeschichte und kein Injurienlexikon.

Unterdessen war der Igel in seiner geschäftsmäßigen Eile durch eine Menge Höhlen und Röhren gepilgert und hatte sich bis zu Onkel Nuckel durchgefragt.

Onkel Nuckel war entsetzt, als er von der frivolen Erdannonce hörte.

„Ich lecke meine Pfoten in Unschuld," sagte er, „sie sind rein von dieser Erdannonce. Das war M—m—m."

„Schon gut," sagte der Igel, „M—m—m sitzt oben und verfärbt sich zu einem anständigen Arbeitskarnickel. Aber ich will hier mieten und zwar schnell — ich habe wenig Zeit."

„Oh," sagte Onkel Nuckel, „wenn Sie hier mieten, haben Sie bald gar keine Zeit mehr. Sie sind dann tot. Denn hier sind Schlangen! Huh! . . ."

„Also inklusive voller Beköstigung," sagte der Direktor der Schlappfuß-Stachel-Transportgesellschaft. Er war Geschäftsmann bis

Digitized by Google

in den letzten Stachel und behielt stets seine kühle Schnauze.

„Wie?“ rief Onkel Nuckel, „jawohl Beköstigung, aber Beköstigung andersherum. Sie werden die Beköstigung sein! Oh, wie furchtbar!“

Als Beköstigung andersherum entpuppt sich vieles im Leben.

„Lieber Mann, haben Sie eine Ahnung!“ sagte der Igel, „das sind ja Delikatessen! Ach, Sie meinen wegen der Giftzähne? Delikatessen haben oft Giftzähne. Das tut nichts. Wir sind immun dagegen. Immun ist, wenn man kann, wo man möchte. Wir machen das ganz einfach: knacks, weg mit den Giftzähnen — und was dann kommt, schlürft sich so angenehm fettig und glitschrig hinunter — ah — deliziös!“ Der Direktor leckte sich die spitze Schweineschnauze. „Also, es bleibt dabei. Ich miete die Räume. Kost und Logis. Sie sollen Salat geliefert bekommen, so viel Sie wollen. Ich bin der Direktor der Internationalen Schlappfuß-Stachel-Transportgesellschaft,

Digitized by Google

wiſſen Sie. Es geht alles furchtbar ſchnell“ — er zeigte ſeine Pfoten — „das ſind Schlappfüße. Es klatſcht nur ſo und wie das fördert! Das iſt praktiſch, ſehen Sie. Modell der ‚American Paw Society‘.“

„Die amerikaniſchen Society-Tatzen ſind ſehr ſchön,“ ſagte Onkel Nuckel höflich und fand im ſtillen ſeine Beine ſchöner, „ich glaube wohl auch, daß das ſehr fördert. Aber viel können Sie doch auch nicht forttragen an Salat. Ich weiß, wie mühſam das iſt. Oh, ich weiß das aus Erfahrung! Ich bin Ihnen ja ſchon ſehr dankbar, wenn Sie mit den geehrten Ihrigen die Delikateſſen ſpeiſen und keine zu uns hineinlaſſen. Darum möchte ich wohl bitten. Es mag ja vielleicht ſehr gut ſchmecken, aber wir ſind einfache Karnickelleute.“

„Sie kriegen Ihren Salat,“ ſagte der Igel, „eine Pfote wäſcht die andere. Wozu wären wir denn ſonſt eine Transportgeſellſchaft?! Wir legen uns einfach auf den Rücken und ſpießen den ganzen Salat auf. Das iſt praktiſch, wiſſen Sie . . .“

„Ich weiß ſchon," ſagte Onkel Nuckel, „American Society oder ſo . . ."

„Nein, diesmal nicht ſo. Aber ich habe gar keine Zeit," ſagte der Direktor, „alſo auf Wiederſehen! Ich hole die Meinigen, es ſind mehrere Familien. Wir nehmen alle disponiblen Räume."

— — — — — —

Abends ſpeiſten die Mitglieder der Transportgeſellſchaft ſchon die ſehr unangenehm überraſchten Delikateſſen, die Karnickelleute aßen den pünktlich gelieferten Salat, Herr M—m—m verfärbte ſich weiter und Onkel Nuckel tat einen tiefen, tiefen Atemzug.

„Nun habe ich doch noch gegründet," dachte er dankbar und gerührt und es überkam ihn die Stimmung voll Sonne und Salat von jenem Tage nach Tante Nuckels erſter Niederkunft. „Jetzt bin ich auch — wie hieß es doch — immun, denn jetzt kann ich, wo ich möchte."

Onkel Nuckel war ſtolz und froh, daß er

Digitized by Google

immun war, und tat einen Rückblick, was man nur tun ſoll, wenn man ſchon immun iſt.

Was war nicht alles erreicht in dieſen Jahren! Die vielen Höhlen und der viele Komfort und die vielen, vielen Karnickel.

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Onkel Nuckel flimmerte es vor den Augen. Nun war das Feld von kleinen Ohren Tatſache geworden, das er damals viſionär und keineswegs angenehm vor ſich geſehen, als er ſich zum erſten Male als Vater hingeſetzt hatte.

Nun war er ſo weit, daß die Zahl ſeiner Familie im beſten Fall eine Wahrſcheinlichkeitsrechnung war — und das kam von der Liebe und nicht vom Salat, ſo nötig auch Salat iſt. Denn Liebe iſt groß und erhaben, Salat aber iſt das nicht. Das war Onkel Nuckels Wahlſpruch geweſen und ſo herrlich weit hatte er ihn gebracht!

Nur die eigenen Kinder konnte er noch zählen. Das tat Onkel Nuckel auch und

Digitized by Google

ſchließlich wurde Tante Nuckel wieder leidend und bekam nebſt einigen anderen Kindern das hundertſte Kind. Murkchen wurde es genannt.

Da feierte Onkel Nuckel ein Jubiläum und alle feierten mit. Sogar die Delikateſſenkonſumenten von nebenan ſandten eine Deputation, die in Gratisſalat eingehüllt war.

Onkel Nuckel aber thronte inmitten all ſeiner ſtatiſtiſch nicht mehr faßlichen Familie wie ein Patriarch!

Ein Patriarch iſt einer, vor dem alle die Ohren zurücklegen.

Das war Onkel Nuckel!

Hupft ihm nach!

Digitized by Google

Der große Augenblick

In seinem Käfig saß ein kleiner Vogel und sah mit sehnsüchtigen Augen in den Sonnenschein. Es war ein Singvogel und es war in einem Kulturstaat — jedenfalls in einem solchen, der sich so nannte.

In blauer Ferne standen blaue Berge.

„Hinter den Bergen liegt der Süden," dachte der kleine Vogel. „Ich bin nur einmal den Weg dahin geflogen. Dann nicht wieder."

Die fernen Berge erschienen ihm ganz nah. Die Sehnsucht rückte sie so nah vor die Gitterstäbe.

„Sie sind so sehr nah," sagte der kleine Vogel. „Wenn nur die Gitterstäbe nicht wären. Wenn die Tür sich nur einmal öffnete — ein einziges Mal. Dann käme der große

Digitized by Google

Augenblick und ich wäre mit ein paar Flügelschlägen hinter den blauen Bergen."

Die Kraniche zogen. Durch die Herbstluft klang ihr klagender Schrei — klagend und lockend. Es war der Ruf nach dem Süden.

Sie verschwanden hinter den blauen Bergen.

Der kleine Vogel rannte gegen die Gitterstäbe.

Der Winter kam und der kleine Vogel wurde still. Der Schnee fiel und die blauen Berge waren grau geworden. Der Weg nach dem Süden lag in Kälte und Nebel.

Es kamen viele Winter und viele Sommer. Es kamen viele Jahre. Die Berge wurden blau und wurden wieder grau. Die Zugvögel kamen vom Süden und zogen nach Süden. Der kleine Vogel hinter dem Gitter wartete auf den großen Augenblick.

Dann kam ein klarer sonniger Herbsttag. Da war die Türe des Käfigs geöffnet. Man hatte sie im Versehen offen gelassen. Mit Willen tun es die Menschen nicht.

Digitized by Google

Der große Augenblick war da! Der kleine Vogel zitterte vor Freude und Erregung. Vorsichtig und scheu huschte er hinaus und flatterte auf den nächsten Baum. Alles um ihn herum verwirrte ihn. Er war es nicht mehr gewohnt.

In blauer Ferne standen blaue Berge.

Aber sie schienen jetzt sehr fern zu sein. Viel zu fern für die Flügel, die sich jahrelang nicht mehr geregt hatten hinter den Gitterstäben. Doch es mußte sein! Der große Augenblick war ja da!

Der kleine Vogel nahm all seinen Mut und seine Kraft zusammen und breitete die Flügel weit, weit aus — zum Flug nach dem Süden, hinter die blauen Berge.

Aber er kam nicht weiter als bis zum nächsten Ast. Waren die Flügel verkümmert in den langen Jahren oder war es etwas anderes, das in ihm verkümmert war? Er wußte es selbst nicht. Die blauen Berge waren fern, viel, viel zu fern für ihn.

Da flatterte er still in den Käfig zurück.

Die Kraniche zogen. Durch die Herbst-

Digitized by Google

luft klang ihr klagender Schrei — klagend und lockend. Es war der Ruf nach dem Süden.

Sie verschwanden hinter den blauen Bergen.

Da senkte der kleine Vogel den Kopf und barg ihn unter dem Flügel.

Der große Augenblick war vorüber.

Digitized by Google

Basilius Mummelpelz und Hieronymus Kragenpeter

Der Bär Baſilius Mummelpelz ſtand vor der Wohnung ſeines Vetters, des Kragenbären.

„Hieronymus Kragenpeter, biſt du zu Hauſe?“ fragte er und klopfte mit der Tatze an die Höhlenwandung.

Drinnen regte ſich nichts. Nur ein ſchwaches Brummen war hörbar. Baſilius Mummelpelz klopfte energiſcher.

„Kragenpeter — biſt du zu Hauſe? Hi—e—ronymus!“

„Nein, ich bin nicht zu Hauſe,“ ſagte Hieronymus Kragenpeter aus der Tiefe der Höhle und grunzte unwillig, „du weißt doch, daß ich mich nach Tiſch immer hinlege.“

„Hieronymus,“ ſagte Baſilius Mummelpelz, „wenn ich dir ſage, warum ich gekommen bin, wirſt du gleich zu Hauſe ſein.“

Digitized by Google

Hieronymus Kragenpeter erſchien in der Höhlenöffnung und verneigte ſich viele Male. Das tun die Kragenbären und es ſieht ſehr verbindlich aus. Hieronymus war aber gar nicht verbindlich, denn er murmelte was über die Störung und rieb ſich mit den Tatzen den Schlaf aus den Augen.

„Du — Hieronymus, ich habe ein Honigneſt entdeckt, ein ſüßes heimliches Honigneſt.“

„Wo?“ ſagte Hieronymus Kragenpeter und trottete auf allen Vieren los.

„Warte, warte, ich zeige es dir,“ ſagte Baſilius Mummelpelz und beeilte ſich, nachzukommen. „Du läufſt ja in die falſche Richtung. Du mußt wo anders hin laufen!“

„Wo?“ ſagte Hieronymus Kragenpeter und kehrte eiligſt wieder um.

„Du könnteſt ſtatt ‚Wo‘ auch mal ‚Danke‘ ſagen,“ meinte Baſilius Mummelpelz. „Siehſt du, wie du zu Hauſe geweſen biſt!“

Baſilius Mummelpelz und Hieronymus Kragenpeter trotteten nebeneinander her,

emſig und mit einwärts gekehrten Füßen, wie fette Herren, die gern zu Tiſch gehen.

Das Honigneſt war in einem hohlen Baum, der zwei ſehr kleine Aſtlöcher hatte. Es duftete ungemein lieblich darin. Baſilius Mummelpelz grunzte vor Vergnügen. Hieronymus Kragenpeter gurgelte vor Wonne.

„Hier ſind die beiden Löcher. Dies hier ſcheint größer zu ſein," ſagte Baſilius Mummelpelz.

„Wo?" ſagte Hieronymus Kragenpeter und verſuchte den Kopf hindurchzuſtecken. „Es geht nicht. Das Loch iſt zu eng. Ich habe Kragenweite 113. Baſilius, du mußt es verſuchen. Aber iß den Honig nicht allein auf."

Baſilius Mummelpelz ſchüttelte den Kopf und brummte.

„Ich habe Kragenweite 119," ſagte er ergeben.

Hieronymus Kragenpeter krabbelte mit der Tatze im Loch herum.

„Auch das geht nicht," ſagte er enttäuſcht. „Ich habe Tatzennummer 14. Baſilius, du mußt es verſuchen."

„Ich habe Tatzennummer 16," ſagte Baſilius Mummelpelz und ſah erboſt auf ſeine großen Pfoten.

„Baſilius, man wird die Naſe hineinſtecken müſſen," ſagte Hieronymus Kragenpeter. „Aber du mußt es zuerſt verſuchen. Du biſt der Ältere."

Baſilius Mummelpelz ſtopfte ſeine Naſe tief in das Aſtloch. Es duftete ungemein lieblich.

„Baſilius," ſagte Hieronymus Kragenpeter, „was machſt du für ein Geſicht? Du ſiehſt nicht aus, als ob du Honig leckteſt."

Er bekam keine Antwort. Wie ein Geſchoß fuhr die Naſe des Baſilius aus dem Aſtloch heraus. Ein Schwarm von wütenden Bienen umkreiſte die beiden Vettern.

„Mein ſchöner Kragen!" jammerte Hieronymus Kragenpeter und ſchlug verzweifelt mit den Tatzen um ſich.

Digitized by Google

Baſilius Mummelpelz nieſte buchſtäblich Bienen. Es war ungeheuer ſtörend. Denn eine Biene im Naſenloch iſt kein Gegenſtand der Ruhe.

Zu Hauſe leckte Hieronymus Kragenpeter ſeinen Kragen und kämmte ihn mit den Krallen.

„Nun kann ich heute abend nicht zum Rendezvous gehen," ſagte er. „Die Sonne muß erſt meinen Kragen bügeln. Meine Kleine gibt ſo viel auf gute Toilette."

Baſilius Mummelpelz kühlte ſeine Naſe unaufhörlich in einer Waſſerpfütze. Es waren zwingende innere Gründe dafür vorhanden.

„Ich wollte heute in den Biologiſchen Verein für Höhlenbärenforſchung," ſagte er böſe.

Beide ärgerten ſich ſehr. Einer ärgerte ſich über den andern.

„Aſtlöcher ſind nichts für fette Herren," ſagte Baſilius Mummelpelz und ſah Hieronymus Kragenpeter hämiſch an. „Für die ſüßen heimlichen Honigneſter darf man keine plumpen Tatzen haben. Sonſt geht's

einem an den Kragen. Meinſt du das nicht auch, Hieronymus?“

„Anderen geht es noch viel ſchlimmer,“ ſagte Hieronymus Kragenpeter. „Mancher ſteckt bloß die Naſe in den Honig — und ſchon nieſt er Bienen!“

Digitized by Google

Professor Bohrloch

Digitized by Google

Professor Dr. Bohrloch, Ritter pp., stand mit seinem Assistenten vor dem Affenkäfig. Es war noch früh am Morgen und im Zoologischen Garten waren nur wenige Besucher.

Professor Bohrloch hatte das mit reiflicher Überlegung so eingerichtet. Er wollte möglichst ungestört sein, besonders von solchen Leuten, die als nicht-akademisch anzusehen waren.

Odi profanum vulgus!

Denn die frühe Morgenstunde sollte eines der unerhörtesten Experimente wissenschaftlicher Forschung bringen.

„Dank den profunden Resultaten der Vivisektion," sagte Professor Bohrloch, „aus denen sich unsere herrliche Gehirnlehre von heute entwickelt hat, bin ich auf den er-

habenen Gedanken gekommen, diese zwei Exemplare von cynocephalus babuin nach sorgfältiger phrenologischer Untersuchung von den anderen Affen zu isolieren. Nach fleißiger Fütterung mit gehirnbildenden Nährstoffen werde ich heute in der Lage sein, nachzuweisen, daß das Gehirn des cynocephalus babuin bei entsprechender Behandlung nicht nur menschliche Ausdrücke den Begriffen nach richtig zu erfassen vermag, sondern sogar fähig ist, dieselben in adäquaten Gutturallauten sinngemäß wieder von sich zu geben."

Der Assistent verbeugte sich stumm. Ihm war weihevoll.

„Sie haben doch fleißig mit Bananen gefüttert," wandte sich Professor Bohrloch an den Wärter. „Ist Ihnen eine Zunahme der intellektuellen Funktionen aufgefallen?"

„So wat is mich nich uffjefallen," sagte der Wärter.

„Dem Mann fehlt der geschulte Blick," sagte Professor Bohrloch.

Die Paviane kamen ans Gitter.

Digitized by Google

„Wer iſt denn das?“ fragte der eine und ſein Fell ſträubte ſich.

„Ich finde ihn eigentlich ganz nett,“ ſagte der andere, „er erinnert mich ſo an meinen verſtorbenen Onkel.“

Der Pavian hatte viel Familienſinn.

Profeſſor Bohrloch kramte erregt in ſeinen Taſchen und ſuchte nach ſeinem Notizbuch.

„Er lauſt ſich,“ ſagte der erſte Pavian mit Sachverſtändnis.

„Jetzt hat er was,“ ſagte der zweite voller Intereſſe.

„Wir müſſen uns natürlich auf ſtark akzentuierte Gutturallaute beſchränken,“ ſagte Profeſſor Bohrloch, „beginnen wir mit einfachen Vokalen.“

Profeſſor Bohrloch ſetzte ſich in kauernder Stellung vor dem Gitter hin.

„E—e—e—Eſ—ſen—Eſ—ſen,“ ſagte er und machte ſchnappende Bewegungen mit den Kiefern.

„He—he,“ grinſten die Affen.

„Es iſt erſtaunlich,“ ſagte Profeſſor

Bohrloch zu ſeinem Aſſiſtenten. „Beachten Sie bitte die Schädelbildung.“

„Sieh bloß mal dem ſeinen Kopf an!“ ſagte der eine Pavian.

Profeſſor Bohrloch horchte aufmerkſam auf die ſoeben erfolgten Gutturallaute und machte ſich eifrig Notizen.

„Nun einen etwas komplizierteren Begriff, der vom reinen Inſtinkt ins Vorſtellungsvermögen übergreift. O—o—o—Vo—gel—Vo—gel—Vo—gel!“

Profeſſor Bohrloch hob den Lodenmantel und ſtelzte ſonderbar vor dem Käfig auf und ab. Er flatterte mit den Armeln und ſchnatterte dabei in einer noch nicht dagewеſenen Weiſe.

Der Wärter näherte ſich. Ihm ſchien, er wäre nötig.

„Ho—ho,“ grinſten die Affen und ſchmiſſen mit Bananenſchalen.

„Es iſt erſtaunlich,“ ſagte Profeſſor Bohrloch. „Wir gehen nun zu einem Umlaut über. Ö—ö—ö — Grö—ße — menſchliche Grö—ße.“

Digitized

Professor Bohrloch reckte sich im Lodenmantel zu voller Höhe auf.

Die Affen hatten es satt. Der Vogel hatte ihnen noch Spaß gemacht. Das hier nicht mehr. Sie wandten sich um und zeigten dem Professor ihre Hinterpartie.

Es waren ansehnliche, nicht mißzuverstehende Körperteile.

„Es ist erstaunlich," sagte Professor Bohrloch. „Das Tier verkriecht sich vor der menschlichen Größe. Das ist mehr als Verständnis. Hier liegt bereits eine psychische Reaktion vor. Wir nehmen nun zum Schluß unserer phänomenalen Untersuchung einen Doppellaut," wandte er sich an seinen Assistenten. „Beachten Sie, bitte, die vielen kleinen Steine im Käfig. Ich habe sie aus experimentellen Gründen scheinbar achtlos verteilen lassen . . ."

Professor Bohrloch nahm einen Stein auf und preßte die Brillengläser ganz dicht ans Gitter.

„Ei—ei—ei — Stein — Stein — Stein," sagte er.

Digitized by Google

Die Affen hatten sich am Ende des Käfigs schlafen gelegt und rührten sich nicht.

„Stein—Stein—Stein," sagte Professor Bohrloch meckernd.

Er sagte das einhundertunddreiunddreißigmal.

Da flog ihm ein Hagel von Steinen ins Gesicht!

„Es ist erstaunlich," sagte Professor Bohrloch.

— — — — — —

Am anderen Tage stand Professor Bohrloch auf dem Katheder.

„Wir kommen nun zum Schluß unserer interessanten Ausführungen," sagte er, „und können mit Stolz konstatieren, daß es der menschlichen Wissenschaft gelungen ist, ihre leuchtenden Funken sogar bis in die stumpfe Tierwelt zu senden!"

Die Affen im Käfig spielten ‚Professor Bohrloch'. Sie stelzten sonderbar auf und ab und schnatterten in einer noch nicht dagewesenen Weise.

Digitized by Google

Die Haſelmaushochzeit

An einem alten Gemäuer ſtand ein Haſelnußſtrauch. Feine Spinnwebfäden ſpannen ſich von der alten Mauer zum Haſelnußſtrauch hinüber. Der Mond ſtand groß und ſilbern am Himmel. Er beſchien eine kleine, befellte und gerührte Geſellſchaft. Die Haſelmäuſe feierten Hochzeit.

„Mein Haſelſtrauch iſt auch dein Haſelſtrauch. Meine Haſelnüſſe ſind auch deine Haſelnüſſe," ſagte eine alte Haſelmaus.

Alle waren ſehr ergriffen und falteten die Pfoten. Der Haſelmausbräutigam bekam das Schnucken und fuhr ſich über die Schnauze. Die Haſelmausbraut ſchluchzte in ein Haſelnußblattaſchentuch.

Dann ging man auf einer Gartenbank zu Tiſch und jeder bekam eine Haſelnuß in die

Pfote serviert. Man knabberte und unterhielt sich höflich piepsend. Es sah überaus manierlich aus. Haselmäuse sind bescheiden und sehr sittsam.

Nach dem Diner tanzte die Haselmausjugend den Haselhupfer. Man pfiff zweistimmig dazu.

„So haben wir auch einmal gepfiffen," sagte die Haselmausgroßmutter zum Haselmausgroßvater und strich sich mit altmodischer Koketterie über das diesjährige Fellkleid.

Der Haselmausgroßvater kraute sich behaglich die weiße Kehlkrawatte und wippte den Takt des Haselhupfers mit der Hinterpfote.

„Ja, wenn man so dran denkt . . ." sagte er. Er dachte aber an Nüsse.

Das Haselmausbrautpaar hatte sich auf einen einsamen Ast zurückgezogen. Hier war die neue Wohnung, ein kugeliges kleines Nest. Die Verwandten hatten Moos und Blätter beigesteuert und sogar weiche Magenhaare, die sie sich ausgerupft hatten. Man tat schon ein übriges, wenn Hochzeit war.

Digitized by Google

Die Haſelmausbraut hielt das Haſelnußblattaſchentuch geballt in der Pfote. Es war feucht von Tränen. Der Haſelmausbräutigam ſaß neben ihr und hielt ſie umpfotet. Er küßte ſie auf die Schnauze und hinter die Ohren. Die Ohren waren ſehr klein. Es war ein ſchönes Haſelmausmädchen. Der Mond ſchien hell. Die Spinnwebfäden ſpannen ſich ſilbern von der alten Mauer zum Haſelnußgeäſt.

Von ferne hörte man den Haſelhupfer pfeifen. Die jungen Haſelmäuſe chaſſierten graziös aneinander vorbei und trugen dabei den Schwanz über die Pfote gelegt. Es ſah ſehr zierlich aus.

Aber das Haſelmausbrautpaar achtete nicht darauf. Es ſaß in ſich verſunken da — Pfote in Pfote. Keines piepſte ein Wort.

Da geſchah etwas Entſetzliches. Der Haſelmausbräutigam hatte ſo intenſiv hinter den Ohren geküßt, daß er das Gleichgewicht verlor und rückwärts umkippte. Bei der Liebe verliert man ſo leicht das Gleichgewicht! Ein ſchriller, piepſender Schrei —

dann verſchwand er in der Tiefe. Die Haſelmausbraut preßte das Haſelnußblattaſchentuch vor die Augen.

„Wo biſt du?“ piepſte ſie. „Krabble hoch! Haſt du dir am Ende weh getan?“

Unten raſchelte es angſtvoll.

„Ich bin in eine Grube gefallen,“ piepſte es gedämpft herauf. „Sie iſt ganz glatt. Ich kann nicht mehr hinauf. Lebe wohl!“

Man hörte kleine Pfoten verzweifelt an den Grubenwänden trommeln.

„Gibt es denn gar keinen Aufſtieg?“ rief die Haſelmausbraut faſſungslos. „Verſuche es nur. Du haſt doch erſt neulich die grüne Nuß im Preisklettern errungen!“

Das Trommeln verſtummte.

„Die Grube verbreitert ſich nach unten. Es muß eine Art Falle ſein. Es iſt ausſichtslos. Vergiß mich nicht. Lebe ewig wohl. Ich muß hier ſterben. Es iſt furchtbar. Wirf mir dein Haſelnußblattaſchentuch herunter. Ich will mich darin einwickeln, wenn meine Stunde kommt. Oh!“

Digitized by Google

Das Haſelnußblattaſchentuch flog in die Tiefe.

„Dein Haſelſtrauch iſt auch mein Haſelſtrauch,“ dachte die Haſelmausbraut. „Iſt dann nicht auch deine Grube meine Grube?“ Es war ein großer Kampf in einem kleinen Geſchöpf.

Er dauerte nicht lange. Da nahm die kleine Haſelmaus ihr Herz ganz feſt in beide Pfoten und ſprang in die Grube nach.

Nun ſaßen beide Haſelmäuſe in der Grube und ſchluchzten beide in das Haſelnußblattaſchentuch.

Als das Blatt ganz naß war und es keinen Zweck mehr hatte, zu weinen, hörten ſie beide auf und ſahen ſich um im Gefängnis ihres gemeinſamen Todes. Da ſahen ſie einen großen Zweig, der ſich quer in die Grube gelegt hatte, von oben nach unten. Die Haſelmausbraut mußte ihn mitgeriſſen haben beim Sprung in die Tiefe, obgleich er eigentlich viel zu groß war, als daß ihn eine Haſelmaus hätte mitreißen können. Er mußte wohl ſchon vorher ge-

lockert gewesen sein. Aber auch dann war es sehr wunderbar.

Man konnte dran hochkrabbeln, wie auf einer Treppe, wenn man eine Haselmaus wär. Das taten die beiden Haselmäuse und piepsten voller Dankbarkeit aus ganzer Haselmausseele. Nur das Haselnußblattaschentuch blieb unten liegen — ein nasses Wahrzeichen der Liebe.

Auf leisen Sohlen gingen die beiden in ihre Wohnung aus Blättern, Moos und Magenhaaren.

„Es ist eigentlich ein Wunder," sagte die Haselmausbraut, „ich kann den Zweig unmöglich allein abgerissen haben. Es ist, als hätten uns unsichtbare Pfoten geholfen."

Feine Fäden spannen sich herüber von dem alten Gemäuer — Franziskus von Assisi hatte einstmals darin gelebt.

Digitized by Google

Lups

Digitized by Google

Herr Lups war ein Spatz. Seine Frau hieß Frau Lups. Denn dem Namen nach richten ſich die Frauen nach ihren Männern.

Es war Frühling und Frau Lups ſaß auf ihren Eiern. Herr Lups hatte Futter herangeſchleppt. Jetzt ſaß er auf dem Neſtrand und blinzelte in die Sonne.

„Die Menſchen ſagen immer, daß Spatzen frech und zänkiſch ſind," dachte Frau Lups, „womit ſie natürlich nur die Männchen meinen. Ich kann es von meinem Mann eigentlich nicht finden. Ein fertiger Eheſpatz iſt er zwar noch nicht, aber er macht ſich."

Herrn Lups wurde es langweilig.

„Ich möchte mich auch mal auf die Eier ſetzen."

Digitized by Google

„Nein," ſagte Frau Lups — nicht aus Eigenſinn, rein aus pädagogiſchem Empfinden.

„Piep!" ſagte Herr Lups empört, „es ſind auch meine Eier."

„Nein," ſagte Frau Lups — wieder nur aus pädagogiſchem Empfinden.

Herr Lups ſchlug erregt mit den Flügeln.

„Ich habe das Recht auf den Eiern zu ſitzen, ich bin der Vater!" ſchrie er.

„Schlage nicht ſo mit den Flügeln," ſagte Frau Lups, „es iſt unſchicklich, wenigſtens hier im Neſt. Außerdem macht es mich nervös. Ihr Männer müßt immer gleich mit den Flügeln ſchlagen. Nimm dir ein Beiſpiel an mir. Ich bin ſtets ruhig. Gewiß ſind es deine Eier. Aber es ſind mehr meine Eier als deine Eier. Das habe ich gleich geſagt. Denke dran, daß du verheiratet biſt."

„Daran denke ich unaufhörlich," ſagte Herr Lups. „Aber du haſt es vorhin anders geſagt. Das iſt unlogiſch."

„Stör' mich nicht mit deiner Logik," ſagte Frau Lups, „wir ſind verheiratet und nicht logiſch."

„So," machte Herr Lups und klappte arrogant mit dem Schnabel.

„Findeſt du das etwa nicht????"

Herr Lups hörte auf zu klappen.

„Ja, ja, meine Liebe," ſagte er.

„Er macht ſich," dachte Frau Lups.

„Ich werde jetzt in den Klub gehen," ſagte Herr Lups und putzte ſich die Flügel.

„Du könnteſt dich auch mal auf die Eier ſetzen," ſagte Frau Lups vorwurfsvoll, „ich ſitze ſchon den ganzen Vormittag darauf. Glaubſt du, daß es ein Vergnügen iſt? Dabei ſind es deine Eier."

Herr Lups dachte, die Sonne müſſe aufhören zu ſcheinen. Aber ſie ſchien weiter.

„Mir ſteht der Schnabel ſtill!" ſchrie er. „Eben wollte ich auf den Eiern ſitzen, da waren es deine Eier. Jetzt will ich in den Klub gehen, da ſind es meine Eier. Weſſen Eier ſind es nun endlich?!"

„Schrei nicht ſo," ſagte Frau Lups,

„natürlich ſind es deine Eier. Ich hab es dir doch ſchon vorhin geſagt.“

Herrn Lups wurde ſchwindlig.

„Du irrſt dich,“ ſagte er matt.

„Frauen irren ſich nie,“ ſagte Frau Lups.

„Ja, ja, meine Liebe,“ ſagte Herr Lups und ſetzte ſich auf die Eier, die nicht ſeine Eier und doch ſeine Eier waren.

„Männer ſind ſo wenig rückſichtsvoll,“ ſagte Frau Lups mit ſanftem Tadel, „du haſt eben auch die weibliche Hand in deinem Leben zu wenig gefühlt.“

„Oh doch,“ ſagte Herr Lups und blickte auf die Krällchen ſeiner Gemahlin.

Frau Lups horchte aufmerkſam an den Eiern.

„Eins piepſt ſogar ſchon im Ei,“ ſagte ſie glücklich.

„Dann wird es ein Weibchen,“ ſagte Herr Lups.

Frau Lups ſah ihren Gatten ſcharf an.

„Gewiß,“ ſagte ſie, „es wird ein

Digitized

Weibchen. Die Intelligenz regt sich am frühesten."

Herr Lups ärgerte sich sehr und brütete.

„Aber das erste, das herauskommt, wird ein Männchen!" sagte er patzig.

Frau Lups blieb ganz ruhig.

„Das, was zuerst piepst, kommt auch zuerst heraus," sagte sie, „es wird also ein Weibchen. Im übrigen laß mich jetzt auf die Eier. Es wird kritisch. Das verstehen Frauen besser. Außerdem sind es meine Eier."

„Ja, ja, meine Liebe," sagte Herr Lups.

Nach kurzer Zeit kam das erste aus dem Ei.

Es war ein Männchen.

Herr Lups plusterte sich und zwitscherte schadenfroh.

„Siehst du," sagte Frau Lups, „ich habe es dir gleich gesagt. Es wird ein Männchen. Aber ihr müßt eben alles besser wissen."

Herr Lups sperrte den Schnabel so weit auf wie noch nie. Eine Steigerung war anatomisch undenkbar.

Digitized by Google

Aber er kriegte keinen Ton heraus.

Da klappte er den Schnabel zu.

Endgültig.

„Jetzt ist er ganz entwickelt, es wird eine glückliche Ehe," dachte Frau Lups und half den anderen Kleinen behutsam aus der Schale. „Nun mußt du in den Klub gehen, liebes Männchen," flötete sie, „du mußt dich etwas zerstreuen. Ich bat dich schon so lange darum. Auf dem Rückweg bringst du Futter mit."

„Ja, ja, meine Liebe," sagte Herr Lups.

— — — — — —

Herr Lups hielt eine Rede im Klub.

„Wir sind Männer! Taten müssen wir sehen, Taten!!" schrie er und gestikulierte mit den Flügeln.

— — — — — —

Frau Lups wärmte ihre Kleinen im Nest.

„Seinen Namen werdet ihr tragen, alle werdet ihr Lups heißen," piepste sie zärtlich.

Denn dem Namen nach richten sich die Frauen nach ihren Männern.

Digitized by Google

Stumme Bitten

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Schafherde drängte ſich aufgeregt zuſammen.

Ein altes Schaf erzählte.

„Meine Großmutter hat es ſelbſt geſehen,“ ſagte es, „es iſt etwas Fabelhaftes, Grauenvolles. Man weiß nicht, was es iſt. Sie ſah auch nicht alles. Sie kam dran vorüber, als ſie zur Weide ging. Es war ein Tor, das in einen dunklen Raum führte. Es roch nach Blut am Tor des dunklen Raumes. Zu ſehen war nichts. Aber ſie hörte den Schrei eines Hammels darin, einen gräßlichen Schrei. Da lief ſie zitternd zur Herde zurück.“

Alles ſchauderte.

„Man weiß nichts Gewiſſes,“ ſagte das Schaf, „aber es muß etwas Wahres daran ſein. Jedenfalls iſt es furchtbar.“

„Deine Großmutter lebt nicht mehr?“ fragte ein junger Hammel.

„Ich weiß es nicht,“ sagte das Schaf, „es ist schon lange her — da wurde sie abgeholt.“

„Das soll der Anfang sein, man kommt dann nie wieder,“ sagten einige.

Der Schäferhund bellte kläffend und trieb die Herde dem anderen Ende der Weide zu.

Da stand der Schäfer und sprach mit einem fremden Mann, der nicht aussah wie ein Hirt. Sie handelten miteinander. Dann ging der fremde Mann mit festen Schritten in die Herde hinein und prüfte die einzelnen Stücke mit kundigen Augen. Es waren nicht die Augen eines Hirten. Jetzt griff seine Hand nach dem jungen Hammel, der vorhin gefragt hatte. Das Tier überlief es kalt. Die Hand fühlte sich anders an, als die Hand des Hirten.

Der Hammel bekam eine Leine um den Hals.

Digitized by Google

„Den nehme ich," ſagte der fremde Mann und zog einen ſchmutzigen Beutel mit Geld aus der Taſche. Er bezahlte. Das lebendige Leben gehörte ihm. Er hatte es gekauft.

Er ergriff die Leine und zerrte den Hammel von der Weide fort auf die Landſtraße. Die Herde ſah dem Davongehenden erſchreckt und verſtändnislos nach. Der Hammel wandte den Kopf. Seine Augen ſuchten die Verwandten und Spielgenoſſen. Etwas in ihm krampfte ſich zuſammen — etwas in ihm rief ihm zu, ſich loszureißen und zurückzulaufen.

„Das iſt der Anfang, man wird abgeholt," dachte er.

Aber er wehrte ſich nicht. Er war hilflos. Was hätte es genützt?

„Es braucht ja nicht das Schreckliche zu ſein," tröſtete er ſich, „es gibt noch andere Weiden. Dahin werde ich vielleicht geführt."

Es war das Vertrauen, das Tiere haben, die zahm gehalten worden ſind.

Digitized by Google

Jetzt bogen sie um die Ecke. Die Herde war nicht mehr zu sehen. Die Weide verschwand. Nur von ferne hörte man den Schäferhund bellen und die Töne der Hirtenpfeife. Der Wind verwehte sie.

Es war ein weiter Weg. Der fremde Mann ging schnell. Er hatte es eilig.

„Ich bin müde, ich möchte mich etwas erholen," bat der Hammel.

Es war eine stumme Bitte.

Sie gingen weiter. Es war heiß und staubig.

„Ich bitte um etwas Wasser," sagte der Hammel.

Es war eine stumme Bitte.

Endlich kamen sie in eine kleine Stadt. Sie gingen durch enge krumme Straßen, in denen es keine Weiden gab. Diese Hoffnung also hatte sich nicht erfüllt.

Sie hielten vor einem Tore, das in einen dunklen Raum führte. Ein häßlicher Dunst schlug dem Tier entgegen. Der Hammel wandte den Kopf und blökte klagend. Er scheute vor dem Dunst zurück und vor dem

Digitized by

dunklen Eingang. Eine Angſt wurde in ihm wach, im Unterbewußtſein, eine grenzenloſe Angſt.

„Ich möchte nach Hauſe,“ ſagte der Hammel und ſah den fremden Mann an.

Es war eine ſtumme Bitte.

Stumme Bitten werden nicht gehört.

Der Mann ſchlang die Leine mit einem geſchickten Griff um die Hinterbeine des Tieres und zog es vorwärts. Die Schnur ſchnitt ein.

„Ja, ja, ich komme ſchon,“ ſagte der Hammel erſchreckt. Die müden ſteifen Beine beeilten ſich.

Es waren nur wenige Augenblicke, aber ſie ſchienen ſehr lang. Dann war er in einem dunklen Raum. Es roch erſtickend nach Blut und Abfällen — nach Leichen von ſeinesgleichen.

Man hält es nicht für nötig, das vorher fortzuſchaffen. Es iſt ja nur Vieh — Schlachtvieh.

Da packte den Hammel ein hilfloſes, lähmendes Entſetzen. Ein Entſetzen, das

alle ſtummen Bitten vorher vergeſſen ließ. Ein Entſetzen, das ganz allein herrſchte.

Der Hammel zitterte am ganzen Körper.

„Jetzt kommt das Fabelhafte — das Grauen,“ dachte er.

Und es kam.

— — — — — —

Die Welt iſt voll von ſtummen Bitten, die nicht gehört werden. Es ſind Menſchen, die ſie nicht hören. Es ſcheint unmöglich, dieſe ſtummen Bitten zu zählen. So viele ſind es. Aber ſie werden alle gezählt. Sie werden gebucht im Buche des Lebens.

Groß und fragend ſehn die Augen des Gautama Buddha auf die europäiſche Kultur.

Digitized by Google

Auf freiem Felde

Digitized by Google

Der Schnee lag kalt und weiß auf freiem Felde.

Ein Haſe und ſeine Frau ſuchten Futter darauf. Die Pfoten froren. Es war ein mühſamer Weg und der Wind pfiff über die Fläche. Die Ausbeute war kümmerlich. Man mußte erſt den Schnee fortkratzen, um etwas Eſſen zu finden. Die Pfoten wurden ſo leicht wund dabei. Man mußte ſie dazwiſchen immer wieder ablecken. Auch war die Frau des Haſen leidend. Ein Bein war ihr zerſchoſſen worden. Sie humpelte hilflos und gebrechlich über den Schnee.

„Es iſt recht ſchwer, wenn man ſo behindert iſt," klagte ſie. „Wie wird es erſt im Frühling werden! Ich kann mit dem kranken Bein doch keine Kinder warten."

Der Haſe tröſtete ſie.

Digitized by Google

„Es wird ſchon gehen," ſagte er und leckte ihr beruhigend die Ohren. „Du brauchſt erſt eine Kur an der Quelle. Sie iſt ſo kalkhaltig und hat ſchon vielen geholfen."

„Ach, dieſe ſchrecklichen Jagden!" ſeufzte die Häſin. „Wenn ſie einen wenigſtens gleich töten wollten! Aber jagen darf jeder und ſo ſchießen ſie einen krank. Die Menſchen ſind offenbar immer hungrig, daß ſie einen ſo verfolgen."

„Das war früher. Früher war es auch ein Kampf gegen wilde Tiere," ſagte der Haſe. „Jetzt iſt es gefahrlos und darum iſt es ein Vergnügen. Es iſt ſogar ein vornehmes Vergnügen. So haben es wenigſtens die getauft, die ſich ſelbſt vornehm nennen. Vermutlich, weil andre ſie nicht vornehm nennen würden. Da tun ſie es lieber gleich ſelbſt."

Die Häſin war empört. „Töten iſt doch kein Vergnügen! Sogar Wölfe reißen aus Hunger, nicht aus Luſt am Töten."

„Es ſind eben keine Wölfe, ſondern Menſchen — die von ſich ſelbſt ſo ge-

Digitized by Google

tauften vornehmen," ſagte der Haſe. „Sie genießen die Natur nur, wenn ſie ihr ins brechende Auge ſehen. Das iſt ihre Freude an der Schöpfung. Aber du wirſt durch die Kur wieder ganz geſund werden. Die Quelle iſt ein ganz berühmtes Bad."

„Es iſt unfaßlich," ſagte die Häſin und verſpeiſte nachdenklich etwas vertrocknetes Moos.

„Es gibt bei den vornehmen Leuten noch viel vornehmere Dinge," fuhr der Haſe fort. „Sie zähmen ſich die Tiere erſt, um ſie dann zu Tode zu hetzen. Das iſt das Allervornehmſte!"

„Aber das iſt ja Mittelalter! Wir leben doch in der Neuzeit?" rief die Häſin entrüſtet.

Sie war hiſtoriſch ſehr gebildet. Die Haſen haben eine lange und traurige Geſchichte, die ſorgſam überliefert wird.

„Wir ſind noch ſehr tief im Mittelalter drin," ſagte der Haſe bedrückt und kummervoll. „Aber die neue Zeit wird bald kommen. Es ſtehen ſtarke Geiſter auf, die

das Mittelalter nicht fürchten. Es ſind keine armen Haſen, denn ſie führen ſcharfe Waffen. Der Gott der Schöpfung hat ſie ihnen gegeben, damit ſie den Wehrloſen helfen. Man ſpricht davon im Wald und auf freiem Felde."

„Es iſt gewiß an der Zeit," ſagte die Häſin ſeufzend, „aber erſt muß ich meine Kur brauchen."

Oben in der Luft kreiſten zwei Raubvögel.

„Du," ſagte der Habicht zu ſeiner Frau, „da unten iſt ein kranker Haſe. Den wollen wir freſſen. Ich habe Hunger. Der andre iſt geſund. Der würde uns entwiſchen."

Er ſtieß pfeilſchnell auf die Häſin nieder. Der Haſe ſprang entſetzt hinter ein Gebüſch. Aber der Habicht konnte ſeine Beute nicht entführen. Ein Schuß traf ihn. Er breitete die Schwingen auseinander. Sein Blut färbte den Schnee.

„Jetzt iſt meine Frau gerettet!" jubelte der Haſe. „Das iſt gewiß einer von den ſtarken Geiſtern, die helfen kommen."

Digitized by Google

Es war kein ſtarker Geiſt.

Die Häſin richtete ſich auf, um fortzueilen. Da traf ſie ein Kolbenſchlag auf den Kopf. Sie reckte den verſtümmelten Körper. Die Augen überzogen ſich mit einem matten Schein und erloſchen. Der vornehme Mann hatte ſeine Freude an der Natur.

Im verſchneiten Gebüſch ſaß frierend und jammernd ein kleines Geſchöpf mit ſtruppigem Fell.

Hoch in der Luft kreiſte ein einſamer Vogel.

Die Blutſpuren auf dem Schnee bildeten ſeltſame Zeichen. Die Zeit iſt ſehr nah, wo man ſie leſen lernen wird.

Und erlöſe uns von dem Übel.

Digitized by Google

Die leichtsinnige Maus

Digitized by Google

Es war eine Maus, die war leichtſinnig! Sie tanzte Walzer auf dem Schinken und wenn ſie eine Falle ſah, ſo pfiff ſie ein Couplet durch die Zähne. Speck hielt ſie für gewöhnlich, mit Kartoffeln ſpielte ſie Kegel, ihre Pfoten wuſch ſie in Suppe und ihre Krällchen polierte ſie mit Butter. Es war traurig, traurig!

Oft hatte ihre Tante, eine geborene Feldmaus, die ihr Leben lang von kalter Getreideküche gelebt, ſie ermahnt, indem ſie kummervoll die Pfoten faltete. „Kind," ſagte ſie, „du biſt leichtſinnig! Du tanzeſt auf Nahrhaftem, pfeifſt auf Gefährliches, hältſt Gutes für gewöhnlich, ſpielſt Kegel mit Bekömmlichem, wäſchſt deine Pfoten in der flüſſigen Grundlage des Familienlebens und polierſt deine Krallen in Delikateſſen! Wo bleibt

da die Moral? Schlüpfrig ſind die Brote, die mit Butter beſtrichen ſind, glatt die Wege, auf denen der Speck rutſcht. Glaube es mir, der geborenen Feldmaus, es iſt beſſer, mit wenigen Körnern in der Pfote zu leben, als in Bratenſauce zu ſterben.“ Und dann wiſchte ſie ſich eine Träne mit der Pfote ab. Es war eine Tantenträne. Auch Mäuſe weinen ſie.

Die Maus aber, die leichtſinnig war, nahm kokett ihren Schwanz mit der Vorderpfote auf und ſagte: „Liebe Tante, geborene Feldmaus, ich piepſe auf alles und ich will noch ganz was anderes tun. Ich will heute nacht auf Samt ſchlafen!“

Die Mauſetante ſetzte ſich bei dieſen Worten auf einen ſcharfen Rettich und barg die Schnauze in den Pfoten. Wie furchtbar iſt es, frivole Nichten zu haben, wenn man ſelbſt eine geborene Feldmaus iſt!

Die kleine Maus pfiff bedeutſam.

„Tante Feldmaus,“ ſagte ſie, „haſt du ſchon das Neueſte in der Speiſekammer geſehen?“

Die Tante bekam eine ſcharfe Entrüſtungsfalte an der Naſe.

„Wie ſollte ich? Ich lebe beſcheiden im Keller und nähre mich von Mohrrüben und Kartoffeln, wie es meine ſeligen Eltern ſchon getan haben. Die Speiſekammer iſt ſündhaft. Alles, was gefährlich iſt, iſt ſündhaft. Das iſt Moral! Aber die junge Generation fragt nach Butter und nicht nach Moral! Oh!“

„Butter iſt auch beſſer,“ ſagte die leichtſinnige Maus frech, „aber in der Speiſekammer iſt ganz was Beſonderes. Ich hab es geſtern zum Souper geſpeiſt — Aſpik. Das iſt das letzte der Saiſon, le dernier cri, wie meine Couſine ſagt. Meine Couſine iſt in einer Schachtel geboren, wo Paris draufſtand. Du weißt doch.“

„Ich weiß,“ ſagte die Tante Feldmaus, „ein ſträflicher Leichtſinn — ſchon in der Wiege.“

„Aſpik iſt ſchön,“ ſagte die Nichte flötend, „das ſollteſt du eſſen, Tante Feldmaus.“

„Aſpik iſt gewiß etwas Unmoraliſches!“

„Aſpik iſt das, was quabbelt.“

„Siehſt du!“ ſagte die Tante Feldmaus.

Wenn die Leute was nicht kapieren, ſagen ſie ‚ſiehſt du‘ und halten es für unmoraliſch. Ich weiß das aus eigener Erfahrung.

Die kleine Maus ſang ein Couplet, das ich nicht wiedergeben kann, da es von Aſpik und lockerer Geſinnung handelte.

„Pfui, die Welt iſt verderbt!“ ſagte die Tante Feldmaus und huſtete entrüſtet.

Die leichtſinnige Maus aber rief: „Jetzt ſchlafe ich auf Samt!“ und tanzte die Kellertreppe hinauf.

Sie tanzte in einer ſo unerhörten Weiſe, daß es ſicherlich verboten worden wäre, wenn es ſich um eine öffentliche Aufführung gehandelt hätte, denn die leichtſinnige Maus lebte im zwanzigſten Jahrhundert. Das iſt bekanntlich ein ſehr ſittliches Jahrhundert und man muß ſich ſehr wundern, daß es

Digitized by Google

überhaupt noch leichtſinnige Mäuſe gibt und ſie nicht alle ſchon aus dem letzten Loch pfeifen. Aber wir wollen dem zwanzigſten Jahrhundert vertrauen und das Beſte hoffen!

Die leichtſinnige Maus tanzte ins Zimmer und ſprang direkt in ein Samtkleid hinein, ſo daß ſie mit den Pfötchen drin verſank. Es war ein unſagbar weicher Samt! Samt kann nämlich ſehr verſchieden ſein, wie jeder weiß, der ſich etwas damit beſchäftigt hat.

„Jetzt werde ich alſo auf Samt ſchlafen. Huh, iſt das mollig!“ ſagte die kleine Maus, legte ſich auf die roſa Ohren und ſeufzte behaglich. So ſeufzt man nur auf Samt. Dabei lächelte die kleine Maus ſüffiſant und dachte an die Tante Feldmaus, die nun im Keller auf einem ſcharfen Rettich ſaß und Kartoffeln mit Moral zu ſich nahm. Die Maus war eben leichtſinnig! Leider — leider!

Plötzlich aber packten ſie ſcharfe Krallen und hielten ſie feſt.

Die Maus erſchrak. „Nanu, was iſt

denn das? Samt hat doch keine Krallen," dachte sie.

Sie war eben noch sehr jung und unerfahren. Sonst hätte sie gewußt, daß Samt oft Krallen hat.

Die Krallen ließen auch nach, gleich darauf aber faßten sie wieder fester zu, so daß es schmerzhaft wurde. Zugleich erschienen im Dunkeln zwei feurige Augen, kreisrund und greulich anzusehen.

„Es sind Automobillaternen," dachte die Maus, denn sie hatte häufig Sportblätter angeknabbert. Zudem war sie materialistisch und suchte jede Erklärung in Technik und Wissenschaft zu finden. Das tun heute sehr viele, auch dann noch, wenn sie die Katze am Kragen hat. Die Katze bleibt aber trotz aller Wissenschaft eine Katze und die Krallen bleiben Krallen, auch im zwanzigsten Jahrhundert.

„Sie, Herr Samt," sagte die Maus dreist, „Sie haben nicht die geringste technische Berechtigung, sich zu bewegen und Krallen

Digitized by Google

zu haben. Das iſt wiſſenſchaftlich unhaltbar. Verſtehen Sie! Die letzten Forſchungen haben das zur Evidenz bewieſen. Richten Sie ſich doch nach der Naturwiſſenſchaft!“

Das Leuchten der Augen wechſelte zwiſchen Grün und Gelb. Es waren keine ſympathiſchen und keine beruhigenden Farbentöne und der leichtſinnigen Maus wurde bänglich zumute.

Der Samt bekam jetzt eine Stimme. Er ſprach laut und deutlich, in mauenden Tönen.

„Nach meiner Lebenserfahrung hat die Natur ſich noch nie nach der Naturwiſſenſchaft gerichtet. Wenn ich etwas verſchlucke, iſt es mir auch gleich, ob es wiſſenſchaftlich erwieſen iſt oder nicht. Die Hauptſache iſt, daß es gut ſchmeckt. Aber Sie ſchmecken ſicher nicht gut.“ Die Augen kamen näher und ein gewaltiger Schnurrbart ſtrich taſtend über den Körper der entſetzten Maus.

Nun ſah ſie ein, daß es lebensgefährlich war. In dieſem Samt ſteckte etwas Furchtbares, Ungeahntes, denn er ſprach von Ver-

Digitized by Google

ſchlucken und das hieß, daß ſie ihm das war, was ihr Aſpik war. Wenn man für jemand Aſpik iſt, dauert es nie lange — dann iſt man weg. Das iſt wirkliche Naturwiſſenſchaft, aber keine angenehme. Oh, es war furchtbar — furchtbar! Die leichtſinnige kleine Maus faltete die Pfoten und weinte bittere Tränen — keine Tantentränen, ſondern Tränen der Angſt und Reue und ſie gelobte, ſich bis in den Grund ihrer Mauſeſeele zu beſſern, wenn ſie den Tatzen dieſes mauenden Samts entſchlüpfen würde.

Oh, Tante Feldmaus, wie wahr ſind deine Worte und wie verrucht bin ich geweſen und meine Couſine aus der Schachtel, wo Paris draufſtand!

„Nein, Sie ſchmecken nicht gut," fuhr der Samt fort. „Ich könnte Sie ja totbeißen," meinte er höflich erklärend, „aber das iſt Knabenſport. Ich kenne Mäuſe zur Genüge. Ich bin Wirkl. Geheimer Mausrat, Exzellenz, und erhaben über Kindereien. Wenn Sie noch eben geboren wären, könnte man Sie ja zur Not ſchlucken, doch auch

Digitized by Google

nur zur Morgenmilch. Aber ſo — nein. Ich habe mich von der Welt zurückgezogen und bin moraliſch. Alſo gehen Sie und gehen Sie in ſich!“

Die Maus lief ſo ſchnell ſie konnte und preßte die Vorderpfote auf das kleine klopfende Herz. In der Küche ging ſie ſchon in ſich, auf der Kellertreppe noch mehr und beim ſcharfen Rettich, wo die Tante ſaß, war ſie ſchon ganz in ſich gegangen. Wenn man in ſich geht, bleibt meiſt nicht viel von einem nach. So war es auch bei der Maus.

„Oh, Tante Feldmaus!“ rief ſie ſchluchzend, „ich habe etwas Furchtbares erlebt! Ich habe auf Samt gelegen, der Augen und Krallen hatte und in mauenden Tönen ſprach. Der Samt konnte mich verſchlucken, aber er hat es nicht getan, weil er eine Exzellenz und moraliſch war, und darum bin ich in mich gegangen und werde nun auch moraliſch werden!“

Die Tante Feldmaus verſtand das alles nicht, aber grade darum war ſie doppelt ergriffen. Sie erhob ſich von ihrem ſcharfen

Rettich und umpfotete ihre reuige Nichte in tiefſter Rührung. Es war eine Tantenrührung. Auch Mäuſe haben ſie. Und weil das alles eigentlich Blödſinn war, ſo ſagte ſie, es wäre ein Wunder und gründete einen Verein zur Rettung leichtſinniger Mäuſe. Die leichtſinnige Maus aber und ihre Couſine aus der Schachtel, wo Paris drauffſtand, nahmen den Spinnwebſchleier und leiſteten das Kartoffelgelübde. Und alles war voll des Lobes über den moraliſchen Samt, der ſich von der Welt zurückgezogen hatte.

Dies war ein Irrtum. Samt iſt nie moraliſch. Krallen hat er und Augen auch, oft recht ſchöne Augen. Aber moraliſch iſt er nicht. Das iſt etwas, was ich ganz genau weiß.

Auch der Wirkl. Geheime Mausrat hatten ſich nicht ſo ganz von der Welt zurückgezogen. Exzellenz ſchlichen gleich darauf auf leiſen Sohlen in die Speiſekammer, ſchoben mit geübter Pfote einige Teller beiſeite und ſpeiſten eine Schüſſel voll zarter

Digitized by Google

Krabben mit tiefem und geſchultem Verſtändnis.

Viele ziehen ſich in dieſer Weiſe von der Welt zurück und freſſen heimlich die zarteſten Krabben. Von ſolchen Leuten ſtammt dann die Moral im Keller.

Digitized by Google

Die fünfte, ſogenannte feuchte Sinfonie

Digitized by Google

Die fünfte, sogenannte feuchte Sinfonie

Digitized by Google

Auf dem Teich ruderten elf kleine Entchen mit ihrer Entenmama. Zuſammen war's alſo ein Dutzend, ein richtiges Dutzend. Es war eine Familienflotte. Und nicht nur das. Es war eine Flotte der Gefräßigkeit.

„Das Leben beſteht aus der Familie und dem Freſſen," ſagte die Entenmutter.

„Ja, Mama," ſagten die Kleinen und fraßen den ganzen Tag.

In einer verſchwiegenen Ecke des Teiches hatten ſich Fröſche verſammelt. Es war der philharmoniſche Chor, der ſich zu einer Generalprobe eingefunden hatte. Die fünfte, ſogenannte feuchte Sinfonie wurde einſtudiert. Die Aufführung des gewaltigen Chorwerkes ſollte an einem der nächſten Abende ſtattfinden.

Digitized by Google

Zu beiden Seiten des Dirigenten, eines dicken, echauffierten Froſches, hatten der Damenchor und der Herrenchor Aufſtellung genommen. In der Mitte war nichts, denn der Dirigent konnte wohl vorzüglich nach beiden Seiten zugleich ſehen, aber nicht geradeaus. Seine Augen waren mal ſo eingerichtet und man nahm Rückſicht darauf, denn es war ein ſehr berühmter Dirigent. Das Waſſer klatſchte nur ſo, wenn er dirigierte. So berühmt war er.

Die fünfte, ſogenannte feuchte Sinfonie begann.

Der Dirigent klopfte mit dem grünen Finger auf ein Blatt.

„Zuerſt das Andante," ſagte er. „Die Damen und Herren ſingen gemeinſam. Bitte piano, pianiſſimo. Mit halber Kehlblaſe."

„Die Roſen ruhen im Waſſer.
Quabblig wird mein Sinn.
Mein Bräutigam, mein naſſer,
Quakt vor ſich hin."

„Sehr gut," ſagte der Dirigent, „nur ‚quabblig' bitte ganz amoroſo. Bedenken Sie,

Digitized by Google

daß es ſich um eine mädchenhafte Regung handelt. Nun das Scherzo. Ich bitte die Damen, mit den Füßen leiſe im Waſſer zu klatſchen, ſtaccato in lappigen Lauten. Die Damen ſingen allein. Die Herren bitte ich dringend, unterdeſſen keine Fliegen zu fangen. Die ſchnappenden Töne ſtören in einer Sinfonie ganz ungemein."

„Nun plätſchert er, nun kreucht er,
Nun hupft er auf den Sand.
Mein Bräutigam, mein feuchter,
Winkt mit grüner Hand."

„Bitte, ‚winkt mit grüner Hand' etwas neckiſcher," ſagte der Dirigent. „Er ſpritzt mit der grünen Hand beim Winken. Es iſt gleichſam ſymboliſch, die erſten Tropfen, verſtehen Sie. Nun die Herren allein das Allegro. Ich bitte die Damen, unterdeſſen keine Fliegen zu fangen. Die Herren bitte ich, ſich crescendo aufzublaſen."

„Nun wird er kühn und kühner.
Dahin iſt meine Ruh.
Mein Bräutigam, mein grüner,
Krabbelt auf mich zu."

Digitized by Google

„Sehr gut," ſagte der Dirigent, „nur ‚krabbelt auf mich zu' etwas mehr paſſionato. Nun, bitte, die Damen und Herren zuſammen das Finale. Forte, fortiſſimo. Mit vollen Kehlblaſen."

„Die Roſen ſchwanken im Waſſer.
Die Augen quellen ſo groß.
Mein Bräutigam, mein naſſer,
Quakt in meinem Schoß!"

Mit mörderiſchem Geſchnatter fuhr die Flotte der Gefräßigkeit mitten in das Finale der fünften, ſogenannten feuchten Sinfonie. Sie ſchnappte voll Appetit nach den Beinen der Philharmoniker.

„Familie und Freſſen!" rief die Entenmutter triumphierend.

„Ja, Mama," ſchrien die Kleinen und durchſtöberten das ganze Schilf.

Aber ſie fanden nichts mehr. Die Philharmoniker hatten ſich gerettet. Sie ſaßen tief aufatmend an einer ſicheren Stelle und ſchluckten Fliegen.

„Es iſt ein wahres Glück," ſagte der

Digitized by Google

Dirigent, „daß die Flotten der Gefräßigkeit ſtets vorher ein ſo mörderiſches Geſchnatter erheben. Da kann man ſich vorſehen. Sie würden ſonſt alle Philharmoniker einfach auffreſſen und wo bleibe dann die fünfte, ſogenannte feuchte Sinfonie?!“

Der Mann mit dem ſchwarzen Geſicht

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Mann mit dem ſchwarzen Geſicht iſt Boxer. Ich bin ſehr befreundet mit ihm, und ſo beſchloß ich eines Tages, ihn zu interviewen. Man kann doch allerlei dabei lernen, dachte ich, ein Einblick in die Verſchiedenheit der Natur iſt immer wertvoll, und vielleicht gibt der Mann mit dem ſchwarzen Geſicht mir intereſſante Streiflichter aus der Hundeperſpektive — aus der wirklichen natürlich, nicht aus der, die die Menſchen darunter verſtehen.

Der Mann mit dem ſchwarzen Geſicht nagte gerade einen reſpektabeln Knochen, den er in den Küchenräumen eingefordert hatte. Es iſt das ſo, als ob wir nach Tiſch eine Zigarre rauchen.

„Hol dir auch einen Knochen aus der Küche," ſagte er gönnerhaft. Wir duzen uns nämlich.

Ich wehrte dankend ab. „Ich wollte dich heute einiges fragen. Ich ſchreibe ein Buch. Da brauch' ich deine Anſichten. Über die Menſchen zum Beiſpiel."

Der Knochen ſplitterte.

„Aber die nackten Zweibeiner alſo. Das iſt ein ſehr knorpeliges Thema." Er knurrte leiſe.

Ich war einigermaßen verblüfft. „Wie meinteſt du? Nackte Zweibeiner? Ich meinte, über uns."

„Ja, ſo heißt ihr," ſagte der Mann mit dem ſchwarzen Geſicht ruhig, „die Bezeichnung iſt ſehr treffend. Findeſt du nicht auch?"

Ich fand es alſo auch.

„Darüber gebe ich eigentlich nicht gerne Auskunft," ſagte er, „das Thema iſt wie ein Stück Fleiſch. Auf einer Stelle gut, auf der andern kann man ſich die Zähne dran zerbeißen, ſo ſehnig iſt es."

„Aber etwas könnteſt du mir doch ſagen. Nur einige allgemeine Geſichtspunkte. Man hat doch über ſich ſelbſt nicht das Urteil."

Der Mann mit dem ſchwarzen Geſicht begann den Knochen von der andern Seite.

„Na ſchön,“ ſagte er wohlwollend. „Aber mehr als das bißchen, das wir ſo als junge Hunde lernen, kann ich dir nicht ſagen. Das geht nicht. Auch kann ich mich nur ganz objektiv äußern — und auch nur in der Form der Unterhaltung. Weißt du, ich halte gerade Nachmittagsruhe.“ Er wies mit der Pfote auf den Knochen.

„Natürlich. Es iſt nur ein Interview. Bloß ſo. Laß dich ja nicht ſtören. Alſo was lernt ihr — pädagogiſch betrachtet — als junge Hunde über die nackten Zweibeiner?“

„Nur das Nötigſte. Das andere ergibt ſich von ſelbſt und iſt auch zu verſchieden. In erſter Linie iſt der Wert der nackten Zweibeiner ein rein wirtſchaftlicher. Je näher der Küche, um ſo beſſer. Ausnahmen gibt es natürlich. Naturwiſſenſchaftlich wäre folgendes zu ſagen: Die nackten Zweibeiner haben in der Urzeit offenbar eine Art Räude gehabt, denn ſie haben alles Fell verloren bis auf die geringe und geradezu albern

wirkende Behaarung auf dem Kopf. Beim weiblichen Geschlecht ist diese stärker, dafür setzen die männlichen nackten Zweibeiner in der Schnauzengegend einige Haare an, die sie sehr pflegen, obwohl das keinen Sinn hat. Von einem eigentlichen Fell kann man nicht sprechen. Ihr Gang ist sehr merkwürdig und ähnelt dem eines Storches. Sie stellen sich auf die Hinterbeine und gehen mit gravitätischen Schritten von grotesker Komik verhältnismäßig langsam vorwärts, während sie die Vorderpfoten hängen lassen oder in der Luft schlenkern. Das alles sieht, besonders von weitem und wenn sie in größeren Mengen herumspazieren, sehr sonderbar aus. Dazwischen verneigen sie sich und nicken mit den Köpfen oder sie stoßen ein merkwürdiges Lachen aus, das dem Wiehern eines jungen Pferdes sehr nahekommt. Aber ich möchte nicht taktlos sein. Am Ende kränkt es dich?"

„Oh, gar nicht, ich habe ja selbst darum gebeten."

Im stillen war ich wohl etwas gedrückt.

Digitized by Google

Der Mann mit dem ſchwarzen Geſicht hatte meine Stimmung bemerkt.

„Die nackten Zweibeiner," lenkte er gutmütig ein, „würden ja gar nicht ſo unſagbar komiſch wirken, wenn ſie ſich nicht ſo wichtig vorkämen. Sie laufen mit einem Geſicht herum, als röchen ſie alles. Dabei haben ſie eine miſerable Naſe und finden beinahe nie eine Spur, nicht mal die allereinfachſte."

„Ja, mit dem wichtigen Ausdruck haſt du recht," ſagte ich ſeufzend und dachte an ſehr viele Leute dabei. „Das andre iſt mir allerdings etwas neu und überraſchend. Du verſtehſt."

Er ſah diskret weg und knabberte an ſeinem Knochen.

„Die nackten Zweibeiner," fuhr er fort, „haben alſo kein Fell bis auf die wenigen Haare, die zudem bei älteren Exemplaren ausfallen oder grau werden. Die Jungen — ſelten mehr als eins — kommen ebenfalls nackt zur Welt und ſind ſehr lange unbeholfen. Um nicht zu frieren, hüllen ſich

Digitized by Google

die nackten Zweibeiner in Lappen von verſchiedenen Farben. Es ſieht ſehr häßlich aus, aber die hilfloſen Geſchöpfe können ſchließlich nicht anders, ſie kämen ja um vor Froſt.“

Ich ſchwieg dazu. Ich hatte keine Luſt, ihn über unſre ſittlichen Grundſätze aufzuklären, die den Körper für etwas Unanſtändiges halten.

„Das Geſicht und die Vorderpfoten bleiben frei,“ erklärte der Mann mit dem ſchwarzen Geſicht weiter. „Nur wenn die nackten Zweibeiner große Verſammlungen haben und ſich verneigen und mit dem Kopf nicken, dann verdecken ſie meiſt auch die Vorderpfoten. Warum, weiß ich nicht.“

Ich wußte es auch nicht.

„Ihre Zähne ſind ſchwach, obwohl ſie viel und gerne freſſen. Aber eine richtige Beißerei habe ich nie geſehen. Im Gegenteil, oft habe ich bemerkt, daß, wenn zwei nackte Zweibeiner beſonders wütend aufeinander waren, ſie ſich doppelt ſo oft voreinander verneigten und ſich allerlei Angenehmes ſagten. Die Vorderpfoten ſind ungemein ent-

Digitized

wickelt, und ſie ſind äußerſt geſchickt damit, wie die Affen, mit denen ſie überhaupt die meiſte Ähnlichkeit haben. Der Schwanz fehlt bei allen Exemplaren; daher können ſie nicht wedeln. Sie zeigen die Zähne, wenn ſie vergnügt ſind. Auch reißen ſie ſich gegenſeitig an den Vorderpfoten, wenn ſie ſich begrüßen und verabſchieden. Flöhen können ſie nicht. Kannſt du flöhen?“

„Nein,“ ſagte ich verlegen, „leider nicht. Ich hatte keine Gelegenheit dazu.“

Der Mann mit dem ſchwarzen Geſicht ſchluckte mißbilligend.

„Auch in andern Dingen ſind die nackten Zweibeiner recht ſonderbar,“ fuhr er fort, „weiße glatte Geſichter zum Beiſpiel halten ſie für ſchön. Was würden wir ſagen, wenn die Boxerdamen nicht den ſamtnen ſchwarzen Teint hätten und die vielen pikanten Falten? Ganz merkwürdig iſt auch die Vorliebe der nackten Zweibeiner für ein gewiſſes ſchmutziges Metall. Sie laufen den ganzen Tag herum und arbeiten, um es zu bekommen. Auch geben ſie es ungern wieder

her. Wenn man das schmutzige Metall hat, kriegt man die schönsten Dinge, und wer am meisten davon hat, vor dem wedeln alle andern — wenn man von Wedeln sprechen kann bei dieser trüben Schwanzlosigkeit."

Der Mann mit dem schwarzen Gesicht hatte seinen Knochen beendet. „Mehr kann ich dir nicht sagen. Ich weiß noch eine ganze Menge, aber das geht über das hinaus, was ich dir sagen darf. Das sind persönliche Dinge, über die ich nachgedacht habe, und ich bin Philosoph. Philosophen sagen nie alles. Schon damit ihnen kein Maulkorb umgebunden wird."

„Das ist bei uns auch so," sagte ich.

„Siehst du. Das bißchen kannst du aber ruhig erzählen. Es ist nur Junge-Hunde-Weisheit. Viele werden auch das nicht verstehen."

„Davon bin ich überzeugt," sagte ich.

„Im übrigen," schloß er, „laß die Ohren nicht hängen, wenn du auch ein nackter Zweibeiner bist. Seele können alle haben,

Digitized by

nackte Zweibeiner und befellte Vierbeiner. Auf Wiederſehen!“

Der Mann mit dem ſchwarzen Geſicht gab Pfote.

Ich verabſchiedete mich. Mir war hundemiſerabel.

„Du möchteſt alſo jedenfalls kein nackter Zweibeiner ſein?“

Der Mann mit dem ſchwarzen Geſicht fletſchte die Zähne: „Rrrrrrrrrrrrrrrr!“

Digitized by Google

Das Faultier

Digitized by Google

Das Faultier hing an einem Aſt und duſelte vor ſich hin.

„A—i,“ ſagte das Faultier und ſeufzte.

Es ſeufzte herzbeweglich. Seufzen hielt es für ſchlafbefördernd.

Unten am Stamm des Baumes ſaß ein kleines Pinſeläffchen und las in einem Buch. Das Buch war auf Baumrinde geſchrieben und in Lianengeflecht gebunden. Den Entwurf dazu hatte eine Giftſpinne gezeichnet — eigenbeinig. Darum war der Einband giftgrün geworden. Das Buch hieß: ‚Wie werde ich energiſch?‘ Solches hatte das Affchen ſehr nötig. Denn die Pinſeläffchen ſind zarte und ſchüchterne Geſchöpfe.

Das Faultier ſeufzte herzbeweglich.

„Was fehlt Ihnen denn eigentlich?“ fragte das Affchen teilnehmend und guckte nach oben. „Iſt Ihnen nicht wohl?“

„A—i," ſagte das Faultier und ſeufzte.

„Sie ſind gewiß krank," ſagte das Affchen und kletterte hilfsbereit nach oben.

Das Faultier rührte ſich nicht.

„Ich bin hungrig," ſagte es und ſeufzte.

„Aber dicht über Ihnen hängen ja die ſchönſten Früchte und Blätter," ſagte das Affchen erſtaunt.

Das Faultier blinzelte nach oben.

„Ich bin zu faul," ſagte es und ſeufzte.

„Sie müſſen das Buch leſen: ‚Wie werde ich energiſch?'" ſagte das Affchen eifrig und zeigte auf den giftgrünen Einband. „Eine Tante von mir hat das Buch geleſen und iſt ſo energiſch geworden, daß kein Affe mehr mit ihr leben kann. Meine Tante fletſcht die Zähne und ſchmeißt mit Steinen. So energiſch iſt ſie geworden."

„Daß ich ein Buch leſe, iſt vollſtändig ausgeſchloſſen," ſagte das Faultier.

„Ja, was machen wir denn da?" ſagte das Affchen ratlos. „Sie können doch nicht einfach verhungern vor den reifen Früchten!"

Digitized by Google

„A—i," ſagte das Faultier und ſeufzte.

Das Pinſeläffchen hatte ein ſehr weiches Herz. Es konnte das Seufzen nicht mehr anhören. Es nahm ein Bündel Blätter und ſtopfte es dem Faultier ins Maul. Das Faultier kaute ſchwer und mühſam, mit geſchloſſenen Augen. Das Affchen ſtopfte und half mit den Füßen nach.

„So geht es aber nicht weiter," ſagte das Pinſeläffchen nach dem eingeſtopften Diner. „Sie müſſen energiſch werden. Ich werde Ihnen das Buch: ‚Wie werde ich energiſch?' vorleſen, da Sie ſchon zu faul ſind, es ſelbſt zu leſen. Aber Sie müſſen aufmerkſam zuhören."

„Daß ich zuhöre, wenn ein Buch geleſen wird, iſt vollſtändig ausgeſchloſſen," dachte das Faultier. Es ſagte das aber nicht mehr. Es war zu faul dazu.

Das Affchen ſetzte ſich neben das Faultier und nahm den giftgrünen Einband zur Hand. Es las das ganze Buch mit lauter Stimme von Anfang bis zu Ende.

„Sind Sie nun energiſch geworden?"

Digitized by Google

fragte das Affchen und ſah das Faultier erwartungsvoll an.

Das Faultier rührte ſich nicht. Es war eingeſchlafen.

Da nahm das zarte Pinſeläffchen das Buch: ‚Wie werde ich energiſch?‘ und warf es dem Faultier wütend an den Kopf. So energiſch war es geworden — beinahe wie ſeine Tante, die mit Steinen ſchmiß und die Zähne fletſchte.

„A—i,“ ſagte das Faultier und ſeufzte.

— — — — — —

Man ſagt, daß die Faultiere ausſterben. Das glaube ich nicht. Wenn ſie aber wirklich ausſterben, ſo ſind ſie der beſte Beweis für die Seelenwanderung.

Digitized by Google

Unter uns Ungeziefer

Digitized by Google

Eine dicke Wanze, Frau Oberbettrat Krabbelbein, geborene Saugeſanft, hatte zu einem Rout in ihre Villa, eine alte Matratze, eingeladen. Aber nur Ungeziefer im allerſtrengſten Sinn des Wortes. Man wollte ganz unter ſich ſein. Keiner, der nicht matratzenfähig war, ſollte zugelaſſen werden. Die Kammerwanze hatte ſtrengſte Weiſung.

Frau Oberbettrat Krabbelbein hielt viel auf Standesgefühl. Außerdem ſollte der Rout einen politiſchen Charakter tragen. Es ſollte eine Reſolution gefaßt werden. Das mußte ſtreng intern bleiben. Deshalb war auch ihre Villa der richtige Ort. Denn wo kann es interner ſein, als in einer alten Matratze?

Zuerſt kamen die Wanzen, die zur engeren Familie gehörten. Einige alte Onkel

und Tanten mit durch und durch verwanzten Grundsätzen und vornehm glänzenden Rückenschalen. Sie krochen langsam und würdig und dufteten intensiv nach peau de punaises — mit einem Wort, alte Familie. Auch setzten sie die Füße noch in den altmodischen zierlichen Pas, wie sie es in der ersten Krabbelstunde gelernt hatten. Denn die Wanze ist konservativ. Daher bleibt sie auch, so lange sie irgend kann, in der alten Matratze — wenn nicht ausgeklopft wird.

Nach verbindlichem Bewegen der Fühlhörner gruppierte man sich um die Dame des Hauses.

Gleich darauf kam auch die Jugend. Einige Flöhe aus den allerbesten Kreisen. Darunter der Champion im Hochsprung und der Champion im Weitsprung. Überhaupt Sportsleute, jeunesse dorée. Der Führer der Gesellschaft war ein elegant gebauter, viel gereister Floh mit lässigen Beinbewegungen. Sein Wahlspruch war: ‚toujours en dessous' und man sagte ihm nach, er sei frivol und blasiert. Aber da er sein Un-

Digitized by Google

gezieferblut nie verleugnet hatte, ſo ſah man ihm das nach und entſchuldigte es mit den weiten Reiſen, die ja bekanntlich das Gemüt verderben und es leicht von der alten angeſtammten Matratze ablenken zu Deſſous und ähnlichen unſoliden Gegenſtänden.

Auch Läuſe kamen, Kopfläuſe. Sie hatten ihre Handarbeit mitgebracht, einige Haare, an denen ſie emſig häkelten. Läuſe ſind ſo tätig.

Alles kroch an der Dame des Hauſes vorbei, die ihr rechtes Fühlhorn graziös zum Kuß reichte. Es herrſchte ſtrenge Matratzenetikette. Es roch förmlich nach Tradition und peau de punaises.

Nachher lagerte man ſich zwanglos. Man war ja unter ſich. Nur die Schaben durften an dem Defiliergekrieche nicht teilnehmen und auch das Fühlhorn von Frau Oberbettrat Krabbelbein nicht küſſen. Sie galten als Küchenperſonal und ſo was hat unter lauter echtem Ungeziefer abſeits zu ſtehen. Es iſt nicht ſtandesgemäß. So ſaßen die Küchenſchaben beſcheiden am Ende der

Matratze. Hinter ihnen, als noch minderwertiger, waren die Bücherläuse postiert, die grau und unscheinbar aussahen.

Frau Oberbettrat Krabbelbein faltete die Fühler und sagte:

„Liebe Gesinnungsgenossen! Ich heiße Sie alle von ganzem Wanzenherzen mit beiden Fühlern willkommen. Ein ernster Zweck hat uns vereint. So laßt uns beginnen. Baron Plattmagen hat das Wort."

Baron Plattmagen, ein schon altersbrauner Wanzerich, erhob sich.

„Meine Damen und Herren, sowie auch Küchenschaben und Bücherläuse" — er trennte die Anrede — „unsere hochverehrte Frau Oberbettrat Krabbelbein hat recht gesprochen. Es ist ein ernster Zweck, der uns hergeführt hat. Unsere vitalsten Interessen stehn auf dem Spiel. Der ehrwürdige Boden, auf dem wir fußen, beginnt zu wanken. Es ist eine schlimme Zeit. Eine Zeit, in der alte Matratzen ausgeklopft werden."

Baron Plattmagen bewegte ergriffen

Digitized

die Beine. Frau Oberbettrat Krabbelbein blickte tränenden Auges auf ein Loch in ihrer Villa. Ein beifälliges Krabbeln ging durch die ganze Gesellschaft.

„Ich danke Ihnen für Ihre Zustimmung," sagte Baron Plattmagen, „sie ermutigt mich, fortzufahren. Wenn wir unsere Interessen verteidigen, so verteidigen wir eine große Vergangenheit. Was haben wir alles geleistet! So lange man denken kann, haben Wanzen und Flöhe Menschen und Tiere ausgesaugt. Wir haben auch sonst unendlich viel für die Kultur geleistet. Ja, wir leisten es noch heute. Sehen Sie um sich! Wo ist der Champion im Hochsprung? Wo ist der Champion im Weitsprung? Unter uns sind sie! Unter den besten der Unseren. Gehen wir vom Geschichtlichen ab. Welch einen Hausfleiß entwickeln unsere stillen sanften Verwandten, die Läuse! Sehen wir von der Gesellschaft ab. Selbst die Niederen unter uns, die Küchenschaben, entwickeln Fleiß und Ausdauer, getreu unserem leuchtenden Beispiel! Gehen wir noch tiefer. Betrachten wir

die Bücherläuſe. Sie zerſtören in der Literatur, was ſie können. Leider immer noch nicht genug und nicht am richtigen Platze. Sie freſſen zu wahllos. Ich will ihrer Tätigkeit unſer Wohlwollen nicht vorenthalten. Aber von durchgreifendem Nutzen kann ſie nur ſein unter unſerer Leitung, wenn ſie ſtreng in unſerem Sinne, durchaus ungeziefergemäß ausgeübt wird."

Die Bücherläuſe ſchwiegen bedrückt und ſahen ergeben auf Baron Plattmagen. Sie hatten wirklich getan, was ſie konnten. Ihnen war ſchon ganz wüſt im Kopf vom vielen Bücherzerfreſſen und zum Verdauen war überhaupt keine Zeit mehr.

„Richten Sie Ihr Augenmerk vor allem auf die Tagespreſſe!" rief Baron Plattmagen. „Hier liegt die Gefahr. In Büchern iſt Kunſt und ſolch ein Kram dabei, darum lieſt das kein Menſch. Aber die Zeitung lieſt jeder, weil er wiſſen will, was er denken ſoll. Die Preſſe iſt unſer ärgſter Feind. Jeden Tag ſtehen die aufreizendſten Annoncen in der Zeitung, wie man Ungeziefer vertilgen

Digitized by Google

kann. Das muß das Publikum verderben. Freſſen Sie die Preſſe, wenn Ihnen unſere Intereſſen heilig ſind und wenn Sie würdig bleiben wollen, in den Reihen des Ungeziefers zu ſtehen. Wir alle aber, meine verehrten Damen und Herren, ſowie auch Küchenſchaben und Bücherläuſe, wir wollen uns wenden gegen dieſe verwerfliche Hetze und abſcheuliche" — der Redner ſtockte — „dieſe abſcheuliche — es ſteht im Konverſationslexikon unter J . . ."

„Intelligenz," warf eine Bücherlaus hilfreich und beſcheiden ein.

„Ach was, halten Sie die Beißzange!" ſchrie Baron Plattmagen echauffiert, „abſcheuliche Infamie, wollte ich ſagen."

„Unter uns Ungeziefer iſt das doch ganz egal," meinte der elegante Floh mit dem Wahlſpruch ‚toujours en dessous'.

Man überging es taktvoll. Man wußte ja, er war frivol. Das kam von den weiten Reiſen, wo das Gemüt verdorben wird.

Baron Plattmagen erhob beide Fühler.

„So faſſen wir denn," rief er, „ſo faſſen

wir denn alles zuſammen, was uns teuer iſt. So faſſen wir denn eine Reſolution und faſſen wir ſie zuſammen in die Worte: ſchützet eure alten Matratzen!“

Nicht endenwollendes Bravorufen und Beineklatſchen folgte dem Schluß der Rede.

Schützet eure alten Matratzen!

Man fühlte, daß in dieſen Worten wirklich alles erſchöpft war, was dem Ungeziefer heilig iſt.

— — — — — —

Der Rout von Frau Oberbettrat Krabbelbein, geborenen Saugeſanft, war zu Ende.

Es juckt einen förmlich.

Digitized by Google

Der Pilger mit dem ſchleppenden Hinterbein

Ein kleiner Käfer krabbelte mühſam auf ſteinigem Weg. Es waren viele Hinderniſſe auf ſeiner Straße, Strohhalme und ſonſtige ſchwer zu bewältigende Gegenſtände. Es war recht anſtrengend. Fliegen konnte er nicht. Es war ein Krabbelkäfer. Zudem war ſein linkes Hinterbein verkümmert — ſchon von Geburt an. Er ſchleppte es nach. Es war ein trauriger Fall. Aber er pilgerte tapfer weiter. Käfer gehen nicht und wandern nicht. Sie pilgern. Das iſt ein großer Unterſchied.

„Gehen Sie doch aus dem Wege!“ ſchrie eine Hummel, namens Summſer, den Pilger an und brummte böſe. „Strolcht ſo was auf der Straße herum und ſtört achtbare Damen, die ſich auf den Blumenmarkt begeben!“

„Entſchuldigen Sie," ſagte der Pilger mit dem ſchleppenden Hinterbein, „ich muß pilgern, ich bin ein Krüppel."

Er wies mit dem Fühlhorn auf das verkümmerte Hinterbein.

„So, ſo," ſagte Frau Summſer mitleidig, „dann iſt es was anderes. Das habe ich nicht geſehen. Ich war ſo eilig. Wenn man heutzutage nicht ſehr zeitig an die Blumen kommt, iſt alles vergriffen. Die Konkurrenz iſt ſo ſehr groß. Aber warum müſſen Sie denn pilgern? Wäre es mit Ihrem Bein nicht beſſer, zu Hauſe zu bleiben? Sie müßten heiraten. Dann haben Sie wenigſtens Ihre regelmäßigen Mahlzeiten."

„Nein, ich muß pilgern," ſagte der Pilger mit dem ſchleppenden Hinterbein. „Ein alter Käfer, den ich meines Leidens wegen konſultierte, ſagte mir das. Er ſprach von der Religion des heiligen Scarabäus und ſagte, ich müſſe das Rad des Lebens ſuchen. Das iſt ein ſehr alter Glaube und ein großer Troſt für arme Krabbelkäfer."

„Und was hat man davon?" fragte Frau

Digitized by Google

Summſer. „Es iſt doch gewiß viel vernünftiger, rechtzeitig auf den Markt zu kommen.“

Der kleine Käfer zog das verkrüppelte Bein mit einer zuckenden Bewegung an den Körper, ſo daß es nicht mehr zu ſehen war.

„Man kann ein Roſenkäfer werden,“ ſagte er geheimnisvoll.

„Iſt das ein lohnender Beruf?“ fragte Frau Summſer.

Sie war eine überaus praktiſche Hausfrau. Ihre Honigtöpfe waren unübertroffen und bekannt im ganzen Umkreis eines Inſektenfluges.

„Man glänzt dann wie flüſſiges Gold und man kann fliegen. Man ruht in den Roſen und atmet ihren Duft.“

Frau Summſer wurde hierdurch an ihren Markt erinnert.

„Jetzt muß ich mich wirklich beeilen,“ ſagte ſie, „die Konkurrenz iſt eine zu große heutzutage. Jedenfalls wünſche ich Ihnen alles Gute.“

Der Pilger mit dem ſchleppenden Hinterbein pilgerte weiter. Über den Weg kam ein Wagen gefahren.

„Das iſt das Rad des Lebens,“ dachte der Pilger mit dem ſchleppenden Hinterbein und haſtete darauf zu.

Das Rad ging über ihn hinweg.

Auf dem Wege war nichts als eine formloſe Maſſe.

— — — — — —

Zur ſelben Stunde kroch im ſonnigen Süden ein kleiner Roſenkäfer aus dem Ei. Ganz zuerſt betaſtete er mit dem Fühlhorn ſein linkes Hinterbein. Er wußte ſelbſt nicht, warum er es tat. Das linke Hinterbein war geſund und kräftig und glänzte wie flüſſiges Gold. Es war faſt noch ſchöner und glänzender als die anderen Beine.

Die Roſen dufteten.

Das Rad des Lebens ging weiter.

Digitized by Google

Jeremias Kugelkopf

Digitized by Google

Jeremias Kugelkopf war ein Seehund. Er war ein ſanftes, friedfertiges Geſchöpf. Er war innerlich wie er äußerlich war: rund, kugelig und ohne Ecken.

So war Jeremias Kugelkopf.

Er lebte weit draußen im Weltmeer und die Wellen des Weltmeeres trugen ihn wie in einer Wiege. Er wußte, daß das Weltmeer ſehr wild ſein konnte, und er wußte, daß es ſehr ſtill ſein konnte. Er wußte auch, daß das Weltmeer ſehr groß war und daß er ſehr klein war. Darum war Jeremias Kugelkopf ſtill und beſcheiden.

Mittags aß er Fiſche. Aber damit waren ſeine Intereſſen nicht erſchöpft.

Jeremias Kugelkopf hatte auch höhere Intereſſen. Wenn die Glocken läuteten an der Küſte von Feuerland, hob er den Kopf

aus dem Waſſer, klappte die Ohren weit auf und hörte andächtig zu. Dann kamen Tränen aus ſeinen Augen, tatſächlich Tränen.

„Eigentlich wäre es doch ſehr ſchön, ganz an der Küſte von Feuerland zu leben," dachte Jeremias Kugelkopf, „dann höre ich die Glocken ganz nah und brauche die Ohren nicht ſo weit aufzuklappen. Es kommt ſo leicht was hinein. Mit den Ohren muß man ſehr vorſichtig ſein."

Jeremias Kugelkopf klappte die Ohren ſorgſam zu, bürſtete den Schnurrbart mit der Floſſe und ſchwamm an die Küſte von Feuerland.

Das Abendrot legte ſich über das Weltmeer. Es wurde kühl in den Wellen. Jeremias Kugelkopf ſtörte das nicht. Er hatte eine Speckſchicht. Seine Garderobe war ſo eingerichtet. Sie war ſeetüchtig in jeder Beziehung.

Am Ufer tat Jeremias Kugelkopf einen gewaltigen Satz und ſchnellte ſich hinauf. Dann rutſchte er weiter und ſah ſich mit den großen klugen Augen um, ſo wie jemand,

Digitized by Google

der Wohnung ſucht und geſpannt iſt, was er finden wird.

Was Jeremias Kugelkopf fand, war ſehr ſonderbar.

Auf dem Ufer ſaßen Scharen von Pinguinen. Sie wedelten mit den Flügeln, die wie Talare auf weißen Vorhemden ausſahen.

„Das ſind ſehr komiſche Vögel," dachte Jeremias Kugelkopf, „ſolche Vögel habe ich noch nicht geſehn. Es ſind auch ſo viele und ſie ſprechen alle durcheinander. Es iſt ſo geräuſchvoll. Ich glaube, es iſt nichts für mich."

Die ſonderbaren Vögel kakelten und verbeugten ſich dabei unentwegt. Es ſah ſehr poſſierlich aus.

„Es ſcheinen höfliche Leute zu ſein," dachte Jeremias Kugelkopf und rutſchte näher.

Ein Vogel watſchelte auf ihn zu. Er war groß und dick, eine kegelförmige Figur.

„Sie wollen wohl unſere Eier beſichtigen?" fragte er verbindlich. „Wir legen

ſehr viel Eier. Viele Touriſten aus dem Weltmeer kommen ſie beſichtigen. Es iſt eine Sehenswürdigkeit. Aber Sie dürfen ſie nicht näher unterſuchen. Das erlauben wir nicht."

„Nein," ſagte Jeremias Kugelkopf kleinlaut, „die Eier, die Sie legen, wollte ich eigentlich nicht ſehen. Ich wollte die Glocken von Feuerland läuten hören. Die Glocken läuten hier doch jeden Abend? Oder habe ich mich geirrt?"

Der dicke Vogel zuckte pikiert mit den verkümmerten Flügeln.

„Natürlich läuten die Glocken," ſagte er ärgerlich, „aber die Hauptſache ſind doch die Eier, die wir legen!"

Jeremias Kugelkopf verſtand nicht gleich. Er war ein bißchen tranig.

Da läuteten die Glocken von Feuerland und Jeremias Kugelkopf freute ſich.

In demſelben Augenblick aber fuhren die ſonderbaren Vögel aufeinander los. Sie verneigten ſich nicht mehr. Sie wedelten wütend mit den Talaren, kreiſchten ent-

Digitized by Google

ſetzlich und zankten ſich um ihre Eier. Man hörte das tiefe Weltmeer nicht mehr ans Ufer branden und die Glocken von Feuerland erſtickten im Geſchrei.

Jeremias Kugelkopf klappte voller Schrecken die Ohren zu und ſprang mit einem Satz ins tiefe Weltmeer zurück.

Er ruderte ganz verſtört mit den Floſſen und ſchwamm weit, weit von der Küſte fort.

Auf einer kleinen einſamen Inſel ruhte er ſich aus.

Bis hierher drang das Geſchrei der ſonderbaren Vögel nicht mehr um die Eier, die ſie gelegt hatten. Aber durch die klare, reine Luft trug der Wind die Glockentöne von Feuerland über das tiefe Weltmeer.

Da war Jeremias Kugelkopf dankbar und froh und blieb immer auf ſeiner einſamen Inſel.

Jeden Abend hörte er die Glocken läuten.

Dann war Jeremias Kugelkopf gerührt und weinte.

Die Tränen fielen ins Weltmeer.

Digitized by Google

Alräunchen

Alräunchens Geburt.

Es war ein trüber Regentag, als Alräunchen geboren wurde.

Es war kein Landregen, von dem man Gutes erhofft. Es war ein naſſer kalter Nebel, der alle Farben löſcht und alle Konturen verwiſcht. Es war im Februar und Karnevalszeit und durch den Nebel huſchten Masken.

Alräunchen lag in den Kiſſen, wimmerte und ſah ſcheußlich aus. Drei Ärzte ſtanden dabei und ſprachen lateiniſch. Zum Schluß meinten ſie einſtimmig, das Kind wäre ein ‚Fall' und für die Lebensfähigkeit könnten ſie nicht garantieren.

Die Eltern waren ſehr betrübt. Es iſt nicht angenehm, einen ‚Fall' zum Kind zu haben. Kinder ſollen hübſch normal ſein.

Nur tut man meiſtens nichts dazu im eigenen Leben. Man ſchließt Ehen ſtandesgemäß und portemonnaiegemäß und nennt das Gottes Willen. Die Natur hat ſich danach zu richten. Das tut ſie aber nicht. Deshalb iſt die Natur auch nicht anſtändig und man verhüllt ſie, wo es irgend angeht. Das Verhüllen nennt man Sittlichkeit. Aus dem, was man Gottes Willen nennt, und aus dem, was man Sittlichkeit nennt, baut man das menſchliche Leben auf. Es hält auch wunderſchön, wenn alles hübſch normal iſt. Nur, wenn die unanſtändige Natur ſich meldet, reißt der Damm. Woraus man zu erſehen hat, daß alles ſchön normal ſein ſoll, daß man die Natur als unanſtändig auszuſchließen hat und alles ſo zu ſein hat, wie es getauft iſt.

Alräunchen war alſo nicht normal und darum wußte man auch nicht recht, wie man ihn taufen ſollte. Ich ſage ‚ihn‘, denn Alräunchen war ein Knabe, vorausgeſetzt, daß er am Leben blieb, was die Ärzte mit lateiniſchen Worten lebhaft in Zweifel zogen.

Digitized by

Die Verwandten ſtanden auch herum und tröſteten mit der bekannten großen und innigen Verwandtenliebe, die daher kommen ſoll, daß man denſelben Namen trägt, und ſagten, es könne doch noch was daraus werden. Man könne nie wiſſen und es hätte ſchon Fälle gegeben, wo . . . Sie erzählten die Fälle.

Es war ſehr liebevoll von ihnen, denn im ſtillen waren ſie froh, daß ihnen der ‚Fall' nicht paſſiert war.

Schließlich faßte man ſich allerſeits und gab Alräunchen auch einen Namen. Aber der kommt für uns nicht in Frage. Wir wollen ihn ſo nennen, wie er den Leuten erſchien, als Alräunchen.

Alräunchen iſt ein Wechſelbalg, ein Wurzelmännchen, das ganz tief in der Erde wurzelt und das zum Wechſelbalg wird, wenn man die Wurzeln aus der Erde herausreißt.

Dann zogen feinfühlige Verwandte den Vorhang der Wiege rückſichtsvoll zu und

Alräunchen blieb im Dämmerlicht ſeiner erſten Lebensſtunde.

Draußen regnete es und die Masken huſchten durch den Regen. Drinnen war es ſtill. Die Uhr tickte leiſe und ein großer Kater ſchnurrte am Ofen.

Schließlich ſtand der Kater auf, ſchlich leiſe zur Wiege und ſchob den Vorhang behutſam mit der Pfote beiſeite. Sein Schnurrbart ſträubte ſich taſtend nach vorne und er beäugte und beſchnüffelte das Etwas in den Kiſſen mit genaueſter Sachkenntnis.

„Nein, das iſt kein Menſch," ſagte er anerkennend, „das iſt ſo was von uns, aber doch nicht ganz. Es iſt ſehr merkwürdig. Ich will mal ſehen, was daraus wird."

Da griff die Kinderhand nach der Pfote des Katers und hielt ſie feſt.

Das war Alräunchens erſte Freundſchaft.

Digitized by

Die Anſichten des Nußknackers.

„Die Hauptſache im Leben iſt, daß man alles zerbeißt und immer ſauber zwei Schalen und einen Kern ausſpuckt,“ ſagte der Nußknacker und ſah Alräunchen aus ſeinen waſſerblauen Augen herausfordernd an.

Alräunchen war kein Baby mehr, ſondern ein kleiner Knabe und hatte den Nußknacker zu Weihnachten bekommen. Er hatte mitten unter dem Lichterglanz der Tanne geſtanden, hatte eine bunte Uniform und einen Zopf gehabt und ausnehmend grimmig ausgeſehen. Seine Uniform, der lange Zopf und die Grimmigkeit nahmen ſeine ganze kleine Perſon immer völlig in Anſpruch.

Alräunchen liebte ihn in ſeiner Weiſe, wie alles, was ſeiner Obhut anvertraut war. Aber die Uniform und der Zopf gefielen

ihm nicht und die hölzerne Würde fand er komiſch. Alräunchen war eben kein normales Kind. Noch immer nicht, wie die Verwandten ſagten.

„Jawohl,“ ſagte der Nußknacker und knackte ordentlich mit der Kinnlade, „immer zerbeißen und ausſpucken. Dann weiß man, woran man iſt. Du biſt natürlich wieder anderer Anſicht,“ ſchloß er vorwurfsvoll.

„Alles kann man nicht zerbeißen,“ ſagte Alräunchen nachdenklich.

Der Nußknacker griff empört an ſeinen Zopf.

„Natürlich kann man das,“ ſchrie er, „ich kann es wenigſtens und alle, die eine Uniform und einen Zopf haben und ſolch einen Mund wie ich!“

Alräunchen ſchüttelte den Kopf. Er dachte an die Nächte, in denen er mit wachen Augen dagelegen und Dinge geſehn hatte, die nicht greifbar waren. Denn Alräunchen ſah die Seelen der Dinge und hörte lautloſe Stimmen flüſtern. Oh, die Kommode hatte neulich ſo ſchön aus der Großmutter-

Digitized by Google

zeit erzählt und ſo komiſche Geſten dazu gemacht mit den zierlichen Rokokobeinchen und der Teekeſſel hatte immer die große Schnauze auf- und zugeklappt und hatte dazwiſchengeſprochen, bis die Kommode pikiert geſchwiegen hatte. Später hatten dann Schatten im Zimmer geſeſſen, ſchwache, kaum wahrnehmbare Figuren mit Kleidern wie aus Spinnweb, und hatten ganz ſo ausgeſehen, wie die Kommode es geſchildert hatte. Sie hatten auf die alte Standuhr gezeigt und ſich zugenickt . . . Oh, ſo viel hatte Alräunchen geſehen, wenn er es auch noch nicht verſtehen konnte.

Es ſind traurige Augen, die das ſehen. Es ſind Alräunchenaugen. Sie ſind ſelten, wie die Alräunchen ſelten ſind. Das iſt ein großes Glück, denn wo blieben ſonſt die Uniformen und die Zöpfe, die normale Sittlichkeit und all das, was die Menſchen Gottes Willen nennen — wenn viele mit den traurigen Augen hinter die Dinge ſehen würden?

„Nein, alles iſt nicht greifbar," ſagte

Alräunchen, „es gibt viel, viel mehr als das, was man greifen kann. Das Greifbare ist nur so nebenbei. Es ist nicht das Eigentliche.“

„Das ist Unsinn!“ schrie der Nußknacker und wurde noch röter als er sonst war. „Was nicht greifbar ist, kann man nicht zerbeißen und ausspucken, also ist es gar nicht da. Das ist die einzig wahre Weisheit. Das ist exakt.“

Er spuckte zwei Nußschalen und einen Kern aus, gerade vor Alräunchens Füße. Es war wie ein ausgespuckter Beweis.

Alräunchen schob die Schalen beiseite und aß den Kern auf.

„Was war im Kern?“ fragte er.

„Wie soll ich das wissen, wenn du ihn verschluckt hast!“ brüllte der Nußknacker wütend, „du bist ein dummer Junge!“

Das war auch ein Beweis und sogar ein sehr üblicher und beliebter. Alräunchen hatte ihn schon oft von anderen gehört, in der Schule und zu Hause, wenn er nach solchen Dingen fragte.

Digitized by Google

Der Nußknacker ſah ein, daß er zu weit gegangen war. Er kriegte ſo viele Nüſſe von Alräunchen und wurde abends immer ſorgſam in ein kleines Bett gelegt, in dem er behaglich die hölzernen Beine ausſtrecken konnte. Das war nötig. Denn es iſt viel ermüdender, auf hölzernen Beinen zu ſtehen als auf beweglichen.

Er beſchloß alſo, einzulenken.

„Es würde dir überhaupt viel beſſer gehen," ſagte er, „und du würdeſt nicht überall anſtoßen und dir Beulen holen, wenn du hübſch und hölzern wie ich, auf einem Fleck ſtehenbleiben würdeſt ſtatt dich auf allerlei Gebieten herumzutreiben. Man muß immer auf einem Fleck ſtehen. Dann paſſiert einem nichts. Man ſtört niemand und wird nicht geſtört, weil alle wiſſen: auf dem Fleck ſteht der Nußknacker, da gehe ich nicht hin, ſonſt trete ich ihn und er brüllt mich an. Das iſt ganz einfach."

„Wenn ich aber doch drauf trete — auf dich natürlich nicht — aber ſo zum Beiſpiel überall dahin, wo ſonſt Nußknacker ſind?"

„Das tut niemand, der vernünftig ist. Denn wer vernünftig ist, sitzt auf einem Fleck und rührt sich nicht.“

„Ich tu's aber,“ sagte Alräunchen eigensinnig, „was dann?“

„Dann schnappen alle Nußknacker nach dir.“

Alräunchen lachte selig.

„Huh — muß das komisch aussehen!“

„Sei nicht frech, weißt du,“ sagte der Nußknacker, „das geht über den Zopf, verstehst du, das ist Revolution.“

Alräunchen wußte nicht, was Revolution war. Er dachte, es könne nicht schlimm sein, wenn es nur an den Zopf geht. Alräunchen war ein Kind und wußte nicht, wie fest die Köpfe an den Zöpfen hängen und daß es oft Blut kostet, wenn Zöpfe abgeschnitten werden.

„Nein, das ist nichts,“ fuhr der Nußknacker fort, „du mußt immer auf dem Fleck bleiben, wo man dich hingestellt hat. Das ist die einzig wahre Weisheit.“

Digitized by Google

„Ich möchte in die Ferne," ſagte Alräunchen und ſah mit den traurigen Alräunchenaugen in die Abenddämmerung.

„Was iſt das — Ferne?" ſagte der Nußknacker mißbilligend, „kannſt du die Ferne greifen? Nein. Alſo iſt ſie nicht da. Nur der Fleck iſt da, auf dem du mit den hölzernen Beinen ſtehſt."

„Ich ſehe die Ferne," ſagte Alräunchen, „ich ſehe viele, viele Fernen — ich möchte zu allen hin. Es muß ſchön ſein. Ich möchte wiſſen, was dahinter iſt . . ."

„Was nützt das?" ſagte der Nußknacker, „kannſt du das zerbeißen und ausſpucken?"

„Nein," ſagte Alräunchen etwas kleinlaut.

Denn die Fernen waren ſehr, ſehr fern, wie ihm ſchien. Es müßte ein weiter Weg ſein, viel weiter, zum Beiſpiel, als bis zur Stadt, wo Jahrmarkt war zur Johannisnacht. Da konnte man ſchon nicht zu Fuß hingehen. Jedenfalls war es nicht glaublich. Aber die Fernen, die lagen noch weiter, viel, viel weiter . . .

„Siehst du," sagte der Nußknacker befriedigt, „bleibe nur immer hübsch auf demselben Fleck. Eine Uniform mußt du auch tragen und einen Zopf, dann siehst du aus wie alle anderen Leute und keiner tritt dich. Das ist die einzig wahre Weisheit."

„Aber sind denn alle auf der Welt Nußknacker?" fragte Alräunchen.

„Natürlich. Was denn sonst?" sagte der Nußknacker und stellte sich besonders gewaltig auf die steifen hölzernen Beine. „Natürlich. Wenigstens die Vernünftigen. Die anderen kommen gar nicht in Frage. Das ist ein großes Glück. Man müßte ja sonst immer weiter vorwärtsgehen und würde geschubst werden. Ich danke! Man müßte ja vom Fleck gehen und der Fleck ist so warm, wenn man immer drauf ist."

Er spuckte die Nußschalen nur so um sich.

„Ich will aber nicht," dachte Alräunchen und sah in die Abenddämmerung, bis dahinaus, wo sie sich in unbestimmten Linien verlor — in der Ferne . . .

Digitized by Google

Müffchen.

Alräunchen ſaß beim Kater in der Sonne.

Die beiden hatten ſich ſehr lieb und waren immer zuſammen, wenn der Kater nicht auf dem Mauſefang oder ſonſt beruflich verhindert war.

Er hatte auch Alräunchen in alle Geheimniſſe der Tierwelt eingeweiht, ſoweit er ſie kannte und ſoweit er dieſe Kenntnis Alräunchen zu vermitteln für richtig hielt. Denn obwohl Alräunchen ein halbes Tier war, ſo war er doch auch ein Menſch und entwickelte ſich mit menſchlicher Langſamkeit. Alſo mußte das alles mit behutſamer Pfote geſchehen und eine ſolche hatte der Kater. Er war überaus klug und ſelbſt unter dieſen philoſophiſchen Tieren ein Philoſoph. Vor

Digitized by Google

allem aber hatte er Alräunchen lieb und Liebe führt noch sicherer und besser als Philosophie.

„Ich fühle mich fremd hier," sagte Alräunchen traurig und kraute den Kater hinter dem Ohr.

Der Kater blinzelte mit zugekniffenen Augen in die Sonne.

„Du wirst immer fremd sein," sagte er mitleidig, „du siehst die Natur anders als die Menschen. Du fühlst dich eins mit ihr. Die Menschen glauben, sie stünden drüber. Sie müssen doch zurück zu ihr. Irgendwo führen alle Mauselöcher ins Freie, wenn sie noch so kunstvoll und verzweigt sind. Es ist sportsmäßig ausgedrückt, entschuldige. Aber es ist ganz ähnlich."

Alräunchen sah sehr traurig aus.

„Du mußt dich deswegen nicht grämen," fuhr der Kater fort und schnurrte beruhigend, „du bist ja kein richtiger Mensch."

„Was bin ich denn?" fragte Alräunchen.

„Das weiß ich nicht," sagte der Kater, „wahrscheinlich bist du ein Alräunchen. Ich

Digitized by Google

weiß auch nicht alles. Nur die Menſchen denken, daß ſie alles wiſſen.“

„Ich möchte in die Ferne,“ ſagte Alräunchen, „da würde ich es gewiß erfahren. Aber der Nußknacker ſagt, es gäbe gar keine Ferne.“

„Der Nußknacker iſt ein Stück Holz,“ ſagte der Kater.

„Aber er ſpricht doch und ſchimpft ſogar. Er ſagt ‚dummer Junge‘. Er zerbeißt Nüſſe und ſpuckt ſie aus. Darauf iſt er ſehr ſtolz. Er hat eine Uniform,“ wandte Alräunchen ein.

„Viele Holzſtücke haben Uniform,“ ſagte der Kater.

Alräunchen gab weitere Details. „Er ſtreckt die Beine, wenn ich ihn ins Bett ſtopfe. Es knackt dann. Ich habe es deutlich gehört. Ganz gewiß. Er lebt alſo. Nicht wahr?“

„Was man Leben nennt, ja,“ ſagte der Kater, „aber es iſt eben ein Nußknacker, weiter nichts. Ein Stück Holz, aus dem man eine Figur geſchnitzt hat.“

„Der Lehrer in der Schule macht es aber ganz ebenſo," ſagte Alräunchen, „er ſagt auch: das gibt's und das gibt's nicht. Wenn man mehr fragt, ſagt er auch: dummer Junge! Der iſt aber doch kein Nußknacker? Er iſt auch nicht von Holz."

Der Kater machte ein arrogantes Geſicht, ſo arrogant, wie es nur Katzen machen können.

„Man braucht nicht von Holz zu ſein, um ein Nußknacker zu ſein."

Alräunchen dachte nach.

Seine traurigen Augen waren weit und ſehnſüchtig geöffnet. Er faßte die beiden Vorderpfoten des Katers und ſah ihm gerade ins Geſicht.

„Ich habe dich immer ſehr lieb gehabt, ſo lange ich denken kann," ſagte er. „Biſt du in der Ferne geweſen? Dann ſage mir, wie man in die Ferne kommt."

Da verlor ſich das Graſegrün in des Katers Augen. Die kleinen Augenſchlitze erweiterten ſich und die Pupillen wurden dunkel und tief, als lägen lauter Rätſel da-

Digitized by Google

hinter. Er ſetzte ſich groß und dick vor Alräunchen hin und ſagte in feierlich mauendem Ton: „Ich wußte, daß du mich danach fragen würdeſt. Ich werde es dir ſagen. Denn du mußt den Weg in die Ferne gehen, weil deine Augen ſie ſuchen. Man ſieht das immer an den Augen — bei meiner Routine natürlich. Bis jetzt durfte ich es dir nicht ſagen. Du warſt noch nicht reif dazu.“

„Ich bin ja auch jetzt noch ein Kind,“ ſagte Alräunchen zweifelnd.

„Kinder finden es oft leichter als Erwachſene,“ ſagte der Kater, „man findet es, wenn man danach ſucht. Man iſt reif, wenn man danach fragt.“

Ein verklärtes Lächeln ging über Alräunchens Geſicht, das blaß war vom Nachdenken.

„In die Ferne kann ich dich nicht führen, die muß man ſelber ſuchen,“ fuhr der Kater fort, „nur den Eingang kennen wir. Es iſt ein großes Geheimnis. Die Menſchen haben es gewußt. Jetzt haben ſie es ver-

lernt. Aber früher, weißt du, in den Isistempeln, als sie uns noch heilig hielten und in allen Geschöpfen den Bruder sahen — da, wo die Pyramiden auf dem gelben Sand stehen und die Palmen in der Sonnenglut — es war ein heiliges Land — da kannten sie das Geheimnis."

„Von dem Land hast du mir erzählt," nickte Alräunchen.

„Jetzt wissen es nur wenige. Die Menschen sagen jetzt, sie stünden drüber. Sie sind Nußknacker. Aber ich weiß es. Ich war auch in dem Land — durch den Eingang, verstehst du. Das Land sieht anders aus jetzt. Aber die Spuren sind noch da, die die bronzenen Menschen in den Wüstensand gruben, die die Katzen liebten und das Geheimnis kannten."

Alräunchen schauerte zusammen.

„Dann lehre mich das Geheimnis," bat er und sah in die klugen Tieraugen wie in einen Tempel.

„Du mußt dich nicht so aufregen," sagte der Kater freundlich, „es ist ganz natürlich.

Digitized by Google

Die Rätſel liegen nicht darin, ſondern dahinter. Wir kennen ſie nicht. Das iſt das Menſchliche in dir, das ſich ſo aufregt. Das gibt ſich. Die Menſchen ſind entwöhnt von allem, was Natur iſt. Sie haben ſich von ihr getrennt und klammern ſich an das, was ſie ſelbſt ausgedacht haben. Sie hören die Stimme in ſich nicht mehr.“

„Ich weiß es,“ ſagte Alräunchen, „aber bitte, ſage mir das Geheimnis.“

„Sei nicht ungeduldig. Wenn du es kennſt, brauchſt du noch viel mehr Geduld. Du weißt doch, was Müffchen iſt?“

„Ja,“ ſagte Alräunchen etwas enttäuſcht, „wenn ihr euch ſo hinlegt, daß ihr ausſeht wie eine Badewanne, und die Pfoten vorn ſo zuſammenlegt, daß es ausſieht, wie ein Muff. Das iſt Katzenſitte, das hab ich von dir gelernt. Aber was ſoll das? Das ſieht niedlich aus. Aber das iſt doch kein Geheimnis. Das ſeh' ich jeden Tag.“

„Alle Geheimniſſe ſind alltäglich. Man weiß es nur nicht. Das Geheimnis iſt Müffchen. Die Menſchen im heiligen Lande

nannten es Meditation. Du mußt also Müffchen machen — Müffchen."

Der Kater zeigte die Müffchenſtellung, obwohl Alräunchen ſie kannte.

„Das andere kommt von ſelbſt," erklärte er.

„Ich kann aber nicht richtig Müffchen machen," ſagte Alräunchen und verſuchte es vergeblich.

„Es muß nur ſo ähnlich ſein," tröſtete der Kater, „du brauchſt bloß deine Pfoten zu falten, wie du es tuſt, wenn du abends dein Gebet herſagſt."

„Ja, das kann ich," ſagte Alräunchen, „und das andere kommt dann von ſelbſt? Dann komme ich alſo in die Ferne?"

„Nur zum Eingang," belehrte der Kater, „heute abend verſuchen wir es beide, wenn du zu Bett gegangen biſt. Den Nußknacker mußt du aber in den Schrank einſchließen."

Alräunchen war ſehr froh.

„Wohin gehen wir zuerſt? Ins heilige Land mit den Iſistempeln?"

Digitized by Google

„Nein," ſagte der Kater, „ich kann gar keine Verantwortung übernehmen. Erſt gehen wir zum Eingang. Das Weitere ſagt uns Habakuk."

„Wer iſt Habakuk?"

„Ein Waldkauz, mit dem ich befreundet bin, aber nur müffchenweiſe."

„Alſo gehen wir zu Habakuk," ſagte Alräunchen, „hat er auch ſolche Laternenaugen wie die Eule im Tierbilderbuch?"

„Ja, die hat er."

„Ich freue mich ſo und ich danke dir," ſagte Alräunchen.

„Du brauchſt mir nicht zu danken. Du haſt mich lieb gehabt. Auf Wiederſehen am Abend. Ich habe jetzt noch beruflich zu tun."

Der Kater ſchlich in eine Hecke, wo er etwas raſcheln hörte.

— — — — — —

Es war eine ganz ſtille Nacht in Alräunchens Schlafzimmer. Nur die Atemzüge eines Tieres und eines Menſchenkindes waren hörbar, das kein richtiges Menſchenkind war. Beider Atemzüge waren ſchwach

und leiſe. Es war, als atmeten ſie nur wie Pflanzen in nächtlicher Schwüle. Ihre Seelen waren fern.

Der Mond ſah mit blaſſem Geſicht zum Fenſter hinein.

Er ſah, was er ſchon vor abertauſend Jahren geſehn: Meditation — Müffchen...

Digitized by

Habakuk.

Alräunchen ſchlief nicht. Aber es war ſehr ähnlich, als ob er einſchlafen wolle. Ihm war es, als drehe ſich ein Rad um ihn, ein großes Rad mit vielen, vielen Speichen. Immer ſchneller drehte es ſich, man konnte ſchwindlig werden dabei.

Dann ſtand es ſtill.

Alräunchen war es, als löſe ſich etwas los von ihm, das frei war, und als bliebe etwas von ihm zurück, das nicht frei war. Aber das, was frei war, war das Eigentliche.

Alräunchen ging auf grünem Waldboden. Er fühlte das weiche Moos deutlich unter ſeinen Füßen. Die Farnblätter raſchelten. Ihre ſeltſamen Formen regten ſich im Winde. Es war dunkel im Walde und doch war es hell. Es war, als leuchteten

alle Gegenstände in sich und hätten jeder sein eigenes Licht. Es war sanft und schwach, aber doch sah man alles deutlicher als im Licht, das von außen auf die Dinge fällt.

Alräunchen sah um sich. Neben ihm ging der Kater.

Sie kamen an einem Nest vorbei. Kleine Flügel lagen reglos im Schlaf unter den Flügeln der Mutter.

„Jetzt sind wir gleich bei Habakuk," sagte der Kater und blieb an einem hohlen Baumstamm stehen.

„Ist Habakuk zu Hause?" fragte er eine Kröte, die am Fuße des Baumes saß.

„Jawohl," sagte die Kröte und kokettierte mit den Augen. Kröten sind voller Warzen, aber sie haben sehr schöne Augen.

„Bitte, melden Sie uns," sagte der Kater von oben herab. Er hielt nichts von quabbeligen Leuten.

Die Kröte, die sich ihrerseits aus alten Katern nichts machte, kokettierte mit Alräunchen. Dann unkte sie etwas in den hohlen Baumstamm hinein. Es war eine

Digitized by Google

Art Haustelephon, denn gleich darauf erſchien Habakuk oben in einem Loch.

Er ſah aus wie ein Paket aus Federn, dem man Augen eingeſetzt hat. Die Augen glühten.

„Guten Abend," ſagte der Kater, „erlaube, daß ich vorſtelle: Alräunchen — Habakuk." Er machte eine vollendete Pfotenbewegung.

Das Paket verbeugte ſich.

„Alräunchen möchte in die Ferne," ſagte der Kater, „er will dich fragen, wie man das am beſten macht. Du biſt ſo ſehr klug."

Das Paket räuſperte ſich krächzend.

„Ja, ich möchte in die Ferne," ſagte Alräunchen, „ich will auch gerne weit gehen, wenn ich nur weiß, wohin ich gehen ſoll."

Habakuk ſah ihn aus ſeinen großen Augen lange an.

„So weit, wie du willſt, bin ich niemals geweſen. So weit, wie du willſt, wirſt du auch kaum gehen können," ſagte er.

„Nimm's mir nicht übel, lieber Habakuk," ſagte der Kater, „das ſind Eulen-

rufe. Wir glauben auch gar nicht, daß du mit deinen rheumatiſchen Krallen ſehr weit gelaufen biſt. Wir wollen Anhaltspunkte, wo man ſich einhaken kann. Verſtehſt du — mau!“

Habakuk warf Alräunchen ein grünes Blatt vor die Füße.

„Was ihr wollt, ſteht auf allen Blättern zu leſen, den grünen und den verwelkten.“

„Ach, bitte, lies es mir vor,“ bat Alräunchen.

Habakuk kniff die Augen zuſammen.

„Eigentlich vorleſen läßt ſich das nicht. Der Weg beginnt bei den Schlafenden, ſteht drauf.“

„Er beginnt bei den Schlafenden,“ wiederholte Alräunchen, „was heißt das?“

„Das weiß ich nicht,“ ſagte Habakuk, „dann führt er zu den Wachenden und von den Wachenden führt er in die Ferne.“

„Das verſtehe ich nicht,“ ſagte Alräunchen.

„Glaubſt du, daß ich es verſtehe?“ ſchrie Habakuk empört. „Sonſt wäre es doch kein

Digitized by

Geheimnis! Sei froh, daß du das weißt. Was brauchſt du mehr zu wiſſen als eine Eule? So was muß man glauben! Du biſt ein dummer Junge!“

Das Paket verſchwand wütend.

„Siehſt du, er ſagt dasſelbe, was mir immer geſagt wird,“ ſagte Alräunchen gedrückt.

„Es iſt ein unhöflicher Patron,“ ſagte der Kater, „er meint es nicht ſo. Er hat Rheumatismus.“

„Nun werde ich niemals die Ferne finden,“ ſagte Alräunchen traurig.

„Ja, da hilft nun weiter nichts,“ tröſtete der Kater, „es wird ſchon irgendwie gehen. Wir müſſen eben ſuchen.“

„Ja, wir wollen ſuchen,“ ſagte Alräunchen.

Die Morgendämmerung ſpann ihre erſten Fäden ins Dunkel.

Die Kröte hatte ſich verkrochen. Im Vogelneſt regten die Kleinen die Flügel unter den Flügeln der Mutter.

„Suchet, so werdet ihr finden," sagte Alräunchen vor sich hin. Er hatte es in der Schule gelernt, aber er hatte es nicht verstanden. Es war wohl auch ein Geheimnis.

Es war sonderbar, daß es ihm nun so plötzlich einfiel. Am Ende war es das Geheimnis, das in die Ferne führte? . . .

Hatte er es überhaupt gesagt? Ihm war, als sei es nicht seine eigene Stimme gewesen.

Er blickte sich scheu nach allen Seiten um. Es war niemand da.

Nur der Kater trottete neben ihm durch den Morgentau und hob vorsichtig die Pfoten. Es sah sehr komisch aus und Alräunchen mußte lachen.

So glitt Alräunchen ins Menschenleben zurück.

Er wachte in seinem Bett auf.

Die Sonne schien ins Zimmer.

Der Kater saß und leckte sich die Pfoten.

Digitized by Google

Alräunchens Gang zu den Schlafenden.

Das Rad drehte ſich wieder. Dann ſtand es ſtill.

Alräunchen war ganz klein geworden. Er war mitten in der Erde. Dazu muß man erſt ganz klein werden, ſonſt kann man nicht hinein. Drinnen konnte man ganz ſchön ſehen, obgleich es in der Erde war. Es war ähnlich wie in der Nacht bei Habakuk. Die Dinge leuchteten in ſich. Es war, als ob ſie aus buntem Glas wären und von innen erleuchtet würden.

Alräunchen ſtand an einem Stein. Es war ein durchſichtiger Kriſtall von bläulicher Farbe.

„Mir iſt es hier zu tief," ſagte der Kater und ſchnupperte, „ich möchte an die Oberfläche. Da müßten Feldmäuſe ſein."

Sein Schnurrbart ſträubte ſich.

Alräunchen hörte nicht hin. Er ſah etwas, was er noch nie geſehen hatte. Der Stein bewegte ſich. Kaum merklich erſt. Jetzt ging es ſchneller. Der Stein wuchs. Er ſetzte lauter bläuliche durchſichtige Kriſtalle an. Einer war dem anderen ſo gleich, als wären ſie in eine Form hineingewachſen, die nicht da war. Alräunchen wollte die Form ſuchen. Aber er fand ſie nicht. Die neuen Kriſtalle regten ſich wieder. Es war, als ob ſie atmeten.

Alräunchen kletterte an ihnen hoch. Der Kater folgte. Es dauerte eine ganze Weile, bis ſie oben waren. Sie waren ja jetzt ſo klein geworden. Dabei war das Ganze nicht größer als der Stein in einem Ring.

Auf den Kriſtallen lag Erde. Sie war weich und warm. Der Kater ſcharrte darin mit den Pfoten. Er fand nichts als ein Samenkorn.

„Ich gehe jetzt an die Oberfläche," ſagte er. „Die Sache mit dem Stein war ja ſehr nett. Aber ich glaube, oben ſind Feldmäuſe.

Digitized by Google

Ich höre da ſo leiſe trommelnde Schritte. Schade, daß ich hier nur in Meditation bin.“

Der Kater verſchwand.

Das Trommeln kam aber nicht von oben. Es war hier unten im Samenkorn. Alräunchen hörte es deutlich. Es klopfte leiſe von innen an die Hülle. Die Hülle ſpaltete ſich und ein ſchwaches Flämmchen lohte auf. Alräunchen faßte ſich ein Herz und tauchte hinein. Er hatte vollauf Platz darin. Er war ja ſo klein geworden. Das Flämmchen hatte ſeltſame Formen. Es war eine ganz richtige Zeichnung darin.

Jetzt krochen feine Wurzeln draus hervor und klammerten ſich um den Kriſtall wie ſchwächliche Armchen. Nun hatten ſie ihn eingeſponnen und hielten ſich daran feſt. Alräunchen freute ſich. Er fand es ſehr praktiſch.

Mit einem Male wurde er emporgezogen. Er ſaß wie in einer engen Röhre, durch die noch viele tauſend kleine Röhren liefen. Es arbeitete unaufhörlich darin wie in einer großen Waſſerleitung. Alräunchen

fühlte, wie er ſelbſt immer ſtärker und dicker wurde und wie er immer höher gehoben wurde. Es war ſehr ſchön — ſo, als ob man ganz tief aufatmet und der Druck um einen immer ſchwächer wird. Nur zog es ſo ſonderbar in den Gliedern.

Dann war er wie in lauter feine Tücher eingewickelt, die kühl waren und nach Roſen dufteten. Alräunchen wunderte ſich. Aber er konnte keinen klaren Gedanken faſſen. Er lebte und lebte doch nicht. Er ſah auch nichts mehr. Er fühlte nur, daß er da war und daß es ruhig und erholend war.

Da falteten ſich die kühlen feinen Tücher auseinander. Die Sonne ſchien herein und Alräunchen rieb ſich die Augen.

„Ich habe geſchlafen und geträumt,“ dachte er.

Alräunchen lag in einer Roſe, die ſich ſchaukelte.

Unten am Stamm ſaß der Kater und ſchnurrte.

Digitized by Google

„Ich habe keine Feldmäuſe gefunden,“ ſagte er. „Ich habe mich doch wohl verſehen. Das, was auf ſo leiſen Sohlen ging, war nicht oben, ſondern unten.“

Alräunchen kletterte vorſichtig auf den Boden hinab.

„Es war alles ſehr merkwürdig,“ ſagte er. „Wir wollen nach Hauſe gehen. Aber es war eigentlich ein recht kurzer Spaziergang.“

„Es iſt ein ſehr weiter Weg,“ ſagte eine Stimme neben ihm, „er erſcheint dir nur ſo kurz, weil du in die Ferne ſiehſt.“

Es war dieſelbe Stimme, die ſprach, als ſie von Habakuk gingen in der Dämmerung.

War es ſeine — war es eines anderen Stimme? Alräunchen wußte es nicht.

Da ſah er jemand neben ſich gehen. Es war ein ſtiller, ernſter Mann mit guten traurigen Augen, die in die Ferne ſahen. Er war ſehr einfach gekleidet. Um ſeinen Kopf war ein Schein von Licht. Alräunchen erſchrak gar nicht. Es kam ihm ſehr ſelbſtverſtändlich vor. Er kannte den ſtillen Be-

gleiter. Er wußte nur nicht, wann er ihn ſchon geſehen hatte. Einmal vielleicht, als er in die Ferne geſehn . . .

„Es war der Gang zu den Schlafenden," ſagte der ſtille Begleiter freundlich. „Sie ſchlafen. Aber ſie träumen ſchon."

Alräunchen nickte und ſah zu dem ſtillen Begleiter auf. Es war ſonderbar. Der Mann bewegte die Lippen nicht, wenn er redete. Und doch redete er.

Es war ein Reden in der Stille. Das hatte Alräunchen noch nie gehört. Nun wußte er, daß es das gab.

Er konnte es ſich nicht erklären. Aber es beglückte ihn.

Digitized by Google

Alräunchens Gang zu den Wachenden.

Das Rad drehte ſich wieder. Dann ſtand es ſtill.

„Es iſt das Rad des Lebens,“ ſagte der ſtille Begleiter.

Alräunchen ſah ihn vor ſeinem Bett ſtehen und freute ſich.

„Das iſt ſchön, daß du kommſt,“ ſagte er, „ich will es gleich dem Kater ſagen.“

„Den Kater wollen wir heute in Ruhe laſſen,“ ſagte der ſtille Begleiter und ſtrich dem ſchlafenden Tier behutſam über das feine Fell. „Heute müſſen wir allein gehen. Für deinen Kater iſt der Gang zu weit.“

„Es iſt gewiß der Gang zu den Wachenden, von denen Habakuk erzählte, bevor er wütend wurde,“ ſagte Alräunchen und war ſehr neugierig. „Für mich wird es auch gewiß

nicht zu weit ſein," ſchloß er eifrig, „denn ich will ja in die Ferne."

Der ſtille Begleiter lächelte. Es war ein trauriges Lächeln.

„Für dich iſt der Weg auch zu weit," ſagte er, „wenigſtens heute. Ich werde dich nur zum Anfang führen. Später gehſt du ihn allein weiter. Er iſt ſehr mühſam. Stufe um Stufe. Am Ende iſt die Ferne. Komm."

Er nahm Alräunchen bei der Hand.

„Dann werde ich die Ferne doch noch ſehen?" fragte Alräunchen glücklich.

Der ſtille Begleiter nickte mit dem Kopf. Es war ein Lichtſchein um ihn.

„Einmal wirſt du ſie ſehen," ſagte er.

Sie gingen nebeneinander. Es war Wildnis um ſie. Es waren Blutſpuren in der Wildnis.

Alräunchen freute ſich nicht mehr, daß er mitgegangen war.

Ein Raubtier ſtrich an ihnen vorbei. Alräunchen konnte es nicht erkennen. Es war groß und ſtark und leckte ſich hungrig die Schnauze. Seine Augen flackerten. Es

Digitized by Google

ſchlich leiſe auf federnden Sohlen nach Beute. Dann ſchrie etwas auf, gellend und voller Entſetzen. Das Raubtier heulte ſiegesfroh im Dickicht.

Alräunchen ſchauderte und griff nach der Hand deſſen, der mit ihm ging.

„Muß das ſein?“ fragte er angſtvoll.

Der ſtille Begleiter ſah zur Seite.

„Es folgt den Blutſpuren, die andere vor ihm hinterlaſſen haben. Es iſt eine Stufe. Der Weg, den wir gehen, hat lauter Stufen. Darum iſt er ſo mühſam.“

„Ich glaube, mir iſt der Weg zu weit,“ ſagte Alräunchen kleinlaut.

Der ſtille Begleiter faßte die Hand des Kindes ganz feſt.

„Du mußt ihn doch gehen, wenn du in die Ferne willſt,“ ſagte er. „Aber heute führe ich dich nicht mehr weit. Sonſt wirſt du zu müde. Man darf nicht müde werden, wenn man den Weg geht.“

„Ich will auch nicht müde werden,“ verſprach Alräunchen tapfer, „denn ich will in die Ferne.“

Die Wildnis lichtete ſich. Sie kamen auf einen Weg. Andere Wege kreuzten ihn. Es ſtanden wenig Blumen am Wegrand. Die Gleiſe in den Wegen aber waren ſehr tief.

In den Gleiſen kroch ein Laſtwagen. Die Räder knirſchten im Sande. Jetzt ſtockte die Laſt. Der Führer trieb die müden Klepper an. Sie keuchten und legten ſich von neuem ins Joch. Von der anderen Seite her trieb man eine Kuh zum Schlachthof. Sie brüllte klagend nach ihrem Kalb. Das Kalb hörte ſie nicht mehr. Es war weit. Das Schlachthaus ſtand groß und grau in der dicken Nebelluft.

Alräunchen war müde und weinerlich.

„Ich will nach Hauſe," ſagte er.

„Sie fahren immer dieſelben Gleiſe," ſagte der ſtille Begleiter, „ſie fahren in den Gleiſen, die andere vor ihnen gefahren ſind. Die Gleiſe ſind ſchon zu tief. Es iſt eine Stufe."

Sie gingen weiter. Im Straßengraben ſaß ein alter Mann. Er hatte einen ganz

Digitized

gekrümmten Rücken. Man ſah es deutlich, denn er hatte den Kaſten abgenommen, den er ſonſt auf dem krummen Rücken ſchleppte. Es war Tand im Kaſten. Der alte Mann handelte damit. Er zählte das Geld nach, das er eingenommen hatte. Es war wenig. Aber heute konnte er nicht mehr weiter mit dem Kaſten. Es war zu ſchwer. Der Mann beugte den Rücken noch mehr und huſtete. So wie alte Leute huſten — ſchleppend und qualvoll.

„Es ſind ſo wenig Blumen am Wegrand, wo der alte Mann ſitzt," ſagte Alräunchen.

„Es ſind mehr Blumen da," ſagte der ſtille Begleiter freundlich. „Du ſiehſt ſie noch nicht. Du wirſt ſie ſehen lernen."

„Sieht der alte Mann ſie auch nicht?"

„Er wird ſie bald ſehen," ſagte der ſtille Begleiter.

„Die Wege gehen ſo durcheinander," ſagte Alräunchen, „ich wüßte nicht, welchen ich gehn ſollte. Es war ſchöner bei den Schlafenden als bei den Wachenden."

„Sie wachen. Aber sie sehen noch nicht. Darum gehn ihre Wege durcheinander. Es sind Irrwege. Sie drehn sich im Kreise um sich selbst in den alten Gleisen. Die Wege führen alle auf eine große Straße. Wenige finden sie.“

„Es ist auch so dunkel,“ sagte Alräunchen.

„Man muß im Dunkel gehn, um die Sterne zu sehen,“ sagte der stille Begleiter.

„Ich will die Straße finden,“ sagte Alräunchen.

Der Schein um das Haupt des stillen Begleiters wurde ganz hell und licht.

„Du wirst sie finden,“ sagte er, „dies ist nur der Anfang. Weiter mußt du allein gehen.“

Alräunchen wurde es schwindlig.

Das Rad des Lebens drehte sich wirr und wild.

— — — — — —

Als Alräunchen am Morgen erwachte, war er müde. So müde, wie er noch nie gewesen war.

Digitized

Ein Ende, das nur ein Anfang iſt.

Alräunchen war vom Lande in die Stadt gekommen. Er ſollte eine höhere Schule beſuchen. Es war die Stadt, wo zum Johannisfeſt Jahrmarkt war. Alräunchen kam es vor, als ſei immer Jahrmarkt in der Stadt, bunt und laut und lärmend. Er ſehnte ſich nach dem Kater.

Eines Tages teilte man ihm mit, daß der Kater geſtorben wäre. Man ſagte es ſchonend und vorſichtig. Man wußte nun ſchon, daß Alräunchen kein normales Menſchenkind war. Alräunchen ging auf ſein Zimmer und weinte. Er weinte bitterlich, denn es war der erſte große Schmerz ſeines Lebens, und Alräunchen war ein Kind.

Alräunchen wußte damals noch nicht, daß er immer ein Kind bleiben würde. Sonſt hätte er noch viel bitterlicher geweint.

Alräunchen weinte. Der Jahrmarkt des Lebens verſank vor ihm und es war ſtill um ihn wie früher, als er Müffchen machte mit dem Geſchöpf, um das er weinte. Es war ganz ſtill. Nur ſein Herz ſchlug hörbar.

„Ich möchte noch einmal meinen Kater ſehn," ſagte Alräunchen. Aber er ſagte es lautlos. Es war ein Reden in der Stille. Das konnte er nun. Es iſt ſehr viel, wenn man das kann.

Da ſtand der ſtille Begleiter neben ihm und legte ihm die Hand auf die Augen.

Alräunchen war es, als ſähe er die ganze Erde umſponnen mit einem Netz von Wegen. Es waren die Irrwege. Er erkannte ſie deutlich wieder. So viele irrten in dem Netz, es war nicht zu überſehen.

Mitten hindurch aber zog ſich eine breite Straße, ſo klar und deutlich, daß man ſich ſehr wundern mußte, daß niemand ſie ſah. Es waren nur wenige auf der Straße.

„Das iſt die Straße des Erbarmens," ſagte der ſtille Begleiter, „nun ſiehſt du in

Digitized by Google

die Ferne, weil du durch Tränen geſehen haſt.“

Jetzt ſah Alräunchen den Kater auf der großen Straße gehen. Er erkannte ihn genau. Nur ſein Fell erſchien ihm lichter und es war ein fremder Schein um ihn.

Am Ende der Straße ſtand eine Brücke. Die war das Schönſte, was Alräunchen je geſehn hatte. Aber man konnte nicht erkennen, wohin ſie führte. Sie verſchwand im Licht.

Alräunchen ſah den Kater auf der Brücke. Dann ſah er ihn nicht mehr. Das Licht hatte ihn aufgenommen.

Da begriff Alräunchen, was er bisher nur geahnt hatte — die Heiligkeit des Geſchöpfes.

Und er wußte, welche Straße er gehen würde. Er wußte auch, daß er ſehr, ſehr einſam ſein würde auf dieſem Weg.

Denn die Straße des Erbarmens iſt menſchenarm.

Alräunchen barg den Kopf in den Händen. Ihm graute vor ſeinem Leben.

„Du wirst doch nie ganz allein sein,“ sagte der stille Begleiter.

Es ist kein Ende.

Es ist nur ein Anfang.

Es ist ein kleiner Anfang.

Aber es ist ein Aufstieg.

In der Ferne des Weges steht die Brücke im Licht.

Digitized by Google

Von Manfred Kyber erſchienen bisher:

Gedichte, 02 (vergriffen).
Drei Waldmärchen, 03.
Überſetzung aus dem Ruſſiſchen: Taburno, Die Wahrheit über den Krieg, 04.
Coeur-As, Roman, 05.
Meiſter Mathias, Dram. Gedicht, 06 (vergriffen), Uraufführung am Königl. Schauſpielhaus Berlin.
Nordiſche Geſchichten, Novellen, 08.
Der Schmied vom Eiland, Gedichte. Neuausgabe, 08.
Unter Tieren, 12.
(100 Exemplare dieſes Werkes erſcheinen als Luxusdrucke der Ernſt-Ludwig-Preſſe in Darmſtadt.)

Soeben erſchien im gleichen Verlag:

Drei Myſterien.

(Der Stern von Juda. — Die neunte Stunde. Der Kelch von Avalon.)

Urteile der Presse

über frühere Werke Manfred Kybers.

Unter den jüngeren deutschen Dichtern nimmt Manfred Kyber sicher nicht den letzten Platz ein. — Nicht selten gelingt es ihm, in wenige Zeilen eine sehr zarte Stimmung zu legen, die durch Reinheit des Tones und Einfachheit des Ausdrucks erschüttert. — Was Kyber's Poesie vor vielen anderen jüngeren deutschen Lyrikern, so anziehend macht, ist die fast völlige Abwesenheit der Sentimentalität. Im allgemeinen ist er, auch in seinen Liebesgedichten, gesund in der Auffassung, kraftvoll im Ton und markig im Ausdruck. Hier ist keine kränkliche Verweichlichung, kein nörgelndes Gewimmer von Weltschmerz, obwohl auch Kyber der Welt unvermeidliches Leid nicht erspart blieb, hier ist kerngesundes Leben, dem das Licht der Freude den Pfad erleuchtet und vor dem die Schatten fallen. In unseren Tagen, in denen so viel Pessimismus in der Dichtung flennt, ist ein Buch wie „Der Schmied vom Eiland" eine Wohltat. — Manfred Kyber ist noch jung und viel dürfen wir darum von ihm noch erwarten.

(Henri H. van Calker in „Den gulden Winkel" Maandschrift voor de Boekenvrienden in Groot Nederland.)

Der junge livländische Dichter Manfred Kyber ist auch außerhalb seines engeren Heimatlandes nicht unbekannt. Hat doch sein dramatisches Gedicht „Meister Mathias" im Kgl. Schauspielhaus zu Berlin seine Uraufführung erlebt. Die neue Gedichtfolge (die ersten Gedichte erschienen 1902) verrät nicht nur ein starkes und individuell ausgeprägtes lyrisches Talent, sondern der Verfasser weiß oft auch einen volksliedhaften Ton zu treffen, der seinen Liedern ein langes Leben gewährleistet. — Der Grundakkord der Kyber'schen Liebeslieder aber bleibt die trotzige Manneskraft, die sich das Liebchen holt, auch wenn's noch so gut und sicher „verwahrt" ist. — Besonders die aus der ersten Abteilung zitierten Gedichte sind von hoher lyrischer Stimmung und dabei zugleich gedankenreich. — Die Erwartung ist also wohl nicht unberechtigt, daß sich die neue Gedichtfolge unseres livländischen Dichters nicht nur in den Boudoirs unserer Damen, sondern auch in der Bibliothek unserer Männerwelt bald eine Heimatsberechtigung erringen werde.

(St. Petersburger Herold.)

Digitized by Google

Drei Waldmärchen. Jene zarte Grazie, die Kyber's Gedichte auszeichnet, hat auch diesen reizenden kleinen Märchen ihr künstlerisches Gewand gegeben. Seine ungewöhnliche Begabung für diese Art von Poesie ist durch die Waldmärchen neuerdings bewiesen. Kyber versteht es wie kein anderer, uns mit dem Zauber der Naivität zu umgeben, uns in die Elfenstimmung einzuführen, die Märchenillusion in unsere Seele hineinzutragen. Auch die feine harmlose Satire, die sich dann und wann eingeschlichen hat, wirkt in ihrer Fröhlichkeit kaum störend. Die kleinen Prosastücke sind auch in der Form beachtenswert. Die Sprache atmet köstliche Waldluft, die frische Heiterkeit eines weltfrohen Gemüts hat ihr ihren natürlichen klangvollen Charakter verliehen.
(Vossische Zeitung, Berlin.)

Manfred Kyber hat einige der in seinen neulich besprochenen überaus talentvollen Gedichten mit vorzüglichem Gelingen angeschlagenen humoristisch-phantastischen Themata neuerdings in Prosa weiterverarbeitet und damit drei kleine Phantasiestücke geschaffen, die an Feinheit und Laune ihresgleichen suchen. (Rigasche Rundschau.)

Alle drei Märchen zeigen, daß der Dichter Phantasie, Geschmack, Laune und Gemüt genug hat, um sich auch an größere Aufgaben zu machen. (St. Petersburger Zeitung.)

Drei entzückende Märchen hat der bekannte Dichter Manfred Kyber veröffentlicht. (Cannstatter Zeitung.)

Das sind drei köstliche Perlen echter Erzählungskunst. . . . . Kyber könnte uns das moderne Märchen sicher schenken und er würde sich damit ohne Zweifel den Dank der Erzieher und Kinderfreunde erwerben. (Wiesbadener Tageblatt.)

Da die Märchen anspruchslos, einfach und doch phantasievoll und wunderbar genug in der Erfindung sind, eignen sie sich ganz ausgezeichnet als billiges Geschenk für verständige Kinder. Erwachsenen aber werden sie infolge ihrer hohen poetischen Schönheit und tiefen symbolischen Bedeutung einen freundlichen Genuß bereiten. (Meraner Zeitung.)

Drei Märchen hat der bekannte Dichter Manfred Kyber veröffentlicht. Sie sind überaus nett, gewandt und schalkhaft geschrieben. (Königsberger Hartung'sche Zeitung.)

Eine entzückende Grazie entfaltet Manfred Kyber in den flüssigen Versläufen seines Bandes „Gedichte".
(Die Post, Berlin.)

Digitized by Google

Eine wahre Fülle des Wohllauts ruht in den Gebilden der Kyber'schen Muse; der Dichter handhabt die Sprache so meisterhaft geschickt, daß dem Leser eine eigene Melodie daraus förmlich entgegenklingt. (Hamburgischer Correspondent.)

In ihrer poetischen Formenschönheit, ihrem glatten Fluß und dem Schwung eines ihnen eigentümlichen dämonischen Pathos stehen die Gedichte außerhalb des eigentlich Modernen. Die wohltuende Betonung der sprachlichen Schönheit sticht ab gegen die bei manchem unserer Neueren grassierende Stillosigkeit. Dagegen atmen Kybers Bildersprache, die Gesinnung und der Ton seiner Lyrik unverfälschten modernen Geist.
(Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen.)

Vor einiger Zeit haben wir hier eine Gedichtsammlung Manfred Kyber's besprochen (Der Schmied vom Eiland). Mancher unserer Leser wird sich erinnern, daß einzelne dieser Gedichte, die wir damals in unserem Referat reproduzierten, von einer eigenartigen düstern Schönheit waren. Derselbe schwermütige Zug ist auch den „Nordischen Geschichten" Manfred Kyber's eigen. Man muß sagen, daß der Dichter die Tragik menschlicher Schicksale, an der ja auch das alltägliche Leben so reich ist, mit großer Anschaulichkeit und lebendigen Farben zu malen weiß. Dabei ist Manfred Kyber's Sprache von einer erfrischenden Einfachheit und Schlichtheit und auch in der Milieuzeichnung zeigt er die Qualität eines wirklichen Dichters, denn ein paar sichere Striche genügen ihm, um das Drum und Dran der Handlungen vor unserem geistigen Auge in voller Lebendigkeit erstehen zu lassen. Lobend anzuerkennen ist es auch, daß der Verfasser nicht in den Fehler der meisten modernen Schriftsteller verfällt: d. h., daß er sich nicht in weitschweifigen Reflexionen über die Geschehnisse und die Personen seiner Erzählungen ergeht. Er läßt sich's damit genug sein, dem Leser einen kleinen Ausschnitt aus dem wirklichen Leben mit seinen oft imaginären Freuden und seinen so realen Leiden zu geben. Das Reflektieren über diese Lebenssilhouetten überläßt der Dichter seinem Leser. Übrigens fehlt dem Verfasser der „Nordischen Geschichten" auch nicht die Gabe, in der Tragik des Alltagslebens auch den Humor zu sehen, an dem gerade diese Tragik oft so reich ist.
(St. Petersburger Herold.)

Digitized by Google

Empfehlenswerte Bücher :: aus dem Verlage ::

Vita

Deutsches Verlagshaus Berlin-Charlottenburg

(Ausführliches Verzeichnis kostenlos)

Alberti, Conrad. Der Weg der Menschheit. 4 Bände. Gr. 8°. Elegant gebunden . . . . . M. 27.50
Illustrierte Ausgabe, 4 Bände. Halbfranz . . . . „ 40.—
— Ablösung vor. Roman. Mk. 4.—. Elegant gebunden „ 5.—
Aram, Kurt. An den Ufern des Araxes. Roman . „ 4.—
Elegant gebunden . . . . . „ 5.—
Bain, F. W. Der Mondespfeil. Eine Hindu-Liebesgeschichte. Liebhaberausgabe. In Halbpergament geb. „ 30.—
Beyerlein, Franz Adam. Stirb und Werde. Roman. 11.—15. Tausend. Geh. M. 4.—, gebunden . . „ 5.—
— Ein Winterlager. 16.—20. Tausend. Geh. M. 3.50, gebunden . . . . . „ 4.75
— Jena oder Sedan. Roman. 251.—253. T., M. 3.50, geb. „ 4.50
— Zapfenstreich. Drama. 30. Aufl. Geh. M. 2.—, geb. „ 3.—
— Das Jahr des Erwachens. Zwei Erzählungen aus der Zeit der Befreiungskriege. Kart. M. 1.50, gebunden „ 2.50
Bloem, Walter. An heimischen Ufern. (Leuchtende Stunden Bd. 4.) Mit über 100 Bildern. Kartoniert M. 1.75, gebunden . . . . . „ 2.80
Engel, Georg. Auf hoher See. (Leuchtende Stunden. Bd. 5.) Kartoniert M. 1.75, gebunden . . . „ 2.80
Filek, Egid v. Ein Narr des Herzens. Roman. Geheftet M. 3.50, gebunden . . . . . „ 4.50
— Mimis Versorgung. Roman. Geheftet M. 3.50, geb. „ 5.—
Frobenius, Leo. Der schwarze Dekameron. Mit zahlreichen Illustrationen. Geheftet M. 8.—. In Halbfranz geb. „ 10.50
— Schwarze Seelen. Afrikanisches Tag- und Nachtleben „ 26.—
In Leder . . . . . „ 30.—
— Und Afrika sprach . . . Volksausgabe. Prachtband mit mehreren 100 Bildern . . . . . „ 12.—
— Dasselbe. Wissenschaftlich erweiterte Ausgabe in 3 eleganten Bänden à . . . . . „ 20.—
— Auf dem Wege nach Atlantis. Prachtbd. mit 80 Bildertafeln. Elegant gebunden . . . . . „ 15.50
Fürst, Artur. Die Wunder um uns. Mit 103 Illustrat. Gebunden . . . . . „ 6.—
— Das Reich der Kraft. (Leuchtende Stunden. Bd. 3.) Mit 85 Bildern. Kartoniert M. 1.75, gebunden . . „ 2.80
Hagenbeck, Carl. Von Tieren und Menschen. Erlebnisse und Erfahrungen. 99. Tausend. Neue wohlfeile Ausgabe. Prachtband mit 134, z. T. farbigen Illustrationen . „ 6.—
— Luxusausgabe auf Kunstdruckpapier . . . . . „ 15.—
Hermann, Georg. Aus alter Zeit. Mit etwa 100 Illustr. (Leuchtende Stunden Bd. 2.) Kart. M. 1.75. Eleg. geb. „ 2.80

Digitized by Google

T 900

Heydemann-Möhring, Elisabeth. Hinter dem Nebel. Novellen	M.	3.—
Elegant gebunden	„	4.—
Hippel, H. v. Der unbekannte Gott. Roman. Geheftet M. 4.—, gebunden	„	5.50
Kahlenberg, Hans von. Sünde. Roman. (2. Teil von „Der liebe Gott".) 7. Tauf. Geheftet M. 4.—, geb.	„	5.50
— Der liebe Gott. 9. Tausend. Geheftet M. 3.—, gebunden	„	4.—
— Ahasvera. Roman. 5.—8. Tauf. M. 3.50. Eleg. geb.	„	4.50
— Spielzeug. Roman. 5. Tausend. Geheftet M. 3.50, geb.	„	4.50
— Das starke Geschlecht. Geheftet M. 1.50, gebunden	„	2.50
Kipling, Rudhard. Das neue Dschungelbuch. 17.—20. Tauf. Ganzleinwand gebunden mit Goldschnitt	„	5.—
— Kim. Roman aus Indien. 12. Tausend. M. 4.—. Illustr. und gebunden	„	6.—
— Puck. Geschichten aus alten Tagen. Illustr. Gebunden	„	4.—
— Spiel und Gegenspiel. M. 4.—, gebunden	„	5.50
— Lange Latte und Genossen. 7. und 8. Tausend	„	4.—
Elegant gebunden	„	5.50
— Brave Seeleute. Roman. 2. Auflage. M. 3.—, gebunden	„	4.—
— Balladen aus dem Biwak. Geheftet M. 2.50, gebunden	„	3.50
Krieglstein, Eugen. Aus dem Lande der Verdammnis. Illustr. Erzählungen. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, gebunden	„	5.—
— Zwischen Weiß und Gelb. Neue Erzählungen aus dem Lande der Verdammnis. Illustriert. 2. Aufl. Geheftet M. 4.—, gebunden	„	5.—
Lindemann, E. Das deutsche Helgoland. Illustr. Geheftet M. 7.—, gebunden	„	8.50
Münzer, Kurt. Mein erster Hund. Illustriert. Geheftet M. 4.—, gebunden	„	5.50
— Kinder der Stadt. Roman. Broschiert	„	5.—
Elegant gebunden	„	6.50
— Der gefühlvolle „Baedeker". Mit Originalradierung und Zeichnung von Hermann Struck. Gebunden	„	6.—
Ohorn, Anton. Die Brüder von St. Bernhard. Drama. 9. Auflage. Geheftet M. 2.—, gebunden	„	3.—
— Der Abt von St. Bernhard. 2. Auflage	„	2.—
Sandt, Emil. Cavete! Roman. 26. Auflage. Volksausg. Broschiert M. 2.—, gebunden	„	3.—
— Im Aether. Das Testament eines Einsamen. Roman	„	4.—
Elegant gebunden	„	5.50
— Das Lichtmeer. Roman. Geheftet M. 4.—, eleg. geb.	„	5.—
Sittenberger, Hans. Der geheilte Vitus. Roman	„	3.50
Elegant gebunden	„	4.80
— Die Wallfahrt nach Kythera. Brosch. M. 3.50, geb.	„	4.50
— Scholastica Bergamin. Roman. 2.—, gebunden	„	3.—
Trojan, Johannes. Unsere deutschen Wälder. (Leuchtende Stunden Bd. 1.) Kartoniert M. 1.75, elegant gebunden	„	2.80
Wallace, Alfred Russel. Des Menschen Stellung im Weltall. 3. Auflage. M. 8.—, elegant gebunden	„	10.—

Digitized by Google

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

APR 24 1936

APR 25 1936

MAY 4 1936

JUN 24 1936

NOV 8 1939

NOV 22 1939

DEC 11 1939

AUG 13 1945

9 Mar'51LU

12Mar'53LO

MAR 9 1953 LU

LD 21-100m-7,'33

YB 50308

785734

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google